Deutsche

National-Litteratur

C

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

60. Band

Lessings Werke III

Erste Abteilung

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Lessings Werke

Dritter Teil. Erste Abteilung

Nathan der Weise. Damon. Die alte Jungfer

Herausgegeben

von

R. Boxberger

[ca. 1885]

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Nathan der Weise.

Auch diese herrlichste Manifestation des Lessingschen Dichtergenius hat in neuester Zeit wieder so viele mehr oder minder ausführliche Besprechungen erfahren, daß wir, um uns unsere eigene Aufgabe zu erleichtern, zunächst auf die bedeutenderen unter diesen hinweisen zu müssen glauben. Begreiflicherweise sehen wir dabei von den Gegnern der herrlichen Dichtung, sowohl im Lager der ultramontanen Dunkelmänner als in dem der protestantischen Orthodoxen ganz ab, obgleich diese Gegnerschaft der Dichtung kaum weniger zum Ruhme gereicht als die Lobpreisungen ihrer Freunde. Das trefflichste Wort, welches über sie gesagt werden konnte, ist von einem Zeitgenossen, einem Freunde Lessings und — einem Juden gesagt worden, der in der Gestalt Nathans sich selbst verherrlicht sehen mußte. Moses Mendelssohn schrieb bald nach Lessings Tode an dessen Bruder Karl: „Alles wohl überlegt, mein Liebster, ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rechten Zeit; denn da geschieht eigentlich nichts zur Unzeit, sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, zur rechten Zeit. Fontenelle sagt von Kopernikus:

er machte sein neues System bekannt und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstand sagen können: er schrieb Nathan den Weisen und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan herragte, als dieses Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unseren sinnlichen Augen völlig entzieht; und dies that er. Nun stehen wir da wie die Jünger des Propheten und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit ihm zu schreiben: er solle sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werkes verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch funfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen haben. Er ist in der That mehr als ein Menschenalter seinem Jahrhundert zuvorgeeilt". Und ein andermal sagt er: „Im Grunde gereicht sein Nathan, wie wir uns gestehen müssen, der Christenheit zur wahren Ehre. Auf welcher hohen Stufe der Aufklärung und Bildung muß ein Volk stehen, in welchem sich ein Mann zu dieser Höhe der Gesinnungen hinaufschwingen, zu dieser feinen Kenntnis göttlicher und menschlicher Dinge gelangen konnte!"

Unter den bedeutenderen Schriften, welche unsere Dichtung neuerdings auf ihren ästhetischen, wohl auch ihren theologischen und philosophischen Gehalt hin prüfen, ist wieder in erster Linie ein Werk unsers trefflichen Kuno Fischer zu nennen: die „Dritte neu bearbeitete Auflage" seines „Lessings Nathan der Weise. Idee und Charaktere der Dichtung", deren zweite 1872 in Stuttgart erschienen war. Die dritte Auflage bildet den zweiten Teil seines Werkes: „G. E. Lessing als Reformator der deutschen Litteratur dargestellt". Stuttgart 1881. Ferner nennen wir: Vorlesungen über G. E. Lessings Nathan von Dr. C. R. Pabst, herausgegeben von Edinger. Berlin 1881. B. Auerbach, Die Genesis des Nathan. Gedenkworte zu Lessings hundertjährigem Todestag. 2. Auflage. Berlin 1881. Lessings Nathan der Weise. Historisch und philosophisch erläutert von Dr. Julius Fürst. Leipzig 1881. G. E. Lessing als Apostel der Denkfreiheit, von Hermann Dederich. Leipzig 1881. Ehe wir nun aber zur Entstehungsgeschichte des Werkes übergehen, möchten wir noch besonders auf einen Umstand hinweisen, der uns bisher noch zu wenig beachtet worden zu sein scheint.

So fremdartig uns nämlich anfangs die Welt erscheint, in die uns der Dichter einführt, so ist doch auch darin der Nathan die denkbar vollkommenste Dichtung, daß der Dichter durch die zartesten Bande der Liebe mit den edleren Charakteren derselben verknüpft ist, daß also Liebe und Haß ein gleich starkes Kontingent in diesem Stücke gestellt haben. Denn daß er seinem Haß gegen die christlichen Zeloten, die ihm seine letzten Lebensjahre erschwerten, in der Person des Patriarchen Luft gemacht hat, war schon gleich nach dem Erscheinen des Stückes allen gebildeten Zeit-

genossen deutlich: der Hauptpastor Göze in Hamburg, Lessings Hauptgegner im Fragmentstreit, wurde geradezu „der Patriarch" genannt, und einzelne Beziehungen auf diese durch Lessing unsterblich gewordene Persönlichkeit werden unsere Anmerkungen unter dem Text hoffentlich recht gründlich erläutern. Aber auch daß Lessings edler Freund Moses Mendelssohn ihm bei seinem Nathan vorschwebte, ist schon oft ausgesprochen worden. Weniger dagegen hat man darauf geachtet, daß Lessing bei der Schöpfung seiner Recha, einer der herrlichsten Mädchengestalten aller Litteraturen, an seine, damals gleichfalls sechzehnjährige Stieftochter Amalie König dachte, von der er sich ungern trennen mochte, obgleich der zelotische Haß seiner Gegner auch dieses nicht bloß stiefväterliche, sondern wahrhaft väterliche Verhältnis zu verdächtigen und dadurch zu trüben suchte, indem er aussprengte, Lessing wäre in seine Stieftochter verliebt. Er sah sich genötigt, sich gegen diesen schandbaren Klatsch, den ihm Elise Reimarus in echt weiblicher, doch nicht gerade löblicher Weise hinterbracht hatte, zu verteidigen und schrieb an diese einen ganzen Brief über dieses Verhältnis, den 7. Mai 1780, darin unter anderm: „Kurz, liebste Freundin, denn ich plaisantiere nicht gern über etwas, worüber sich so leicht plaisantieren läßt — kurz, schaffen Sie dem armen guten Mädchen einen Mann, oder machen Sie, daß derjenige ihrer mütterlichen Anverwandten, den sie kennt und liebt, sie zu sich verlangt, oder auch daß eine verständige und gefällige Freundin in Hamburg sie bei sich zu haben wünscht: und sehen Sie, wie ich dann handeln werde! Nur antragen soll sie, mit meinem Willen, sich keinem von diesen; und ich will es durchaus nicht sein, der sie nötigt, sich stockfremden Leuten in die Arme zu werfen oder ihre Zuflucht in ein Land zu nehmen, wohin ihre Mutter, aus sehr guten Gründen, so ungern zurückwollte. Wer diese meine Gesinnung gegen sie Liebe nennen will, der kann seine Worte brauchen, wie er will! Auch ist es allerdings Liebe, und ich gestehe gern, daß mir das Mädchen diese Liebe auf alle Art, die ich nur wünschen kann, erwidert. Ich habe Ihnen, meine Beste, so viel ich mich erinnere, bereits auch unaufgefordert gestanden, daß ihre häusliche Tugenden es allein sind, die mir das Leben, das ich leider so fortführen muß, noch erträglich machen. Ich hätte hinzufügen können, wenn ich es nicht gethan habe, daß ich vor dem Augenblick zittere, der sie von mir nehmen wird, erzittere, ob ich ihn schon meines eigenen Nutzens wegen keinen Augenblick verschieben will. Denn ich werde in eine schreckliche Einsamkeit zurückfallen, in die ich mich schwerlich mehr so gut möchte finden können als ehedem, und der ich also zu entgehen mich leicht auf das andere Ende werfen könnte, so daß ich mein Leben beschlösse, wie ich es angefangen habe: als ein Landstreicher und als ein weit ärgerer als ehedem, indem mich die Lust zum Studieren auch nicht einmal so lange mehr an einem Orte halten würde, als sie in meiner Jugend, in der Neugierde und Ehrgeiz alles über mich vermochten, gethan hat."

Wem fallen da nicht gleich die Worte Nathans ein, IV, 7 zu Anfang:

Ich bliebe Rechas Vater
Doch gar zu gern! — Zwar kann ich's denn nicht bleiben,
Auch wenn ich aufhör', es zu heißen? — Ihr,
Ihr selbst werd' ich's doch immer auch noch heißen,
Wenn sie erkennt, wie gern ich's wäre.

Und sein darauf folgendes Gespräch mit dem Klosterbruder:

Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an dies einz'ge fremde Mädchen band,
Ob der Gedanke mich schon tötet, daß
Ich meine sieben Söhn' in ihr aufs neue
Verlieren soll: — wenn sie von meinen Händen
Die Vorsicht wieder fordert, — ich gehorche!

Klosterbruder.
Nun vollends! — Eben das bedacht' ich mich
So viel, Euch anzuraten! Und so hat's
Euch Euer guter Geist schon angeraten!

Nathan.
Nur muß der erste beste sie mir nicht
Entreißen wollen!

Auch wurde „Malchen" im Lessingschen Freundeskreise geradezu Recha genannt. So schreibt F. H. Jacobi den 22. Dezember 1780 an Lessing: „Aber Recha muß mitkommen." Andere persönliche Beziehungen zu den Charakteren des Stückes wird man unter dem Text kennen lernen. — Nun zur Entstehungsgeschichte!

In der, wahrscheinlich schon 1752 wenigstens der Hauptsache nach in Wittenberg ausgearbeiteten, 1754 in den „Schrifften" veröffentlichten „Rettung des Cardanus" (Bd. VI unserer Ausgabe) hatte Lessing einem Juden und einem Muhammedaner die Verteidigung ihrer beiderseitigen Religionen gegen einen Christen in den Mund gelegt; dies ist der erste Keim, aus dem der „Nathan" entstand. Daran schließt sich dann auch das Fragment (Bd. XIII unserer Ausgabe): „Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind." Dann ist aber über 20 Jahre lang tiefes Stillschweigen von diesem Stoff in Lessings Schriften und Briefen, und den Beweis für den Zusammenhang des Cardanus mit dem Nathan können wir nur aus der Stelle in einem Briefe an seinen Bruder vom 11. August 1778 führen: „Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten (mit den Theologen über die Herausgabe der ‚Wolfenbüttler Fragmente') hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ." Aber noch ehe

diese Streitigkeiten ausbrachen, gleich nach seiner Zurückkunft von der italienischen Reise anfang 1776, hatte er den Plan zu dem Stücke vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollen, wie er seinen Freunden, den Professoren C. A. Schmid und Eschenburg in Braunschweig mitgeteilt hatte. Die 1777 im 4. Teil der „Wolfenbüttler Beiträge" (Bd. XI unserer Ausgabe) mitgeteilten Fragmente der Reimarusschen „Schutzschrift", unter dem Titel: „Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend" beschworen dann jenen Sturm gegen ihn herauf, der ihn in Gefahr brachte sein Amt zu verlieren, da Göze mit dem Reichshofrat gedroht und das Braunschweiger Ministerium aufgewiegelt hatte. Da Lessing nun nicht wußte, welchen Ausgang diese Händel nehmen würden, schrieb er an seinen Bruder in jenem schon erwähnten Brief vom 11. August 1778: „Ich möchte gern auf einen jeden gefaßt sein. Du weißt wohl, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt." Nachdem er dann von dem oben angeführten Entwurfe gesprochen hat, fährt er fort: „Wenn Du und Moses es für gut finden, so will ich das Ding auf Subskription drucken lassen, und Du kannst nachstehende Ankündigung nur je eher je lieber ein paar hundertmal auf einem Oktavblatte abdrucken lassen und ausstreuen, so viel und so weit Du es für nötig hältst. Ich möchte zwar nicht gern, daß der eigentliche Inhalt meines anzukündigenden Stücks allzufrüh bekannt würde; aber doch, wenn ihr, Du oder Moses, ihn wissen wollt, so schlagt das Decamerone des Boccaccio auf: Giornata I. Nov. III. Melchisedech Giudeo. Ich glaube eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, daß sich alles sehr gut soll lesen lassen, und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will, als noch mit zehn Fragmenten." Die hier erwähnte Ankündigung findet sich in Bd. VII unserer Ausgabe. Ähnlich schreibt er an Elise Reimarus, den 6. September 1778: „Das Angeschlossene ist eine Ankündigung, über welche meine Freunde sich zum Teil wundern werden. Aber wenn Sie im Dekameron des Boccaz (I, 3.) die Geschichte vom Juden Melchisedech, welche in meinem Schauspiele zum Grunde liegen wird, aufschlagen wollen, so werden Sie den Schlüssel dazu leicht finden. Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört will predigen lassen." „Jetzt ist man hier," meldet er dem Bruder aus Wolfenbüttel den 20. Oktober 1778, „auf meinen Nathan gespannt und besorgt sich davon, ich weiß nicht was. Aber, lieber Bruder, selbst Du hast Dir eine ganz unrechte Idee davon gemacht. Es wird nichts weniger als ein satirisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen. Es wird ein so rührendes Stück, als ich nur immer gemacht habe, und Herr Moses hat ganz recht geurteilt, daß sich Spott und Lachen zu dem Tone nicht schicken würde, den ich in meinem letzten Blatte [der „Nötigen Antwort"] angestimmt (und den Du auch in dieser

Folge [„der nötigen Antwort erste Folge“, beide in Bd. VII] beobachtet finden wirst), falls ich nicht etwa die ganze Streitigkeit aufgeben wollte. Aber dazu habe ich ganz und gar keine Lust, und er soll schon sehen, daß ich meiner eigenen Sache durch diesen dramatischen Absprung im geringsten nicht schade. — — Meine Ankündigung des Nathan habe ich nirgends hingeschickt, als nach Hamburg. Sonst überall, wenn Du willst, kannst Du Dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem Wege, auf welchem so viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde, wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind, als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind: so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden.“

Auf einen seitdem verloren gegangenen Brief seines Bruders antwortet er den 7. November 1778: „Dein letzter brüderlicher Brief hätte wohl eine promptere Antwort verdient. Allerdings. Aber denke nur nicht, daß ich nicht prompt geantwortet, weil ich nicht prompt antworten können, indem ich mit mir selbst noch nicht einig gewesen, selbst noch nicht gewußt, wie es mit Dingen werden solle, mit denen ich vielleicht weiter nichts gesucht, als den Leuten das Maul aufzusperren. Denn so dächtest Du nun ganz gewiß sehr falsch.“ Nachdem er sich dann darauf berufen, daß er das Stück schon vor drei Jahren (d. h. also vor seinen theologischen Streitigkeiten) habe wollen drucken lassen, fährt er fort: „Ich habe es jetzt nur wieder vorgesucht, weil mir auf einmal beifiel, daß ich nach einigen kleinen Veränderungen des Plans, dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könne. Mit diesen Veränderungen bin ich nun zu Rande, und mein Stück ist so vollkommen fertig, als nur immer eins von meinen Stücken fertig gewesen, wenn ich sie drucken zu lassen anfing. Gleichwohl will ich noch bis Weihnachten daran flicken, polieren, und erst zu Weihnachten anfangen, alles aufs Reine zu schreiben und à mesure abdrucken zu lassen, daß ich unfehlbar auf der Ostermesse damit erscheinen kann. Früher habe ich damit nie erscheinen wollen; denn Du erinnerst dich doch wohl, daß ich in meiner Ankündigung zu Weihnachten vorher die Zahl der Subskribenten zu wissen verlangt habe. — Und also wäre der eine Punkt, über den Herr Voß gewiß sein möchte, ohne alle Schwierigkeit. Ostern 1779 ist mein Stück gedruckt, und wenn auch nicht zwanzig Personen darauf subskribiert hätten; — und wenn ich es für mein eigenes Geld müßte drucken lassen. — Auch könnte ich über den zweiten Punkt ihn völlig beruhigen. Mein Stück hat mit unsern jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freilich innerlich darauf schimpfen; doch dawider sich öffentlich zu erklären, werden sie wohl bleiben lassen. — Aber nun sage mir, was will eigentlich Herr Voß? Durch welches neue Avertissement glaubt er mir den besagten Vorteil schaffen zu können? Dieser Vorteil

würde mir allerdings sehr willkommen sein; denn ich bin nie ein Feind vom Gelde gewesen, und jetzt bin ich es am allerwenigsten. Den Besitz meines Stücks nach der Subskription habe ich ihm von Anfang an zugedacht. — Nur mit dem Pränumerieren möchte ich gerne nichts zu thun haben. Denn wenn ich nun plötzlich stürbe? So bliebe ich vielleicht tausend Leuten einem jeden einen Gulden schuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich schimpfen würde. Und wozu auch? Geld bis zu Ostern brauche ich freilich, und die Sorge, es anzuschaffen, wird mich oft in einer Arbeit unterbrechen, in der man gar nicht unterbrochen sein müßte. — Aber, wenn Du wirklich meinst, daß Dein anderer Vorschlag thunlich sei, und sich wohl noch ein Freund fände, der mir das Benötigte zu den gewöhnlichen Zinsen vorschösse, so würde ich diesen tausendmal annehmlicher finden. Ich brauchte aber wenigstens 300 Thaler, um mit aller Gemächlichkeit einer Arbeit nachzuhängen, in welcher auch die kleinsten Spuren der Zerstreuung so merklich werden. Ich will gern alle Sicherheit geben, die ich jetzt zu geben imstande bin: meinen Wechsel; und wenn ich plötzlich stürbe, würde doch wohl auch noch so viel übrig sein, daß dieser Wechsel bezahlt werden könnte." Den 12. November 1778 entwarf er die erste Scene des ersten Aktes, den 13. die 2. und 3., den 14. begann er ihn zu versifizieren und entwarf den Schluß des 1. Aktes. Und auf einen gleichfalls verloren gegangenen Brief antwortet er den 1. Dezember 1778: „In Erwartung Deines letzt Versprochenen, wenigstens in Erwartung, sobald als möglich zu erfahren, ob und wenn ich gewiß darauf rechnen könne, schicke ich Dir hier den Anfang meines Stücks; aus Absicht, die ich in meinem letzten an Herrn Voß gemeldet habe. Laß einen Bogen auf Papier, wie meine dramatische Schriften, doch sobald als möglich absetzen, damit ich ungefähr wissen kann, was so ein Bogen faßt, und ich meinen Pegasus ein wenig anhalten kann, wenn er freies Feld sieht. Das Stück braucht eben nicht sechzehn Bogen zu werden, weil ich eine ziemlich starke Vorrede dazu in petto habe. Wenn es aber auch über sechzehn Bogen wird, so habe ich mich in dem Avertissement wegen des Subskriptionspreises bereits erklärt. — Wenn ich Dir noch nicht geschrieben habe, daß das Stück in Versen ist: so wirst Du Dich vermutlich wundern, es so zu finden. Laß Dir aber nur wenigstens nicht bange sein, daß ich darum später fertig werden würde. Meine Prosa hat mir von jeher mehr Zeit gekostet als Verse. Ja, wirst Du sagen, als solche Verse! — Mit Erlaubnis; ich dächte sie wären viel schlechter, wenn sie viel besser wären. es soll mich verlangen, was Herr Ramler dazu sagen wird. Ihm und Herrn Moses kannst Du sie wohl weisen, dessen Urteil vom Tone des Ganzen ich wohl auch zu wissen begierig wäre. Es versteht sich, wenn der Bogen abgesetzt ist, daß ich das Manuskript wieder zurückhaben muß." Den 6. Dezember begann er die Versifikation des 2. Aktes in der ärgsten Geldbedrängnis, aus der ihn ein Glaubensgenosse seines Freundes Mendels-

sohn rettete und sich dadurch das Verdienst erwarb, dem großen Dichter den Kopf zu seinem unsterblichen Werke frei zu machen. Moses Wessely ist der Name dieses Ehrenmannes, der auf den Dank der deutschen Nation gerechten Anspruch hat. Den 9. Dezember berichtet Karl Lessing seinem Bruder von einem vergeblichen Versuche, Geld für den Bruder zu borgen, als er eben Moses Wessely auf der Straße begegnete. Wessely fragte: Brauchen Sie das Geld gleich? K. L. Es ist nicht für mich, sondern für meinen Bruder. Nur bis auf 14 Tage nach der Leipziger Ostermesse. W. Wollen Sie es von mir haben? K. L. Warum nicht? W. Ich kann es gerade bis zu dieser Zeit entbehren. Schreiben Sie es ihm. Ich bin in kurzem wieder in Hamburg und möchte gern einen Brief von ihm haben. K. L. Wenn er Ihnen aber nicht schreibt, so bekömmt er kein Geld? W. Ich werde es ihm dann schicken, und den Empfang wird er mir doch melden? „Nun, liebster Bruder,“ schließt K. Lessing, „richte Dich danach. Auf das Geld kannst Du Dich verlassen.“ „Meine Schlafsucht hat sich ganz verloren,“ schreibt er den 16. Dezember an Elise Reimarus, „und wenn Sie sie nicht etwa mit der Zeit in meinem Nathan wiederfinden: so habe ich von Glück zu sagen. — Wie es mir sonst geht — wenn ich nur gesund bin — daran ist nicht viel gelegen. Ein bißchen Verdruß habe ich sogar mitunter gern; und der liebe Gott weiß wohl, was ich gern habe und mir gesund ist. — — Sie wissen doch, daß ich Ihren Cato [von Gottsched] habe? Von dem umständlich, sobald ich den englischen wieder gelesen habe. Aber das kann ich wohl so bald nicht, wenn ich vors erste mit meinen Versen zufrieden bleiben soll.“ Über diese spricht er sich den 18. Dezember gegen Ramler aus: „Allerdings bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versifizierten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. Die reine, lautere Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus*) wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich in Ansehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müssen, in der Prosa zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meinte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Absicht bei aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir genüget, daß Sie nur so mit der Versifikation nicht ganz und gar unzufrieden sind. Ein andermal will ich Ihrem Muster besser nachfolgen. Doch muß ich Ihnen voraussagen, daß ich sechsfüßige Zeilen nie wählen werde, wenn es auch

*) Cephalus und Prokris. Ein Melodrama. Berlin 1778 (in Trimetern).

nur der armseligen Ursache wegen wäre, daß sich im Drucken auf ordinärem Oktav die Zeilen so garstig brechen. — Ihre grammatikalischen Zettel sollen Ihnen unverloren sein: ich will sie fürs erste nur noch bei mir behalten, um den Inhalt desto gewisser zu befolgen." Im folgenden behauptet er in einer Stelle seine Lesart, in einer andern nimmt er eine Ramlersche „wahre Verbesserung mit vielem Danke an". Dann fährt er fort: „Ich sende mit heutiger Post wieder einen ziemlichen Flatschen an meinen Bruder. Wenn Sie auch den lesen, so thun Sie mir einen Gefallen; und ich will ausdrücklich, daß Sie ihn länger als eine Stunde behalten können, um alle Ihre Anmerkungen zu haben." Der die Sendung an seinen Bruder begleitende Brief ist vom 19. Dezember und lautet: „Ich habe auf Deinen letzten Brief sofort an Moses Wessely geschrieben; und Gott gebe, daß es nicht bloßer guter Wille mag gewesen sein! Sollte er aber der positiven Äußerungen ungeachtet dennoch verhindert werden, Wort zu halten: so bin ich ganz unglaublich übel daran. Denn ich habe andere Anstalten zu machen gänzlich versäumt. — Du erhältst hierbei die Fortsetzung meines Stückes bis zu S. 74. Wenn Ramler in diesem neuen Flatschen auch nur wieder eine sechsfüßige Zeile entdeckt, so ist es mir schon lieb. Du mußt doch auch sehen, daß ich wirklich mit allem Ernste fortarbeite. — Bei dieser Gelegenheit will ich Dir doch aber auch sagen, daß Du alle Deine Auslagen, die Dir der Nathan schon gemacht hat und vermutlich noch machen wird, ja wohl aufschreiben und mir zu seiner Zeit wieder abfordern mußt. — Nun bin ich begierig auf den Probebogen, um zu hören, was Du wegen des Druckes für das Dienlichste achtest. Ich will doch nicht hoffen, daß mir der Censor in Berlin wird Händel machen? Denn er dürfte leicht in der Folge mehr sehr auffallende Zeilen finden, wenn er aus der Acht läßt, aus welchem Munde sie kommen, und die Personen für den Verfasser nimmt. — Lebe recht wohl!"

Zu seiner Erholung und wohl auch um sich für den Fall des Fehlschlagens seiner Hoffnung auf Wessely nach einer anderen Geldquelle umzuthun, ging Lessing den 21. Dezember auf einige Tage nach Braunschweig, als gerade Wesselys Geld in Wolfenbüttel ankam, so daß er nach seiner Rückkehr, den 28., die von Eschenburg und Leisewitz geliehenen neun Louisd'or mit dem Wunsche zurückzahlen konnte, daß sie beide nie nötig haben möchten, eine gleiche Gefälligkeit von ihm zu erwarten. Auch der Schwester übersendet er sofort an demselben Tage fünf Louisd'or als ein Almosen. Den 30. Dezember schreibt er an seinen Bruder: „Ich habe das Geld von Moses Wessely erhalten und danke Dir für Deine dabei verwandten Dienste. Auch erhalte ich den Probedruck, welcher mich ein wenig verlegen macht. Allerdings hätte ich gerne gesehen, daß es ein ganzer Bogen gewesen wäre; um zugleich eine Probe des Papiers zu haben, das der Buchdrucker liefern kann, an den Du Dich vorläufig gewendet hast." Sodann macht er noch einige Ausstellungen an diesem

Probedruck. An Herder schreibt er den 10. Januar 1779 über Nathan: „Ich will hoffen, daß Sie weder den Propheten Nathan noch eine Satire auf Gözen erwarten. Es ist ein Nathan, der beim Boccaz (Giornata I. Novelle 3) Melchisedek heißt, und dem ich diesen Namen nur immer hätte lassen können, da er doch wohl, wie Melchisedek, ohne Spur vor sich oder nach sich, wieder aus der Welt gehen wird.*) Introite, et hic Dii sunt! kann ich indes sicher meinen Lesern zurufen, die dieser Fingerzeig noch unmutiger machen wollte." Den 15. Januar 1779 berichtet er dem Bruder: „Du bekommst hierbei nicht allein abermals einen neuen Flatschen des Manuskripts (von Seite 75—116), den ich Dich Ramlern zu kommunizieren bitte, sondern auch den ersten Flatschen wieder, der nun völlig so ist, wie er kann gedruckt werden. Ich habe, mit den Malern zu reden, die letzten Lichterchen aufgesetzt; das ist, die eigentlichen Vorbereitungen eingeschaltet, die sich ganz vom Anfange nicht absehen lassen. Fangt also nur an zu drucken, sobald ihr wollt. Ich habe einen zu großen Vorsprung, als daß mich die Setzer einholen sollten." Nachdem er dann von der Einrichtung des Druckes gesprochen hat, fährt er fort: „Es thut mir zwar leid, daß ich sonach wenigstens 24 Bogen anstatt 16 Bogen geben muß: doch ich denke, wer von meinen Subskribenten einen Gulden daran hat wagen wollen, der wagt auch wohl einen Thaler daran, und so komme ich wieder dem Rabatt nach, den ich den Buchhändlern abgebe. Aber nun möchte ich auch gern wissen, wie viel Du und Voß eigentlich Subskribenten habt? Ich für meinen Teil muß wenigstens 1000 Exemplare haben: denn so viel haben sich bei mir unmittelbar gemeldet; und ich will hoffen, daß Du hierauf schon gerechnet hast, wenn Du mir schreibst, daß eine starke Auflage gedruckt werden müsse. — — Auch sollte, nach meinem ersten Anschlage, noch ein Nachspiel dazu kommen, genannt der Derwisch, welches auf eine neue Art den Faden einer Episode des Stücks selbst wieder aufnähme und zu Ende brächte. Aber auch das muß wegbleiben, und Du siehst wohl, daß ich sonach bei einer zweiten Auflage mein Stück noch um die Hälfte stärker machen kann. Doch ich weiß noch nicht, wie die erste Auflage aufgenommen wird, und denke schon an die zweite! Sobald ich den zweiten Flatschen Manuskript zurückhabe, will ich ihn gleichfalls in wenig Tagen absolvieren und wieder zurücksenden."

Der Besuch des Weltumseglers Georg Forster mit Eschenburg in Wolfenbüttel am 20. Januar führte eine kurze Unterbrechung der Arbeit herbei. Seinem Freunde Ramler schreibt er den 1. Februar 1779: „Mein Bruder hat schon längst wieder neues Manuskript. Hat er es Ihnen noch nicht gegeben? Es thut mir leid, daß ich Sie um so viel Zeit bringe; aber Sie werden finden, daß ich fast alles von Ihnen genutzt habe, einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die wir uns mündlich

*) Hebr. 7, 3.

leicht verstehen würden. — Ich sende auch heute wieder dem Bruder Manuskript, und mit dem, hoffentlich, sollen Sie nun wohl auch den Gang des Stücks ungefähr absehen. — Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden sein werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist." Den 2. Februar begann er den 4., den 7. März den 5. Akt. Den 16. März 1779 schreibt er dem Bruder: „Hier wieder frisches Manuskript von 172 bis 202, wobei sich bereits die ersten Bogen des fünften Aufzuges befinden. Und nun wirst Du mir doch glauben, daß ich zu Ende dieses Monats gewiß fertig bin? — Aber wie es um den Druck steht, das mag Gott wissen! Es sind nun schon wieder 14 Tage seit Deinem Letzten verflossen, und ich sehe und höre nichts von Aushängebogen. Wenn Du mir doch nur wenigstens einen Korrekturbogen von den besagten dreien geschickt hättest! — Es wäre kein Wunder, wenn ich mir, ich weiß nicht was, einbildete. Denn auch von meinen anderweitigen Fragen hast Du mir ja keine einzige beantwortet. Ich weiß ja weder, wie viel Subskribenten Du, noch wie viel Voß hat. Am Ende kann ja Voß nicht einmal so viel haben, daß nur die 300 Thaler an Moses Wessely in Leipzig davon bezahlt werden können. Alsdann käme ich gut an! Denn ich habe an Moses Wessely einen Wechsel darüber auf vier Monate ausgestellt, der mir sodann auf den Hals käme, ohne daß ich die geringste Anstalt desfalls gemacht hätte. Du glaubst nicht, wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich sie zusammenschreibe. — Da ich gar nicht weiß, wie viele Bogen das Stück betragen wird, so habe ich mir nun vorgenommen, ganz und gar keine Vorrede vorzusetzen, sondern diese, nebst dem Nachspiele: der Derwisch, und verschiedenen Erläuterungen, entweder zu einem zweiten Teile, oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten." Den 19. März schickt er das umgeänderte letzte Manuskript, von 148 bis 172 zurück und bemerkt dazu: „Da ich übrigens nun sehe, daß das Stück zwischen 18 und 19 Bogen wird, so bleibt es dabei, daß ich entweder gar keine oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorsetze, und daß ich alles übrige unter dem Titel: der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan, besonders drucken lasse und zwar auf dem nämlichen Wege der Subskription, wenn ich anders sehe, daß es sich der Mühe damit verlohnt. Denn für nur ganz mittelmäßige Vorteile mache ich mich nie wieder auf fünf Monate zum Sklaven von einer dramatischen Arbeit. So viel Zeit, leider! habe ich mir mit dieser verdorben. Und wer weiß, wie sie noch aufgenommen wird!" Den 30. März 1772 schrieb er an Ramler: „In meinem letzten Manuskript haben Sie nur ein paar sechsfüßige Verse angemerkt: und weiter nichts? — Sie werden es freilich müde sein, armer Mann! Aber noch ein kleines Zwing dich, Israel: und wir sind fertig. Für die schöne Kollekte danke ich Ihnen herzlich. Wenn Sie auch einmal so ein Treibjagen anstellen wollen, will ich mich gewiß auch nicht lumpen lassen und Ihnen Subskribenten aus Marocco

schaffen, wo ich wirklich jetzt einen guten Freund habe." Den 9. April schickte ihm sein Bruder endlich die Aushängebogen, gerade als er schon an allem verzweifeln wollte, und er erkannte die Möglichkeit daraus, daß der Nathan noch so eben auf der Messe erscheinen könnte. Den 18. April schreibt er dem Bruder: „Es kann wohl sein, daß mein Nathan im ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wohl nie geschehen wird. Genug, wenn er sich mit Interesse nur liest, und unter tausend Lesern nur Einer daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt." Den 27. April rechnete er darauf, daß die bestellten Exemplare in Leipzig schon eingetroffen wären und schrieb an Felix Weiße: „Wie Ihnen mein Nathan gefällt, wünschte ich wohl zu wissen. Ich werde alt und sollte mich freilich solcher Arbeit lieber gänzlich enthalten. Sie müssen indes wegen des Anlasses, der mich dazu nötigte, von Ihrer kritischen Strenge etwas nachlassen." Den 7. Mai erwartet er seine Exemplare in Braunschweig. Sie müssen auch um diese Zeit angekommen sein, denn in den folgenden Tagen, vom 12. Mai an, beginnt die Versendung. Den 14. Mai entschuldigt er sich gegen Elise Reimarus, der er 72 bestellte Exemplare überschickt, wegen verspäteter Antwort: „Der Schubiack Semler ist einzig daran schuld. Ich bekam sein Geschmiere, eben als ich noch den ganzen 5. Akt am Nathan zu machen hatte [also vor dem 7. März], und ward über die impertinente Professorgans so erbittert, daß ich alle gute Laune, die mir zum Versmachen so nötig ist, darüber verlor und schon Gefahr lief, den ganzen Nathan darüber zu vergessen. — — Aber ich will es ihm schon indes auf eine andere Weise eintränken und ihm ein Briefchen aus Bedlam schreiben, daß er an mich denken soll! Nur ein klein wenig Geduld. Mittlerweile wird ihm mein Nathan schon auch ein wenig einheizen. Was sagen Sie denn zu dem? Lassen Sie mich ja Ihr Urteil darüber nicht lange entbehren! Ich verstehe unter Ihrem Urteile zugleich das Urteil der ganzen Gemeinde. Nötig hätt' ich's wohl, daß Sie ein wenig gut davon urteilten, um mich wieder mit mir selbst zufrieden zu machen, denn das bin ich jetzt so wenig, daß ich mir kaum manchmal die Möglichkeit vorstellen kann, wie ich's wieder werden soll." Den 18. Mai schickt er ein Exemplar an F. H. Jacobi mit den Worten: „Der Verfasser des Nathan möchte dem Verfasser des Woldemar die unterrichtende und gefühlvolle Stunde, die ihm dieser gemacht hat, gern vergelten. Aber durch Nathan? Wohl schwerlich. Nathan ist ein Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen." Den 25. Mai äußert er gegen Elise Reimarus seine Freude, daß ihr und der „Gemeinde" (dem Hamburger Freundeskreise) sein Nathan gefallen habe. „Sobald ich mit Semlern fertig bin und auch Lessen geantwortet habe, arbeite ich meinen frommen Samariter, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi, aus. Der Levit und der Priester werden eine gar brillante Rolle darin spielen."

An den Staatsrat von Gebler in Wien schreibt er den 13. August 1779: „Mein neustes Stück, welches aber mehr die Frucht der Polemik als des Genies ist, hoffe ich, soll Ihnen durch diese Gelegenheit [seines Stiefsohnes] zu Händen kommen. Ich hatte aus Wien eine Menge Subskribenten darauf. Aber sagen Sie selbst, durfte ich es wagen, meine dortigen Freunde damit zu kompromittieren?“ Die Aufnahme des Stücks beim Publikum war eine ungleiche: nur die edelsten Geister unter den Zeitgenossen äußerten rückhaltlos ihr Entzücken über dieses neue Toleranz-Evangelium, viele fürchteten sich bloßzustellen, wenn sie sich laut dafür erklärten, und so ist es im großen ganzen bis auf den heutigen Tag geblieben. Damit aber derjenige, der wenigstens den guten Willen hat, in das Verständnis der Dichtung einzudringen, in demselben nach einer Richtung hin gefördert werde, nach der er in den gewöhnlichen Kommentaren keine genügende Auskunft findet, füge ich noch einen kleinen Aufsatz bei „über das orientalische Kolorit im Nathan“.

Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Divinationsgabe sich Lessing bei den geringen Hilfsmitteln in den Geist des Orients einstudiert hat, so daß noch heute der gelehrteste Kenner des Orients, wenn er dieselbe Aufgabe zu lösen hätte, es nicht besser machen könnte. Ich rede zunächst von einer Tugend, wie sie in dieser Ausdehnung, die sich bisweilen zur tollsten Übertreibung steigert, nur das Morgenland kennt und kennen kann: von der Freigebigkeit oder, wie man sie im Mittelalter, wo diese Tugend auch im Abendlande, zum Teil durch morgenländischen Einfluß, noch häufiger als jetzt war, nannte, und wie auch Lessing sie nennt: von der Milde. Sie entsproßte zunächst aus der Unsicherheit des Besitzes im Morgenlande. Der morgenländische Despot ist Herr über das Vermögen seiner Unterthanen, und dies darf man nicht aus der Acht lassen, wenn man Saladins Verfahren gegen Nathan aus dem rechten Lichte betrachten will. Nur die politische Klugheit oder die eigene Rechtlichkeit hält den orientalischen Herrscher vor allzu kühnen Eingriffen in den Beutel seiner Unterthanen zurück. Wie aber soll der Unterthan aufgelegt sein zu sparen und sich Reichtümer zu erwerben, wenn er weiß, daß großes Vermögen die Lüsternheit seines Herrschers erweckt und seinen Besitzer in allerhand Gefahren verwickelt? Aber die Freigebigkeit ist bei dem Orientalen auch eine religiöse Tugend, die durch die Vorschriften des Korans und des Alten Testamentes ihren Gläubigen gepredigt wird. Witwen und Waisen und der Fremdling in seinen Thoren sind dem Orientalen geheiligte Personen. Natürlich fehlt es auch nie an Gelegenheit, diese Tugend auszuüben. Die Milde des Klimas und die daraus entspringende Bedürfnislosigkeit schaffen eine Menge vagabundierender Bettler, die entweder durch schlaue Redekünste wie jener Abu Seid von Serug, der Held von Hariri's Makamen, oder durch Ausübung religiöser Ceremonien, wie der Orden der Derwische, ihren Landsleuten das Geld aus der Tasche zu ziehen wissen. Die Unsicherheit und die Unbequem-

lichkeit auf Reisen macht ferner die Gastfreundschaft zu einer heiligen Pflicht; einem Fremdling zu Ehren schlachtet der Beduine sein letztes Kamel, unbekümmert, wovon er den nächsten Tag seine Familie erhalten soll: und zwar empfindet er dies nicht als eine Last, sondern er ist stolz auf die Auszeichnung, die ihm der Fremde durch die Einkehr in seinem Zelte gewährt. Es ist daher begreiflich, daß die morgenländische Sage unter den mannigfachen Typen von Charakteren, die das Abendland nicht kennt, auch das Ideal eines Freigebigen (eines Verschwenders, wie wir ihn nennen würden) aufgestellt hat; es ist der Dichter Hatim Taï, der vor Mohammed lebte. Aus den vielen Erzählungen von dessen maßloser Freigebigkeit, wie sie bei Arabern und Persern ganze Bücher füllen, hebe ich eine hervor, die Hammer-Purgstall in seinem „Rosenöl" nach dem persischen Dichter Dschami erzählt: „Sein Bruder war ebenso geizig von Natur als Hatemtaï freigebig. Nichtsdestoweniger wollte er nach dessen Tode auch den Ruhm der Freigebigkeit erwerben, — du bemühst dich umsonst, sagte ihm seine Mutter, was die Natur versagt, kann keine Kunst erheucheln. — Um ihn auf die Probe zu stellen, verkleidete sie sich als Bettlerin und zeigte sich in dieser Gestalt vor dem ersten Fenster des Hauses, wo Hatemtaïs Bruder Almosen auswarf. Desgleichen that sie beim zweiten Fenster; als sie aber ans dritte kam, und der Spender gewahr ward, daß er derselben Bettlerin schon zweimal gegeben, wies er sie ab mit harten Worten. Sagte ich es nicht, sprach sie, indem sie sich zu erkennen gab, daß du dich nicht verstehst aufs Freigebigsein? Ich hatte einmal deinen Bruder so wie dich auf die Probe stellen wollen. Ich machte die Runde vor allen 40 Fenstern, und bei jedem Fenster erhielt ich Almosen mit derselben Güte und Leutseligkeit." Dieser Zug kehrt nun auch in der 93. Novelle von Boccaccios Decamerone wieder, die erzählt, wie ein ehrgeiziger reicher Jüngling, Namens Mitridanes, mit einem edlen Greise, Namens N a t h a n, zu wetteifern sich vorgesetzt hat, und als alle seine Anstrengungen, Nathans Ruhm der Freigebigkeit zu verdunkeln vergeblich sind, ihm nach dem Leben trachtet; als aber Nathan, der dies ahnt, ihm freiwillig sein Leben anbietet, wirft er sich vor ihm auf die Knie, bittet ihn um Verzeihung und schließt Freundschaft mit ihm. Unter andern hat der Jüngling folgende Demütigung erfahren: „Schon hatte Nathan ein spätes Alter erreicht, ohne seiner Gastfreundschaft müde geworden zu sein, da ließ Mitridanes einen ähnlichen Palast wie jener erbauen und begann jeden dort Ankommenden oder Scheidenden mit den ausgesuchtesten Höflichkeiten zu überhäufen. Einst traf es sich, daß er ganz allein in dem Hofe seines Palastes geblieben war, als ein altes unansehnliches Mütterchen durch eine der Thüren hereinkam und Almosen verlangte. Sie erhielt es und ging, kam aber durch die zweite Thür zurück, wo sie von neuem bat, es erhielt und so nach und nach durch 12 Thüren des Palastes zurückkehrte. Als sie zum 13. Mal wieder kam, sagte Mitridanes: Wirklich, gute Frau, du bist zudringlich

genug mit deinen Bitten, doch sollst du dein Almosen erhalten. Die Alte hörte es und rief: O Freigebigkeit des großen Nathans! wie unerreichbar bist du! Durch 32 Thüren, die in seinem Palast, so wie in diesem sind, bin ich hereingekommen und habe Almosen verlangt und es immer erhalten, ohne daß er that, als kennte er mich wieder, und hier komme ich erst durch die 13. und bin bereits erkannt und verhöhnt worden? Hier ging sie schweigend hinweg und kehrte nicht wieder zurück." Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Lessing auch diese Novelle des Boccaccio gekannt und aus ihr den Namen seines Helden, der bekanntlich in der 3. Novelle, der Quelle Lessings, Melchisedek heißt, entlehnt hat. Lessings Nathan ist das Ideal weiser Freigebigkeit, sowohl aus eigener Herzensgüte wie aus religiösem Pflichtgefühl. Der Derwisch sagt von ihm in echt orientalischer Weise:

> Er ist aufs Geben euch so eifersüchtig,
> So neidisch! Jedes Lohn von Gott, das in
> Der Welt gesagt wird, zög' er lieber ganz
> Allein. Nur darum eben leiht er keinem,
> Damit er stets zu geben habe. Weil
> Die Mild' ihm im Gesetz geboten, die
> Gefälligkeit ihm aber nicht geboten: macht
> Die Mild' ihn zu dem ungefälligsten
> Gesellen auf der Welt.

Um Nathan als Mittelpunkt, als Helden dieser Tugend, gruppieren sich der Sultan als Märtyrer derselben und der Derwisch als ihr Verächter, beide in ihrer Übertreibung echt poetische, orientalische Charaktere. Es ist nicht zu leugnen, daß Saladins Verschwendung, so sehr sie ihn selbst drückt und hemmt, bei seiner eigenen Bedürfnislosigkeit etwas wahrhaft Königliches hat. Auch war dieser Zug in Saladins Charakter unserm Dichter durch seine Hauptquelle für den historischen Teil des Stückes, durch Marin, Histoire de Saladin, schon vorgezeichnet. Er hatte sich daraus notiert: „Saladin hatte nie mehr als Ein Kleid, nie mehr als Ein Pferd in seinem Stalle. Mitten unter Reichtümern und Überfluß freute er sich einer völligen Armut." Und aus einer andern Quelle, aus Dappers Delitiae orientales schöpfte er Saladins zum Sprichwort gewordenen Wahlspruch: „Ein Kleid, Ein Pferd, Einen Gott!" und die Notiz, daß man nach seinem Tode in des Saladin Schatze nicht mehr als einen Dukaten und 40 silberne Nasarinen fand. Auch benutzte er zur Charakteristik Saladins noch mehrere Aussprüche, die die Araber Alexander dem Großen und seinem Lehrer Aristoteles zuschreiben. So sollte nach dem uns noch erhaltenen Entwurfe des „Nathan" der Sultan den Derwisch fragen: „Warum kenne ich Nathan nicht?" und dieser nach Alexander antworten: „Er hat dich sagen hören: Glücklich, wer uns nicht kennt, glücklich, wen wir nicht kennen." Und in der 3. Scene des

1. Aktes macht der Derwisch seinem Unmut über die Verschwendung des Sultans mit der Maxime des Aristoteles Luft: „es sei besser, daß ein Fürst ein Geier sei unter Äsern, als ein Aas unter Geiern.“

Der Sultan fühlt einen geheimen Zug des Herzens zu dem Derwisch, den er deshalb auch zu seinem Hausschatzmeister gemacht hat. Wenn er nicht Saladin wäre, möchte er wohl Al-Hafi sein. Er, der für sich selbst nur Ein Kleid, Ein Pferd, Ein Schwert und Einen Gott bedarf, teilt im Grunde die Gesinnung Al-Hafis, der ja doch auch, wie Diogenes eine Tonne brauchte, einen Derwischkittel (einen sogenannten Delk), den er, höchst naiv, auch dem reichen Nathan verschaffen will, und ein Schachbrett notwendig haben muß. Der Sultan weiß recht wohl, daß einer, der weder für sich noch für andere Reichtümer nötig hat, im Grunde glücklicher daran ist als der, der zwar für sich selbst mit ihnen nichts anzufangen weiß, sie aber doch für andere bedarf. Nathans berühmtes Wort vom Derwisch:

Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!

ist auch ihm aus der Seele gesprochen. Es ist bemerkenswert, daß unter allen denen, die mit Nathan in Berührung kommen und sich Ansprüche auf seine Dankbarkeit erwerben, denen dieser so gern mit seinen Reichtümern Genüge leisten möchte, es nur der Sultan ist, der in die Lage kommt, davon Gebrauch zu machen; dem Klosterbruder und dem Tempelherrn gegenüber fühlt sich Nathan arm; so sehr ist es wahr, daß die Verachtung alles Besitzes, wenn sie angeboren, oder auch wenn sie durch Anerziehung zur zweiten Natur geworden ist, den Besitzlosen mit dem Reichen auf gleiche Stufe stellt. Dem Tempelherren aber und dem Klosterbruder, den abendländischen Charakteren unsers Stückes, ist diese Verachtung durch das mönchische Gelübde der Armut allerdings nur anerzogen, während sie bei dem Derwisch Natur ist. Lessing hatte sich aus Marin notiert, „daß die gefangenen Tempelherren für ihre Loskaufung nichts geben durften als cingulum et cultellum, Dolch und Gürtel“. Al-Hafi aber ist in den Orden der Derwische getreten, um jenem Hang zur Ungebundenheit und Unabhängigkeit von allem Irdischen um so bequemer Genüge zu leisten. Wir werden uns mit diesem mohammedanischen Mönchsorden etwas näher zu beschäftigen haben; doch vorerst noch einige Worte von dem Orden der Tempelherren, der ja auch, zwar von Abendländern, aber auf morgenländischem Grund und Boden gestiftet wurde. Alle diese ritterlichen Mönchsorden, besonders aber die der Tempelherren und der Malteser sind nun eigens für die Poesie in der Geschichte zurecht gelegt, und die größten Dichter, von Wolfram von Eschenbach an bis auf Walter Scott und Schiller haben sich an der poetischen Gestaltung dieser merkwürdigen historischen Erscheinungen mit Glück versucht. Ihnen reiht sich Lessing mit der Schöpfung seines Curd von Staufen würdig an. Jedenfalls wurde er auf die Beschäftigung mit diesem Orden, wovon sich auch

Spuren in seinen „Kollektaneen“ finden, zunächst durch seine Aufnahme in die Hamburger Freimaurerloge „zu den drei goldenen Rosen“ im September 1771 geführt, da eine Sekte dieses Ordens den Freimaurerbund für eine Fortsetzung des Tempelherrenordens angesehen wissen wollte. Dies führte auch Lessings Freund Nicolai, den geschwornen Feind der Freimaurerei, hinter welcher er verkappten Jesuitismus witterte, im Dienste der „Aufklärung“, auf die Beschäftigung mit jenem Ritterorden, und aus seinen gewissenhaften Untersuchungen über denselben ergiebt sich, daß die Beschuldigung ketzerischer Anschauungen, die man dem Orden, als man ihn aufhob, zur Last legte, nicht ganz ungegründet war. Natürlich verstehen wir im Sinne Lessings unter Ketzern solche, die über ihre Religion gedacht und infolge dessen an der bindenden Kraft gewisser Satzungen ihrer Kirche zweifeln gelernt haben. Solche freisinnigen religiösen Anschauungen leiht denn nun auch, und dazu ist er vollständig berechtigt, Lessing seinem jungen Tempelherrn, sowie Schillers Marquis Posa seine freisinnigen politischen, nämlich kosmopolitischen Ideen sich zunächst auf Malta in seinem Johanniterorden geholt hat. Aber während bei den Tempelherren diese Losreißung von den Satzungen ihrer Kirche erst im Laufe der Jahrhunderte eintrat, als der Orden durch Anhäufung von Reichtümern zu weltlicher Macht gelangt war, hatte der Orden der Derwische von vorn herein mit der positiven mohammedanischen Religion gar nichts zu thun. Die Derwische sind eine Sekte der Sofi, der orientalischen Anhänger des Mystizismus, einer Glaubensform, die auch im abendländischen Mittelalter herrliche Blüten religiösen Lebens und religiöser Poesie getrieben, nirgends aber großartiger sich entfaltet, ungestörter ihr Wesen getrieben, und herrlichere Dichtungen erzeugt hat als in dem mohammedanischen Orient. Am auffälligsten in ihrer äußeren Erscheinung sind sie durch die religiöse Ceremonie des Tanzes, die sie auf offenem Markte dem Publikum als Schauspiel vorführen. Im Mittelpunkte steht der Scheich, der sich um sich selbst dreht, während die Derwische unter dem Schall von Trommel und Flöte sich im Kreise zunächst um sich selbst und dann um den Scheich bewegen unter dem Rufe: „Gott ist Er! Allah hu!“ Dies soll zunächst die Bewegung der Planeten um die Sonne darstellen, aber auch diese ist nur ein Symbol für das Kreisen der Einzelseele um die Allseele im Mittelpunkt, um Gott. Alle Mystik nämlich sucht Gott nicht mit dem Verstande zu begreifen, sondern mit dem Gemüte sich in ihn zu versenken, und daher sind ihr alle Dogmen gleichgültig. Die beredteste Sprache hat dieser Religion des Herzens der persische Dichter Dschelâl-eddin Rumi geliehen, dessen Gedichte das Gebetbuch der Derwische sind, und der auch jenem Tanz seine dichterische Auslegung giebt mit den Worten:

Schall, o Trommel, hall, o Flöte! Allah hu!
Wall im Tanze, Morgenröte! Allah hu!

Lichtseel' im Planetenwirbel, Sonne, vom
Herrn im Mittelpunkt erhöhte! Allah hu!
Herzen! Welten! Eure Tänze stockten, wenn
Lieb' im Centrum nicht geböte, Allah hu!
Unsres Liebe-Reigens Leiter reicht hinauf
Über Sonn' und Morgenröte, Allah hu!
Rausche, Meer, am Fels im Sturme, Gottes Preis!
Nachtigall, um Rosen flöte! Allah hu!
Seele, willst ein Stern dich schwingen um dich selb,
Wirf von dir des Lebens Nöte. Allah hu!
Wer die Kraft des Reigens kennet, lebt in Gott,
Denn er weiß, wie Liebe töte. Allah hu!

Dieser Mahnung des Dichters: „Wirf von dir des Lebens Nöte!“ ist denn auch unser Derwisch nur zu gern bereit nachzukommen. „Seht da das Ehrenkleid, das Saladin mir gab,“ sagt er gleich im Anfang des Stückes zu Nathan,

Eh' es verschossen ist, eh' es zu Lumpen
Geworden, wie sie einen Derwisch kleiden,
Hängt's in Jerusalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete
Und Schach mit ihnen spiele.

Und diesen Entschluß führt er wirklich aus, als ihm sein Amt immer mehr auf die Nägel zu brennen anfängt. Er mag hinfort für andre weder borgen noch betteln.

Unter meinen Ghebern, an
Dem Ganges, brauch' ich beides nicht, und brauche
Das Werkzeug beider nicht zu sein. Am Ganges,
Am Ganges nur giebt's Menschen. Hier seid Ihr
Der einzige, der noch so würdig wäre,
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach
Und nach doch drum. So wär' die Plackerei
Auf einmal aus. Ich schaff' Euch einen Delk.
Kommt! kommt!

Hier giebt's jedoch, wie Nathan einmal sagt, zu unterscheiden, denn Lessing hat, von den mangelhaften Nachrichten, die man zu seiner Zeit über orientalische Zustände hatte, verwirrt, Dinge durcheinander geworfen, die nicht zusammen gehören. Daß er den Derwisch von Geburt zwar Mohammedaner, aus Neigung aber Parsi, d. h. einen Anhänger der altpersischen Religion des Zoroaster sein läßt, kann bei den frei-

religiösen Anschauungen seines Ordens nicht auffallen. Eine Sekte der Parsi sind die Ghebern, die Feueranbeter. Aber gerade diese haben sich an den geliebten Orten ihres Kultus, wo der Gegenstand desselben, das Naphta, aus der Erde quillt, wie in Baku, erhalten und treiben die eigentümlichen Ceremonien ihres Kultus mit stillschweigender Bewilligung der Mohammedaner noch fort, während die übrigen Parsi sich zwar, wohl zum Teil aus religiösen Differenzen, aus ihrem Vaterlande, dessen Namen sie noch tragen, nach Indien an den Ganges gezogen haben, wo sie aber kein beschauliches Leben führen, sondern als thätige und redliche Kaufleute allgemeine Achtung genießen. Um es kurz zu sagen: Lessing verwechselt die von den Alten sogenannten „Gymnosophisten", die nackten Weisen, von denen wir jetzt wissen, daß es der indischen brahmanischen Religion angehörige büßende Einsiedler waren, mit den altpersischen Feueranbetern. Zu ihren Bußübungen bedürfen jene besonders vieler Waschungen, und da der Ganges der heilige Strom Indiens ist, von dem sie glauben, daß er aus dem Himmel auf den Himalaja herabstürze, sind an diesem viele sogenannte tîrthâs, Badeplätze, angebracht, wo man sie in Menge ihren religiösen Übungen obliegen sieht. Sie trocknen sich dann, wenn sie sich noch besonders kasteien wollen, zwischen fünf Feuern, d. h. sie lassen sich die glühende Sommersonne auf den nackten Leib scheinen und stellen sich außerdem zwischen vier nach den vier Weltgegenden angezündete Feuer, wobei sie sich in religiöse Betrachtungen zu versenken suchen. Sie müssen den verwunderten Griechen einen Anblick wie Tauchervögel oder Guanovögel gewährt haben. „Die Gymnosophisten der Indier," sagt Plinius von ihnen, „stehen von Morgen bis Abend auf demselben Flecke, oft auf einem Beine, den ganzen Tag im glühendsten Sande und sehen mit unverwandtem Auge nach der Sonne, um auf diese Weise zugleich die Seele durch Beschaulichkeit und den Leib durch Ertragung von Strapazen zu üben."

Und dies führt mich auf eine zweite orientalische Eigentümlichkeit, denn Tugend darf ich sie ja wohl nicht nennen: den Hang zur Beschaulichkeit, dem in unserm Stücke besonders der Derwisch frönt. Eine Erholung von jenen religiösen Übungen und Betrachtungen ist dann das Schachspiel, die einzige Leidenschaft des Derwisches, welches, als Nachahmung des Krieges, in Indien erfunden, von da in Persien, dann in Arabien und endlich durch die arabischen Eroberungen in Europa eingeführt wurde. Nach dem Grade der Meisterschaft in diesem Spiel rangiert der Derwisch unwillkürlich die Charaktere der Personen seines Umgangs. Nathan ist ihm auch hierin Ideal: er „weiß zu leben, spielt gut Schach". Vor Sittahs natürlichem Verstande hat er alle Achtung, denn „Sittah spielt nicht übel" und seinen Ärger über Saladin vollendet dessen Eigensinn, sich für matt erklären zu wollen, während er es noch nicht ist. Aus dem Schachspiel ist das Damespiel hervorgegangen, Dank einer mohammedanischen Sekte, die das Spielen mit Figuren für im Koran verboten

hielt und deshalb die Figuren nur auf glatte Steine zeichnete; da man sie also äußerlich schwer unterscheiden konnte, so war es natürlich, daß man auf ein Spiel sann, in welchem sie wirklich gleich viel gelten. So erklären sich die Worte des Sultans, die mir am längsten im Nathan unverständlich geblieben sind:

Und dann: wer giebt uns denn die glatten Steine
Beständig, die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen? Hab' ich mit dem Iman denn
Gespielt?

Eine andere Eigentümlichkeit der Orientalen, die für den Pädagogen ein besonderes Interesse hat, ist ihre Unterrichtsmethode. Der Unterricht wird, wie fast alles in jenem heißen Klima öffentlich, d. h. unter freiem Himmel abgehalten. Doch ich brauche hier nur das Beispiel unsers größten Lehrers, unsers Heilandes selbst, vorzuhalten, da ich mich auf eine wesentliche Eigentümlichkeit seines Lehrvortrags sogleich näher zu beziehen haben werde. Der Unterricht ist wesentlich sprachlicher Art, denn alle Orientalen werden zu Schönrednern erzogen, und auch die ungebildetsten Armen, wenn sie überhaupt, was freilich eine ziemlich seltene Sache ist, eine Schule besuchen, lernen einen orthographisch richtigen Brief schreiben, meist in schwungvollem poetischen Stile. Zur Schönrednerei, d. h. zum Reden in Bildern und Gleichnissen, haben sie aber schon alle eine natürliche Anlage. Weil sie sich aber so gerne reden hören, so bilden sie sich auch in dialektischen Künsten aus, und hierin ist Nathan Meister, und Recha seine würdige Schülerin. Vor allem ist ihnen das gesprochene Wort heiliger und wichtiger als das geschriebene, und daher kommt die Sehnsucht auch unserer Dichter nach jenem „heiligen romantischen Land",

Wo das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Diese Achtung vor dem gesprochenen Wort des Lehrers und die Verachtung der trocknen Buchgelehrsamkeit hat Recha von ihrem Vater geerbt:

Recha.
Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —

Sittah.
Im Ernst?

Recha.
In ganzem Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit toten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah.

Ei, was sagst du! — Hat indes
Wohl nicht sehr unrecht! — Und so manches, was
Du weißt ...?

Recha.

Weiß ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bei dem meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er mich's gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freilich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

Dies ist denn nun freilich auch diejenige Methode, die Rousseau in seinem „Emil" im Abendlande einführen wollte, aber ohne Erfolg, da wir uns von der Buchstabengelehrsamkeit nun einmal nicht losmachen können. Lessing aber, dem Meister des Gespräches, der von dem „Professorieren" nie etwas gehalten hat, ist dieser orientalische Charakterzug innerlich verwandt; ebenso das Reden in Bildern und Gleichnissen, d. h. er hat eine instinktive Hinneigung zur Fabel und zur Parabel. So sagt Sittah einmal:

Der Löwe schämt sich freilich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt, — des Fuchses, nicht der List.

Ähnliche Nutzanwendungen finden sich in Lessings eignen Fabeln. Die folgende Fabel habe ich lange für orientalisch gehalten und verzweifle auch noch nicht, eine orientalische Quelle dafür aufzufinden, da sie so trefflich mit dem orientalischen Hange zur Freigebigkeit harmoniert: In dem Entwurf zum Nathan sollte Sittah dem Saladin wegen seiner Verschwendung Vorwürfe machen, da er ja auf diese Weise seinen Kindern nichts hinterlassen werde, er aber mit den Worten des Pfauen aus der Fabel antworten: „Wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen." Bis jetzt kann ich sie jedoch nur auf einen italienischen Dichter, der auch zugleich Gelehrter, Baumeister, Bildhauer und Maler war, auf Leo Baptista Alberti zurückführen, mit dessen Fabelsammlung sich Lessing bei Gelegenheit seiner Studien zur Geschichte der äsopischen Fabel beschäftigte. Sie lautet dort in August Meißners Übersetzung:

Der sterbende Pfau.

Ein sterbender Pfau vermachte seinen schönen Schweif dankbar dem Hausherrn, der ihn ernährt hatte. — Seine Kinder beschwerten sich darüber, als den Verlust eines vorzüglichsten Stücks ihrer Erbschaft. — „O!" rief der Vater ihnen zu, „ihr seid nicht meine Söhne, wenn ihr nicht auch ungeerbt ähnliche Schweife tragt."

Und diese Eigentümlichkeit des orientalischen Geistes, sich in Gleichnissen auszudrücken, die wir mit Recht in den herrlichen Gleichnisdichtungen unsers Heilandes so bewundern, führt mich unmittelbar auf die Katastrophe unsers Stückes, die — gewiß ein seltener Fall, aber durchaus dem orientalischen Geiste desselben angemessen — durch eine Parabel herbeigeführt wird. Daß diese Lehrform aber auch auf eine uns kalten Abendländern fast unbegreifliche Empfänglichkeit von seiten der Zuhörer trifft, daß nicht bloß unser Saladin „stets ein Freund gewesen von Geschichten, gut erzählt", sondern daß der ganze Orient mit Enthusiasmus an derlei Spielen der Phantasie hängt, das beweist die unzählige Reihe der Sammlungen von Dichtungen dieser Art, die zum Teil auch in das Abendland eingedrungen sind, und an denen sich bei uns die Kinderwelt ergötzt. Der Orient ist die wahre Heimat dieser Dichtungen in Prosa, und wenn jetzt im Abendlande noch irgend eine poetische Erzählung auftaucht, die zum Rahmen einer Reihe von Fabeln oder Gleichnissen dient, so kann man sicher sein, daß sie orientalischen Ursprungs ist. So ist neuerdings der „gute Gerhard" von Rudolf von Ems, in welchem sich mehrere Abenteuer Sindbads des Seefahrers aus 1001 Nacht finden, auf seinen indischen Ursprung zurückgeführt worden; der „Barlaam und Josaphat" desselben Dichters wurde als eine legendenhafte Lebensbeschreibung des Buddha erkannt und verdankte im Mittelalter seine Beliebtheit besonders den eingestreuten Gleichnissen, darunter das von den drei Kästchen, vom Vogelsang oder den drei Lehren, vom Mann mit seinen drei Freunden und andere. Daß auch Nathans Parabel von den drei Ringen orientalischen Ursprungs sein würde, läßt sich schon wegen der darin ausgesprochenen Toleranz erwarten; bisher ist als Boccaccios Quelle für seine Erzählung ein jüdisches Werk, das Schebet Juda, nachgewiesen worden; ich halte jedoch nicht die Juden, sondern die Indier, und zwar die Buddhisten für die wahren Erfinder derselben. Wie sehr aber die Toleranz gegen Andersgläubige auch im Sinne der indischen Bramanen ist, das beweist die von 11 Bramanen unterzeichnete Vorrede zu dem Gesetzbuche, welches der Gouverneur von Indien, Warren Hastings aus den alten indischen Gesetzbüchern in das Persische übertragen ließ, und das 1778, also gerade zu der Zeit, wo Lessing am „Nathan" arbeitete, von seinem Freund Raspe aus dem Englischen in das Deutsche übertragen wurde. Diese Vorrede wurde auch im Juli 1779 im „Deutschen Museum" als „Eine Probe braminischer Weisheit" wieder abgedruckt und lautet:

„Männern erleuchteten Verstandes und richtiger Einsicht, welche der Wahrheit nachgeforscht und dabei ihre Herzen vom Staube der Bosheit und eigensinnigen Widerspruchs gesäubert, ist unverhohlen, daß Verschiedenheit der Religion und Verschiedenheit des Glaubens nur Unwissende zu Neid und Feindschaft veranlassen, in der That aber deutliche Beweise von der Macht des Allerhöchsten sind. Man sieht alle Tage, daß Maler durch Entwerfung vieler Figuren und durch Gebrauch verschiedener Far-

ben zu Ruhm und Ehren kommen, und daß Gärtner durchs Pflanzen verschiedener Stauden und durch Hervorbringung verschiedener Blumen Lob und Preis davon tragen.*) Es ist also Thorheit und Unwissenheit, denjenigen geringer zu halten, der beides den Maler und Gärtner schuf. Der Mann von wahrer Einsicht ist überzeugt, daß die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit dessen, was erschaffen ist, Strahlen seines glorreichen Wesens, und daß die Verschiedenheit der Religionen und Gesetze Bilder seiner wunderwürdigen Eigenschaften sind. Seine unbeschränkte Macht brachte alle Geschöpfe des Reiches der Tiere, der Pflanzen und der materiellen Welt aus den vier Elementen des Feuers, des Wassers, der Luft und der Erde hervor, um Zierden der Schöpfung zu sein. Seine alles umfassende Güte erwählte den Menschen, den Mittelpunkt der Erkenntnis, um Herrschaft und Gewalt über die andern Geschöpfe zu haben. Er schenkte ihm, seinem Lieblinge, Beurteilungskraft und Verstand, er gab ihm die Oberherrschaft über alle Winkel der Erde; und da er ihn mit freiem Willen begabte, so bestimmte er auch jedes Menschen eignen Glauben und jeder Sekte eigne Religion. Da er's ist, der eine Menge verschiedener Kasten (Geschlechter) und eine Mannigfaltigkeit verschiedener Sitten und Gebräuche hervorgebracht, so sieht er auch in jedem Lande auf die ihm bestimmte eigne Art der Andacht. Zuweilen beschäftigt er sich mit den Dienern der Moske [Moschee] und zählt den heiligen Rosenkranz oder ihre Gebete. Zuweilen ist er im Tempel bei der Verehrung der Bilder. Er ist der Innigste des Muselmanns und der Freund des Hindoo, der Begleiter des Christen und des Juden Vertrauter. Es haben also Männer von erhabenen Begriffen, zu groß für Haß und niedrigen Verfolgungsgeist, den gesamten Haufen aller Kreaturen als einen Gegenstand des großen Allmächtigen angesehen. Sie haben die Verschiedenheit der Sekten und Religionsgebräuche untersucht und sich dadurch unvergänglichen Ruhm im Buche der Welt erworben. Vornehmlich aber ist solches geschehen in dem weiten Reiche von Hindostan, welches ein herrliches Land ist, und in dem sich haufenweise und in Menge gesammlet finden Türken und Perser, Tartaren und Scythen, Europäer, Armenier und Abyssinier." Der englische Übersetzer sagt von dieser Vorrede: „Das Werk selbst fängt mit einem kurzen Vorbericht an, der von den Braminen selbst geschrieben ist, sowohl die Absicht und den Gebrauch der Sammlung anzugeben, als auch aus einer gerechten Ehrbegierde, von sich selbst und ihren Arbeiten einige Nachricht zu geben. Nichts kann

*) Vgl den „Nathan" (S. 132):

Saladin.

Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

wahrlich entfernter sein von abergläubischen Vorurteilen für ihre eignen Meinungen, oder erhabener über die niedrigen und selbstsüchtigen Grundsätze der gewöhnlichen Pfaffen als die Würde der Gesinnungen, welche sich in dieser ganzen Abhandlung zu Tag legen. Wenig Christen würden bei allen Vorzügen eines erleuchteten Verstandes sich mit mehr Ehrfurcht für die großen unparteiischen Absichten der Vorsehung oder mit mehrerer Liebe gegen den Nebenmenschen haben ausdrücken können; denn es ist ein Glaubensartikel der Braminen, daß Gottes Gnade und Allmacht keine so große Anzahl verschiedener Religionen gestattet und geduldet haben würde, wenn ihre Verschiedenheit nicht zu seinem Wohlgefallen und zu seiner eigenen Verherrlichung gereicht hätte.“

Wir schließen hieran noch einige Paralipomena zum „Nathan“: eine Ankündigung, eine kurze Nachricht für Buchhändler, und zwei Entwürfe zu einer Vorrede, welche bekanntlich nicht erschienen ist.

I.

Ankündigung.

Da man durchaus will, daß ich auf einmal von einer Arbeit feiern soll, die ich mit derjenigen frommen Verschlagenheit ohne Zweifel nicht betrieben habe, mit der sie allein glücklich zu betreiben ist, so führt mir mehr Zufall als Wahl einen meiner alten theatralischen Versuche in die Hände, von dem ich sehe, daß er schon längst die letzte Feile verdient hätte. Nun wird man glauben, daß ihm diese zu geben ich wohl keine unschicklichere Augenblicke hätte abwarten können als Augenblicke des Verdrusses, in welchem man immer gern vergessen möchte, wie die Welt wirklich ist. Aber mit nichten: die Welt, wie ich sie mir denke, ist eine ebenso natürliche Welt, und es mag an der Vorsehung wohl nicht allein liegen, daß sie nicht ebenso wirklich ist.

Dieser Versuch ist von einer etwas ungewöhnlichen Art und heißt: Nathan der Weise, in fünf Aufzügen. Ich kann von dem nähern Inhalte nichts sagen; genug, daß er einer dramatischen Bearbeitung höchst würdig ist und ich alles thun werde, mit dieser Bearbeitung selbst zufrieden zu sein.

Ist nun das deutsche Publikum darauf begierig, so muß ich ihm den Weg der Subskription vorschlagen. Nicht weil ich mit einem einzigen von den Buchhändlern, mit welchen ich noch bisher zu thun gehabt habe, unzufrieden zu sein Ursache hätte, sondern aus andern Gründen.

Meine Freunde, die in Deutschland zerstreuet sind, werden hiermit ersucht, diese Subskription anzunehmen und zu befördern. Wenn sie mir gegen Weihnachten dieses Jahres wissen lassen, wie weit sie damit gekommen sind, so kann ich um diese Zeit anfangen lassen zu drucken. Das Quantum der Subskription wird kaum einen Gulden betragen, den Bogen zu einem Groschen gerechnet, und so gedruckt, wie meine übrigen dramatischen Werke bei Voß gedruckt sind.

Wolfenbüttel, den 8ten August 1778.

Gotthold Ephraim Lessing.

II.*)

Diejenigen, welche Subskription auf das Schauspiel Nathan der Weise, von Gotthold Ephraim Lessing angenommen oder anzunehmen Lust haben, sollen für ihre Mühwaltung funfzehn Prozent abziehen und werden zugleich hiedurch ersucht, ihre Subskribenten entweder an die Vossische Buchhandlung in Berlin oder an den jüngern Herrn Lessing daselbst oder auch dessen Bruder in Wolfenbüttel unfrankiert einzusenden. Die Subskription kann bis Ostern angenommen werden, doch wird man es gerne sehen, wenn die Herrn Collecteurs um Fasten meldeten, wie viel sie schon hätten und ungefähr noch bekommen würden. Denn zur Ostermesse erscheint dieses Stück ganz gewiß, und die Herrn Subskribenten können die schleunigste Ablieferung ihrer Exemplare, die frankiert zugeschickt werden, erwarten.

In Lessings Nachlaß fanden sich zwei kurze Entwürfe zu Vorreden, die hier gleichfalls folgen:

IIIa.**)

Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im „Dekameron" des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bei mir entwickelt hat. Aber nicht erst itzt, nicht erst nach der Streitigkeit, in welche man einen Laien wie mich nicht bei den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen imstande war.

Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen.

IIIb.***)

Vorrede.

Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht dahin gegangen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn beides kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug, doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen.

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit

*) Veröffentlicht in der „Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1779", Hamburg in der Heroldschen Buchhandlung, IV. Stück, den 28. Januar, S. 63.

**) Zuerst gedruckt in K. Lessing, Lessings Leben, I, 408 f.

***) Zuerst gedruckt in K. Lessing, Lessings Leben, I, 409 ff.

gehandelt und jenerlei Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben, so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachteil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem verünftigen Manne müsse auffallender gewesen sein als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bei den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sei, — so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon itzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird!

Lessings Quelle ist, wie wir von ihm selbst wissen, die dritte Novelle des ersten Tages in Boccaccios Dekameron: der Jude Melchisedech. Diese lautet in Soltaus Übersetzung: Saladin, der so tapfer war, daß er nicht nur aus einem geringen Mann zum Sultan von Babylon ward, sondern auch außerdem noch manche Siege über die sarazenischen und christlichen Fürsten erfocht, hatte teils in verschiedenen Kriegen, teils durch seinen großen Aufwand und seine Prachtliebe einst seinen Schatz erschöpft, und nun traf es sich eben, daß er plötzlich einer ansehnlichen Summe bedurfte, die er nirgends so schnell aufzutreiben wußte, als er sie nötig hatte. In dieser Verlegenheit erinnerte er sich eines reichen Juden, der Melchisedech hieß, und in Alexandria auf Wucher zu leihen pflegte, und er glaubte, dieser könnte ihm helfen, wenn er wollte. Der Jude war aber so geizig, daß er es von freien Stücken nimmer würde gethan haben, und offenbare Gewalt wollte Saladin nicht brauchen. Weil ihn jedoch die Not drang, so sann er auf ein Mittel, den Juden unter einem scheinbaren Vorwande zu zwingen, seinen Beutel aufzuthun. Er ließ ihn demnach zu sich rufen, und hieß ihn freundlich sich neben ihn setzen, indem er zu ihm sagte: „Trefflicher Mann, ich habe von verschiedenen Leuten gehört, daß du weise bist, und in göttlichen Dingen sehr erfahren. Darum möchte ich gern von dir wissen, welche von den drei Lehren du für die wahrhafteste hältst, die jüdische, die sarazenische oder die christliche.“ Der Jude, der in der That ein sehr kluger Mann war, merkte wohl, daß ihn Saladin mit seinen Worten zu fangen suchte, um Händel mit ihm anzufangen, und er glaubte daher, daß er keine von den drei Religionen mehr als die andern loben dürfte, damit Saladin seinen Zweck nicht erreichte, und da es auf eine schnelle Antwort ankam, wodurch er keine Blößen gäbe, so kam ihm auf der Stelle sein Scharfsinn zu rechter Zeit zustatten, und er sagte: „O Herr, Ihr habt mir da eine wichtige Frage

vorgelegt; um Euch aber zu sagen, wie ich darüber denke, so bitte ich Euch, vorher eine kleine Geschichte von mir anzuhören: Wo mir recht ist, so hat man mir oft erzählt, daß einst ein reicher vornehmer Mann war, der unter andern kostbaren Kleinoden, die sich in seinem Schatze befanden, einen sehr schönen und köstlichen Ring besaß, welchen er wegen seines Wertes und seiner Schönheit besonders auszeichnen und ihn deswegen auf immer bei seiner Nachkommenschaft erhalten wollte, und darum befahl er, daß derjenige unter seinen Söhnen, welchem er diesen Ring hinterlassen würde, als sein Erbe angesehen werden sollte; und alle seine andern Brüder sollten ihn als das Haupt der Familie ehren und hochachten. Derjenige, der den Ring erbte, beobachtete gegen seine Nachkommen dasselbe Verfahren und folgte dem Beispiel seines Ahnherrn. So ward der Ring von Vater auf Sohn durch viele Geschlechter vererbt, bis ihn endlich einer bekam, der drei liebenswürdige und tugendhafte Söhne hatte, welche dem Vater alle drei gleich gehorsam waren, und deswegen alle drei von ihm gleich geliebt wurden. Die Jünglinge, welchen das Herkommen mit dem Ringe bekannt war, und welche einer wie der andere wünschten, ein jeder von den übrigen der geehrteste zu sein, bestrebten sich um die Wette, den Ring zu bekommen, und ein jeder von ihnen bat den Vater, der schon alt war, ihm denselben vor seinem Tode zu vermachen. Der gute Vater, der seine Söhne gleich lieb hatte und selbst keine Wahl unter ihnen zu treffen wußte, versprach einem jeden, ihm den Ring zu geben, und ersann ein Mittel, sie alle drei zu befriedigen. Er ließ deswegen bei einem geschickten Meister heimlich zwei andere Ringe machen, die dem ersten so völlig ähnlich waren, daß er selbst, der sie hatte verfertigen lassen, kaum imstande war, den echten von dem unechten zu unterscheiden. Auf seinem Sterbebette gab er jedem seiner Söhne insgeheim einen von den drei Ringen. Nach seinem Tode wollte nun ein jeder von den Söhnen der Erbe sein und den Vorrang vor seinen Brüdern behaupten, und um diesen den andern streitig zu machen, zog ein jeder, dem hergebrachten Gebrauche gemäß, seinen Ring hervor. Da war aber ein Ring dem andern so ähnlich, daß es nicht möglich war, den echten zu erkennen; und die Frage, wer der rechte Erbe des Vaters wäre, blieb unentschieden und bleibt unentschieden bis auf diesen Tag. Und eben dieses sage ich Euch, o Herr, von den drei Religionen, die Gott der Vater den drei Völkern gegeben hat, über welche Ihr mich befraget. Ein jedes derselben glaubt, sein Erbteil, seine Lehre und seine Gesetze unmittelbar von ihm empfangen zu haben. Von welchem unter ihnen aber sich dieses mit Wahrheit behaupten lasse, das bleibt (so wie bei den drei Ringen) noch unausgemacht." — Saladin sah wohl ein, daß der Jude sich gut aus der Schlinge zog, die er ihm gelegt hatte. Er entschloß sich demnach, ihm sein Anliegen gerade zu eröffnen, und zu versuchen, ob er ihm von freien Stücken würde helfen wollen. Er that es und gestand ihm zugleich, was seine Absicht gewesen wäre, zu thun, wenn er nicht so vernünftig

geantwortet hätte. Der Jude bediente ihn willig mit der ganzen Summe, die er brauchte, und Saladin bezahlte ihm in der Folge nicht nur seine Schuld, sondern machte ihm noch überdies ansehnliche Geschenke, und behielt ihn, als seinen Freund, in großen Ehren und in Ansehen beständig bei sich.

Robert Boxberger.

Nathan der Weise.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt.
Apud Gellium.

1779.

3 f. Tretet ein, denn auch hier sind Götter. Bei Gellius (in der Vorrede zu seinen „Attischen Nächten"). — Über die Geschichte dieses Spruches vgl. Büchmann, Geflügelte Worte. 12. Aufl. S. 261.

Personen.

Sultan Saladin.
Sittah, dessen Schwester.
Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem.
Recha, dessen angenommene Tochter.
Daja, eine Christin, aber im Hause des Juden, als Gesellschafterin der Recha.
Ein junger Tempelherr.
Ein Derwisch.
Der Patriarch von Jerusalem.
Ein Klosterbruder.
Ein Emir nebst verschiedenen Mamelucken des Saladin.

Die Scene ist in Jerusalem.

Erster Aufzug.

Scene: Flur in Nathans Hause.

Erster Auftritt.

Nathan von der Reise kommend. **Daja** ihm entgegen.

Daja.

Er ist es! Nathan! — Gott sei ewig Dank,
Daß Ihr doch endlich einmal wiederkommt.

Nathan.

Ja, Daja, Gott sei Dank! Doch warum endlich?
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg,
Seitab bald rechts, bald links, zu nehmen bin
Genötigt worden, gut zweihundert Meilen;
Und Schulden einkassieren ist gewiß
Auch kein Geschäft, das merklich födert, das
So von der Hand sich schlagen läßt.

Daja.

O Nathan,
Wie elend, elend hättet Ihr indes
Hier werden können! Euer Haus . . .

Nathan.

Das brannte.
So hab' ich schon vernommen. — Gebe Gott,
Daß ich nur alles schon vernommen habe!

8. Erste Ausgabe: „gute hundert". In gerader Linie, bemerkt Gosche, würden es gegen 140 Meilen sein. — 11. An Ramler, den 18. Dezember 1778 (über Nathan): „Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich in Ansehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube." Vgl. Shakespeare, übers. von Schlegel V, 47. — 13. Die „Unterbrechung im Dialog" (vgl. Lessings Aufsatz darüber) bezeichnet er im Nathan durch Punkte statt der gewöhnlichen Striche. Vgl. Molière II, 222.

Daja.

Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.

Nathan.

Dann, Daja, hätten wir ein neues uns
Gebaut, und ein bequemeres.

Daja.

Schon wahr! —
Doch Recha wär' bei einem Haare mit
Verbrannt.

Nathan.

Verbrannt? Wer? meine Recha? sie? —
Das hab' ich nicht gehört. — Nun dann! So hätte
Ich keines Hauses mehr bedurft. — Verbrannt
Bei einem Haare! — Ha! sie ist es wohl!
Ist wirklich wohl verbrannt! — Sag nur heraus!
Heraus nur! — Töte mich: und martre mich
Nicht länger. — Ja, sie ist verbrannt.

Daja.

Wenn sie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

Nathan.

Warum erschreckest du mich denn? — O Recha!
O meine Recha!

Daja.

Eure? Eure Recha?

Nathan.

Wenn ich mich wieder je entwöhnen müßte,
Dies Kind mein Kind zu nennen!

Daja.

Nennt Ihr alles,
Was Ihr besitzt, mit eben soviel Rechte
Das Eure?

20. Zu der folgenden Erzählung von Rechas Rettung vgl. Lesage, Le diable boiteux, I, 236 ff.

Nathan.

Nichts mit größerm! Alles, was
Ich sonst besitze, hat Natur und Glück
Mir zugeteilt. Dies Eigentum allein
Dank' ich der Tugend.

Daja.

O, wie teuer laßt
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!
Wenn Güt', in solcher Absicht ausgeübt,
Noch Güte heißen kann!

Nathan.

In solcher Absicht?
In welcher?

Daja.

Mein Gewissen . . .

Nathan.

Daja, laß
Vor allen Dingen dir erzählen . . .

Daja.

Mein
Gewissen, sag' ich . . .

Nathan.

Was in Babylon
Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.
So reich, und mit Geschmack so reich! Ich bringe
Für Recha selbst kaum einen schönern mit.

Daja.

Was hilft's? Denn mein Gewissen, muß ich Euch
Nur sagen, läßt sich länger nicht betäuben.

Nathan.

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,
Die in Damaskus ich dir ausgesucht:
Verlanget mich zu sehn.

Daja.

So seid Ihr nun!
Wenn Ihr nur schenken könnt! nur schenken könnt!

Nathan.

Nimm du so gern, als ich dir geb': — und schweig!

Daja.

Und schweig! — Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht
Die Ehrlichkeit, die Großmut selber seid?
Und doch . . .

Nathan.

Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,
Das willst du sagen?

Daja.

Was ich sagen will,
Das wißt Ihr besser.

Nathan.

Nun so schweig!

Daja.

Ich schweige.
Was Sträfliches vor Gott hierbei geschieht
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann, —
Nicht kann, — komm' über Euch!

Nathan.

Komm' über mich! —
Wo aber ist sie denn? wo bleibt sie? — Daja,
Wenn du mich hintergehst! — Weiß sie es denn,
Daß ich gekommen bin?

Daja.

Das frag' ich Euch!
Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.
Noch malet Feuer ihre Phantasie
Zu allem, was sie malt. Im Schlafe wacht,
Im Wachen schläft ihr Geist: bald weniger
Als Tier, bald mehr als Engel.

Nathan.

Armes Kind!
Was sind wir Menschen!

69. Vgl. Wiener Jahrbücher XL, 195.

Daja.

Diesen Morgen lag
Sie lange mit verschloßnem Aug' und war
Wie tot. Schnell fuhr sie auf und rief: „Horch! horch!
Da kommen die Kamele meines Vaters!
Horch! seine sanfte Stimme selbst!" — Indem
Brach sich ihr Auge wieder, und ihr Haupt,
Dem seines Armes Stütze sich entzog,
Stürzt' auf das Kissen. — Ich zur Pfort' hinaus!
Und sieh, da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich! —
Was Wunder! Ihre ganze Seele war
Die Zeit her nur bei Euch — und ihm. —

Nathan.

Bei ihm?
Bei welchem Ihm?

Daja.

Bei ihm, der aus dem Feuer
Sie rettete.

Nathan.

Wer war das? wer? — Wo ist er?
Wer rettete mir meine Recha? wer?

Daja.

Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage
Zuvor, man hier gefangen eingebracht,
Und Saladin begnadigt hatte.

Nathan.

Wie?
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ? Durch ein gering'res Wunder
War Recha nicht zu retten? Gott!

Daja.

Ohn' ihn,
Der seinen unvermuteten Gewinst
Frisch wieder wagte, war es aus mit ihr.

Nathan.

Wo ist er, Daja, dieser edle Mann? —
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen.

Ihr gabt ihm doch vors erste, was an Schätzen
Ich euch gelassen hatte? gabt ihm alles?
Verspracht ihm mehr? weit mehr?

Daja.

Wie konnten wir?

Nathan.

Nicht? nicht?

Daja.

Er kam, und niemand weiß woher.
Er ging, und niemand weiß wohin. — Ohn' alle
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr
Geleitet, drang mit vorgespreiztem Mantel
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hilfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist —
Verschwunden!

Nathan.

Nicht auf immer, will ich hoffen.

Daja.

Nachher die ersten Tage sahen wir
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,
Die dort des Auferstandnen Grab umschatten.
Ich nahte mich ihm mit Entzücken, dankte,
Erhob, entbot, beschwor, — nur einmal noch
Die fromme Kreatur zu sehen, die
Nicht ruhen könne, bis sie ihren Dank
Zu seinen Füßen ausgeweinet.

Nathan.

Nun?

Daja.

Umsonst! Er war zu unsrer Bitte taub
Und goß so bittern Spott auf mich besonders . .

108. Vgl. Scarron, l'Héritier ridicule. S. 69.

Nathan.

Bis dadurch abgeschreckt . . .

Daja.

Nichts weniger!
Ich trat ihn jeden Tag von neuem an,
Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht
Noch gern ertragen! — Aber lange schon
Kommt er nicht mehr, die Palmen zu besuchen,
Die unsers Auferstandnen Grab umschatten,
Und niemand weiß, wo er geblieben ist. —
Ihr staunt? Ihr sinnt?

Nathan.

Ich überdenke mir,
Was das auf einen Geist, wie Rechas, wohl
Für Eindruck machen muß. Sich so verschmäht
Von dem zu finden, den man hochzuschätzen
Sich so gezwungen fühlt; so weggestoßen
Und doch so angezogen werden — traun,
Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,
Ob Menschenhaß, ob Schwermut siegen soll.
Oft siegt auch keines, und die Phantasie,
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,
Bei welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß spielen. — Schlimmer Tausch! —
Das letztere, verkenn' ich Recha nicht,
Ist Rechas Fall: sie schwärmt.

Daja.

Allein so fromm,
So liebenswürdig!

Nathan.

Ist doch auch geschwärmt!

Daja.

Vornehmlich eine — Grille, wenn Ihr wollt,
Ist ihr sehr wert. Es sei ihr Tempelherr
Kein Irdischer und keines Irdischen;
Der Engel einer, deren Schutze sich
Ihr kleines Herz von Kindheit auf so gern

Vertrauet glaubte, sei aus seiner Wolke,
In die er sonst verhüllt, auch noch im Feuer,
Um sie geschwebt, mit eins als Tempelherr
Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?
Laßt lächelnd wenigstens ihr einen Wahn,
In dem sich Jud' und Christ und Muselmann
Vereinigen, — so einen süßen Wahn!

Nathan.

Auch mir so süß! — Geh, wackre Daja, geh;
Sieh, was sie macht, ob ich sie sprechen kann. —
Sodann such' ich den wilden, launigen
Schutzengel auf. Und wenn ihm noch beliebt,
Hiernieden unter uns zu wallen, noch
Beliebt, so ungesittet Ritterschaft
Zu treiben: find' ich ihn gewiß und bring'
Ihn her.

Daja.

Ihr unternehmet viel.

Nathan.

Macht dann
Der süße Wahn der süßern Wahrheit Platz: —
Denn, Daja, glaube mir, dem Menschen ist
Ein Mensch noch immer lieber als ein Engel —
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelschwärmerin geheilt zu sehn?

Daja.

Ihr seid so gut und seid zugleich so schlimm!
Ich geh'! — Doch hört! — doch seht! — Da kommt sie selbst.

Zweiter Auftritt.

Recha und die **Vorigen.**

Recha.

So seid Ihr es doch ganz und gar, mein Vater?
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur
Vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,
Für Wüsten, was für Ströme trennen uns

Denn noch? Ihr atmet Wand an Wand mit ihr
Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen?
Die arme Recha, die indes verbrannte! —
Fast, fast verbrannte! Fast nur. Schaudert nicht!
Es ist ein garst'ger Tod, verbrennen. O!

Nathan.

Mein Kind! mein liebes Kind!

Recha.

Ihr mußtet über
Den Euphrat, Tigris, Jordan, über — wer
Weiß was für Wasser all? — Wie oft hab' ich
Um Euch gezittert, eh' das Feuer mir
So nahe kam! Denn seit das Feuer mir
So nahe kam, dünkt mich im Wasser sterben
Erquickung, Labsal, Rettung. — Doch Ihr seid
Ja nicht ertrunken; ich, ich bin ja nicht
Verbrannt. Wie wollen wir uns freu'n und Gott,
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen
Auf Flügeln seiner unsichtbaren Engel
Die ungetreuen Ström' hinüber. Er,
Er winkte meinem Engel, daß er sichtbar
Auf seinem weißen Fittiche mich durch
Das Feuer trüge —

Nathan.

(Weißem Fittiche!
Ja, ja! der weiße, vorgespreizte Mantel
Des Tempelherrn.)

Recha.

Er sichtbar, sichtbar mich
Durchs Feuer trüg', von seinem Fittiche
Verweht. — Ich also, ich hab' einen Engel
Von Angesicht zu Angesicht gesehn,
Und meinen Engel.

Nathan.

Recha wär' es wert
Und würd' an ihm nichts Schön'res sehn, als er
An ihr.

Recha lächelnd.

Wem schmeichelt Ihr, mein Vater? wem?
Dem Engel oder Euch?

Nathan.

Doch hätt' auch nur
Ein Mensch, — ein Mensch, wie die Natur sie täglich
Gewährt, dir diesen Dienst erzeigt, er müßte
Für dich ein Engel sein. Er müßt' und würde.

Recha.

Nicht so ein Engel, nein! ein wirklicher;
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,
Ihr selbst die Möglichkeit, daß Engel sind,
Daß Gott zum Besten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?
Ich lieb' ihn ja.

Nathan.

Und er liebt dich und thut
Für dich und deinesgleichen stündlich Wunder,
Ja, hat sie schon von aller Ewigkeit
Für euch gethan.

Recha.

Das hör' ich gern.

Nathan.

Wie? weil
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr
Gerettet hätte: sollt' es darum weniger
Ein Wunder sein? — Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, echten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.
Ohn' dieses allgemeine Wunder hätte
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je

200 f. Diese Lesart nahm Lessing von Ramler an, dem er dafür dankt. Früher, vermutet Düntzer S. 59 seines Kommentars, habe gestanden: „Mir, mein Vater?" — 219. Vgl. Rückerts Gedichte, Erlanger Ausg. II, 480 (nach Dschelaleddin):

Daß auf die Sonn' im Osten, im Westen untergeht,
Wenn dieses ist natürlich, was ist ein Wunder dann?
Die Schöpfung ist das Wunder, das von dem Schöpfer zeugt;
Was ruft ihr Wunderthäter um andre Wunder an?

Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neuste nur verfolgen.

Daja zu Nathan.

Wollt Ihr denn
Ihr ohnedem schon überspanntes Hirn
Durch solcherlei Subtilitäten ganz
Zersprengen?

Nathan.

Laß mich! — Meiner Recha wär'
Es Wunders nicht genug, daß sie ein Mensch
Gerettet, welchen selbst kein kleines Wunder
Erst retten müssen? Ja, kein kleines Wunder!
Denn wer hat schon gehört, daß Saladin
Je eines Tempelherrn verschont? Daß je
Ein Tempelherr von ihm verschont zu werden
Verlangt? gehofft? ihm je für seine Freiheit
Mehr als den ledern Gurt geboten, der
Sein Eisen schleppt, und höchstens seinen Dolch?

Recha.

Das schließt für mich, mein Vater. — Darum eben
War das kein Tempelherr; er schien es nur. —
Kommt kein gefangner Tempelherr je anders
Als zum gewissen Tode nach Jerusalem;
Geht keiner in Jerusalem so frei
Umher: wie hätte mich des Nachts freiwillig
Denn einer retten können?

Nathan.

Sieh, wie sinnreich!
Jetzt, Daja, nimm das Wort. Ich hab' es ja
Von dir, daß er gefangen hergeschickt
Ist worden. Ohne Zweifel weißt du mehr.

Daja.

Nun ja. — So sagt man freilich; — doch man sagt
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn
Begnadigt, weil er seiner Brüder einem,
Den er besonders lieb gehabt, so ähnlich sehe.

Doch da es viele zwanzig Jahre her,
Daß dieser Bruder nicht mehr lebt, — er hieß,
Ich weiß nicht wie; — er blieb, ich weiß nicht wo: —
So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist.

Nathan.

Ei, Daja! Warum wäre denn das so
Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's wohl geschieht —
Um lieber etwas noch Unglaublichers
Zu glauben? — Warum hätte Saladin,
Der sein Geschwister insgesamt so liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz besonders lieben können? — Pflegen
Sich zwei Gesichter nicht zu ähneln? — Ist
Ein alter Eindruck ein verlorner? — Wirkt
Das nämliche nicht mehr das nämliche? —
Seit wann? — Wo steckt hier das Unglaubliche? —
Ei freilich, weise Daja, wär's für dich
Kein Wunder mehr; und deine Wunder nur
Bedürf . . . verdienen, will ich sagen, Glauben.

Daja.

Ihr spottet.

Nathan.

Weil du meiner spottest. — Doch
Auch so noch, Recha, bleibet deine Rettung
Ein Wunder, dem nur möglich, der die strengsten
Entschlüsse, die unbändigsten Entwürfe
Der Könige, sein Spiel — wenn nicht sein Spott —
Gern an den schwächsten Fäden lenkt.

Recha.

Mein Vater!
Mein Vater, wenn ich irr', Ihr wißt, ich irre
Nicht gern.

Nathan.

Vielmehr, du läßt dich gern belehren. —
Sieh! eine Stirn, so oder so gewölbt;
Der Rücken einer Nase, so vielmehr
Als so geführet; Augenbraunen, die

Auf einem scharfen oder stumpfen Knochen
So oder so sich schlängeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Mal,
Ein Nichts auf eines wilden Europäers
Gesicht: — und du entkömmst dem Feu'r, in Asien!
Das wär' kein Wunder, wundersücht'ges Volk?
Warum bemüht Ihr denn noch einen Engel?

Daja.

Was schadet's — Nathan, wenn ich sprechen darf —
Bei alle dem, von einem Engel lieber
Als einem Menschen sich gerettet denken?
Fühlt man der ersten unbegreiflichen
Ursache seiner Rettung nicht sich so
Viel näher?

Nathan.

Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf
Von Eisen will mit einer silbern Zange
Gern aus der Glut gehoben sein, um selbst
Ein Topf von Silber sich zu dünken. — Pah! —
Und was es schadet, fragst du? was es schadet?
Was hilft es? dürft' ich nur hinwieder fragen. —
Denn dein „Sich Gott um so viel näher fühlen"
Ist Unsinn oder Gotteslästerung. —
Allein es schadet; ja, es schadet allerdings. —
Kommt! hört mir zu. — Nicht wahr? dem Wesen, das
Dich rettete, — es sei ein Engel oder
Ein Mensch, — dem möchtet ihr, und du besonders,
Gern wieder viele große Dienste thun? —
Nicht wahr? — Nun, einem Engel, was für Dienste,
Für große Dienste könnt ihr dem wohl thun?
Ihr könnt ihm danken, zu ihm seufzen, beten;
Könnt in Entzückung über ihn zerschmelzen;
Könnt an dem Tage seiner Feier fasten,
Almosen spenden. — Alles nichts. — Denn mich
Deucht immer, daß ihr selbst und euer Nächster
Hierbei weit mehr gewinnt als er. Er wird
Nicht fett durch euer Fasten, wird nicht reich
Durch eure Spenden, wird nicht herrlicher

Durch eu'r Entzücken, wird nicht mächtiger
Durch eu'r Vertrau'n. Nicht wahr? Allein ein Mensch!

Daja.

Ei freilich hätt' ein Mensch, etwas für ihn
Zu thun, uns mehr Gelegenheit verschafft.
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu waren!
Allein er wollte ja, bedurfte ja
So völlig nichts, war in sich, mit sich so
Vergnügsam, als nur Engel sind, nur Engel
Sein können.

Recha.

Endlich, als er gar verschwand . . .

Nathan.

Verschwand? — Wie denn verschwand? — Sich untern Palmen
Nicht ferner sehen ließ? — Wie? oder habt
Ihr wirklich schon ihn weiter aufgesucht?

Daja.

Das nun wohl nicht.

Nathan.

Nicht, Daja? nicht? — Da sieh
Nun, was es schad't! — Grausame Schwärmerinnen! —
Wenn dieser Engel nun — nun krank geworden! . . .

Recha.

Krank!

Daja.

Krank! Er wird doch nicht!

Recha.

Welch kalter Schauer
Befällt mich! — Daja! — Meine Stirne, sonst
So warm, fühl! ist auf einmal Eis.

Nathan.

Er ist
Ein Franke, dieses Klimas ungewohnt,
Ist jung, der harten Arbeit seines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.

Recha.

Krank! krank!

Daja.

Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.

Nathan.

Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld,
Sich Freunde zu besolden.

Recha.

Ah, mein Vater!

Nathan.

Liegt ohne Wartung, ohne Rat und Zusprach',
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!

Recha.

Wo? wo?

Nathan.

Er, der für eine, die er nie
Gekannt, gesehn — genug, es war ein Mensch —
Ins Feu'r sich stürzte ...

Daja.

Nathan, schonet ihrer!

Nathan.

Der, was er rettete, nicht näher kennen,
Nicht weiter sehen mocht', um ihm den Dank
Zu sparen ...

Daja.

Schonet ihrer, Nathan!

Nathan.

Weiter
Auch nicht zu sehn verlangt', es wäre denn,
Daß er zum zweitenmal es retten sollte —
Denn g'nug, es ist ein Mensch ...

Daja.

Hört auf und seht!

Nathan.

Der, der hat, sterbend sich zu laben, nichts —
Als das Bewußtsein dieser That!

343. Selbst Göze, der „Patriarch", Lessings Gegner, hatte in einer Predigt über die Liebe gegen fremde Religionsverwandte gesagt, daß man auch den Feind und den Ungläubigen lieben und ihm helfen muß, wo man kann: „Genug, es ist ein Mensch, und daher unser Nächster." (Röpe, Lessing und Göze im Fragmentenstreit S. 2.)

Daja.

Hört auf!
Ihr tötet sie!

Nathan.

Und du hast ihn getötet! —
Hätt'st so ihn töten können. — Recha! Recha!
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche.
Er lebt! — komm zu dir! — ist auch wohl nicht krank,
Nicht einmal krank!

Recha.

Gewiß? — nicht tot? nicht krank?

Nathan.

Gewiß, nicht tot! Denn Gott lohnt Gutes, hier
Gethan, auch hier noch. — Geh! — Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter als
Gut handeln ist? Wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Recha.

Ah,
Mein Vater! laßt, laßt Eure Recha doch
Nie wiederum allein! — Nicht wahr, er kann
Auch wohl verreist nur sein? —

Nathan.

Geht! — Allerdings. —
Ich seh', dort mustert mit neugier'gem Blick
Ein Muselmann mir die beladenen
Kamele. Kennt ihr ihn?

Daja.

Ha! Euer Derwisch.

Nathan.

Wer?

358 f. Hebler, Lessing-Studien. S. 18: „Man hat diese Worte als bloß tröstende, d. h. nur halb wahre, nehmen wollen; aber es soll sich darin doch vielleicht der Jude, gemäß der Charakteristik in der „„Erziehung des Menschengeschlechts““ zu erkennen geben, sei's auch einer, dem das irdische Wohlergehen nicht mehr als Zweck, sondern nur noch als eine sicher zu erwartende Folge der Tugend gilt. Der Patriarch sodann zeigt sein Christentum, nämlich dasjenige, welches er überhaupt hat, indem er dem Tempelherrn (I, 5) für einen ihm zugemuteten Streich eine ganz besondere Krone im Himmel versprechen läßt."

Daja.

Euer Derwisch, Euer Schachgesell!

Nathan.

Al-Hafi? das Al-Hafi?

Daja.

Jetzt des Sultans
Schatzmeister.

Nathan.

Wie? Al-Hafi? Träumst du wieder? —
Er ist's! — wahrhaftig, ist's! — kömmt auf uns zu.
Hinein mit euch, geschwind! — Was werd' ich hören!

Dritter Auftritt.

Nathan und der **Derwisch.**

Derwisch.

Reißt nur die Augen auf, so weit Ihr könnt!

Nathan.

Bist du's? Bist du es nicht? — In dieser Pracht,
Ein Derwisch! . . .

Derwisch.

Nun? Warum denn nicht? Läßt sich
Aus einem Derwisch denn nichts, gar nichts machen?

Nathan.

Ei wohl, genug! — Ich dachte mir nur immer,
Der Derwisch — so der rechte Derwisch — woll'
Aus sich nichts machen lassen.

Derwisch.

Beim Propheten!
Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr sein.
Zwar wenn man muß —

372. Zelter an Goethe, den 19. Januar 1826: „Der eben genannte (vgl. zu II, 2) Rechenmeister Abram ist eben der, welchen Lessing als Al-Hafi zum Modell gehabt hat. Er galt für den größten Rechenmeister und Sonderling, unterrichtete für wenige Groschen oder umsonst und bewohnte in Mendelssohns Haus ein Zimmer, auch umsonst. Lessing hielt viel auf ihn, seiner Pietät und seines angebornen Cynismus wegen." Gosche führt an, daß Engel (von dem Zelter diese Erzählung hat) in seinem „Philosophen für die Welt" dasselbe bezeugt. Er war also für Nathan-Mendelssohn (vgl. die Einleitung) sein „Schachgesell".

Nathan.

Muß! Derwisch! — Derwisch muß?
Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte?
Was müßt' er denn?

Derwisch.

Warum man ihn recht bittet,
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwisch.

Nathan.

Bei unserm Gott! Da sagst du wahr. — Laß dich
Umarmen, Mensch. — Du bist doch noch mein Freund?

Derwisch.

Und fragt nicht erst, was ich geworden bin?

Nathan.

Trotz dem, was du geworden!

Derwisch.

Könnt' ich nicht
Ein Kerl im Staat geworden sein, des Freundschaft
Euch ungelegen wäre?

Nathan.

Wenn dein Herz
Noch Derwisch ist, so wag' ich's drauf. Der Kerl
Im Staat ist nur dein Kleid.

Derwisch.

Das auch geehrt
Will sein. — Was meint Ihr? ratet! — Was wär' ich
An Eurem Hofe?

Nathan.

Derwisch, weiter nichts.
Doch nebenher wahrscheinlich — Koch.

Derwisch.

Nun ja!
Mein Handwerk bei Euch zu verlernen. — Koch!
Nicht Kellner auch? — Gesteht, daß Saladin
Mich besser kennt. — Schatzmeister bin ich bei
Ihm worden.

Nathan.

Du? — bei ihm?

Derwisch.

Versteht:
Des kleinern Schatzes; denn des größern waltet
Sein Vater noch — des Schatzes für sein Haus.

Nathan.

Sein Haus ist groß.

Derwisch.

Und größer, als Ihr glaubt;
Denn jeder Bettler ist von seinem Hause.

Nathan.

Doch ist den Bettlern Saladin so feind —

Derwisch.

Daß er mit Strumpf und Stiel sie zu vertilgen
Sich vorgesetzt, — und sollt' er selbst darüber
Zum Bettler werden.

Nathan.

Brav! So mein' ich's eben.

Derwisch.

Er ist's auch schon, trotz einem! — Denn sein Schatz
Ist jeden Tag mit Sonnenuntergang
Viel leerer noch als leer. Die Flut, so hoch
Sie Morgens eintritt, ist des Mittags längst
Verlaufen —

Nathan.

Weil Kanäle sie zum Teil
Verschlingen, die zu füllen oder zu
Verstopfen, gleich unmöglich ist.

Derwisch.

Getroffen!

Nathan.

Ich kenne das!

408. Strumpf und Stiel. In den meisten Ausgaben mit Unrecht in „Stumpf und Stiel" geändert. „Strumpf" ist s. v. a. Strunk. Vgl. „mit Strumpf und Stiel" bei Lohenstein, Arminius. 1731, I, 22. 43. 61. 68. 193. 351. 382. 426. 562. 584. 717. 807. 831 f. 872. Günther S. 497. Chr. Gryphius I, 90. Hoffmannswaldau II, 240. Herrig, Archiv LXIII, 164: Baumstrumpffen.

Derwisch.

Es taugt nun freilich nichts,
Wenn Fürsten Geier unter Äsern sind.
Doch sind sie Äser unter Geiern, taugt's
Noch zehnmal weniger.

Nathan.

O nicht doch, Derwisch!
Nicht doch!

Derwisch.

Ihr habt gut reden, Ihr! — Kommt an:
Was gebt Ihr mir? so tret' ich meine Stell'
Euch ab.

Nathan.

Was bringt dir deine Stelle?

Derwisch.

Mir?
Nicht viel. Doch Euch, Euch kann sie trefflich wuchern.
Denn ist es Ebb' im Schatz, — wie öfters ist —
So zieht Ihr Eure Schleusen auf, schießt vor
Und nehmt an Zinsen, was Euch nur gefällt.

Nathan.

Auch Zins vom Zins der Zinsen?

Derwisch.

Freilich!

Nathan.

Bis
Mein Kapital zu lauter Zinsen wird.

Derwisch.

Das lockt Euch nicht? So schreibet unsrer Freundschaft
Nur gleich den Scheidebrief! Denn wahrlich hab'
Ich sehr auf Euch gerechnet.

419 ff. Im Entwurf (vgl. später): „Die Maxime, welche die Araber dem Aristoteles beilegen: Es sei besser, daß ein Fürst ein Geier sei unter Äsern, als ein Aas unter Geiern." Vgl. d'Herbelot, Bibliothèque orientale, Mastricht 1776, S. 119: Le Baharistan rapporte cette maxime politique d'Aristote: Qu'un prince doit plutôt ressembler au Kerkes (espèce de vautour) qui est au milieu de sa proie, qu'à une proie entourée de Kerkes; c'est-à-dire selon le même Auteur, „qu'il est aussi utile à un Prince de savoir tout ce qui passe autour de lui, qu'il lui est dommageable que ses voisins sachent ses propres affaires". Vgl. Buch der Weisheit der alten Weisen S. 55.

Nathan.

Wahrlich? Wie
Denn so? wie so denn?

Derwisch.

Daß Ihr mir mein Amt
Mit Ehren würdet führen helfen; daß
Ich allzeit offne Kasse bei Euch hätte. —
Ihr schüttelt?

Nathan.

Nun, verstehn wir uns nur recht!
Hier giebt's zu unterscheiden. — Du? warum
Nicht du? Al-Hafi Derwisch ist zu allem,
Was ich vermag, mir stets willkommen. — Aber
Al-Hafi Defterdar des Saladin,
Der — dem —

Derwisch.

Erriet ich's nicht? Daß Ihr doch immer
So gut als klug, so klug als weise seid! —
Geduld! Was Ihr am Hafi unterscheidet,
Soll bald geschieden wieder sein. — Seht da
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab.
Eh' es verschossen ist, eh' es zu Lumpen
Geworden, wie sie einen Derwisch kleiden,
Hängt's in Jerusalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.

Nathan.

Dir ähnlich g'nug!

Derwisch.

Und Schach mit ihnen spiele.

Nathan.

Dein höchstes Gut!

Derwisch.

Denkt nur, was mich verführte! —
Damit ich selbst nicht länger betteln dürfte?

450 f. Vgl. Wieland, Agathon. 1773, I, 220, 237. II, 227. Bartrouherri (Bhartrihari), übers. von Olearius, S. 102, Nr. 4. Zwinger, Theatrum vitae I, 24 und meine Einleitung zum Nathan.

Den reichen Mann mit Bettlern spielen könnte?
Vermögend wär', im Hui den reichsten Bettler
In einen armen Reichen zu verwandeln?

Nathan.

Das nun wohl nicht.

Derwisch.

Weit etwas Abgeschmackters!
Ich fühlte mich zum erstenmal geschmeichelt,
Durch Saladins gutherz'gen Wahn geschmeichelt —

Nathan.

Der war?

Derwisch.

Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
Zu Mute sei; ein Bettler habe nur
Gelernt, mit guter Weise Bettlern geben.
„Dein Vorfahr," sprach er, „war mir viel zu kalt,
Zu rauh. Er gab so unhold, wenn er gab,
Erkundigte so ungestüm sich erst
Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch
Des Mangels Ursach' wissen, um die Gabe
Nach dieser Ursach' filzig abzuwägen.
Das wird Al-Hafi nicht! So unmild mild
Wird Saladin im Hafi nicht erscheinen!
Al-Hafi gleicht verstopften Röhren nicht,
Die ihre klar und still empfangnen Wasser
So unrein und so sprudelnd wiedergeben.
Al-Hafi denkt, Al-Hafi fühlt wie ich!" —
So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis
Der Gimpel in dem Netze war. — Ich Geck!
Ich eines Gecken Geck!

Nathan.

Gemach, mein Derwisch,
Gemach!

477 f. Düntzer S. 72 erinnert an den sprichwörtlichen Vers: Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps. Vgl. noch Opitz ed. Tittmann S. 256. Abele, Künstliche Unordnung I, 87. Der Spruch ist aber auch orientalisch. Vgl. Rosen, Mesnewi S. 40 und v. Hammer, „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" (beide nach Dschelaleddin, dem berühmten Mystiker):

Der Jäger flötet nur im süßen Ton,
Damit er schlau die Vögel überliste.

Derwisch.

Ei was! — Es wär' nicht Geckerei,
Bei Hunderttausenden die Menschen drücken,
Ausmergeln, plündern, martern, würgen und
Ein Menschenfreund an einzeln scheinen wollen?
Es wär' nicht Geckerei, des Höchsten Milde,
Die sonder Auswahl über Bös' und Gute
Und Flur und Wüstenei, in Sonnenschein
Und Regen sich verbreitet, — nachzuäffen,
Und nicht des Höchsten immer volle Hand
Zu haben? Was? es wär' nicht Geckerei ...

Nathan.

Genug! hör auf!

Derwisch.

Laßt meiner Geckerei
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre
Nicht Geckerei, an solchen Geckereien
Die gute Seite dennoch auszuspüren,
Um Anteil, dieser guten Seite wegen,
An dieser Geckerei zu nehmen? He?
Das nicht?

Nathan.

Al-Hafi, mache, daß du bald
In deine Wüste wieder kömmst. Ich fürchte,
Grad' unter Menschen möchtest du ein Mensch
Zu sein verlernen.

Derwisch.

Recht, das fürcht' ich auch.
Lebt wohl!

Nathan.

So hastig? — Warte doch, Al-Hafi!
Entläuft dir denn die Wüste? Warte doch! —
Daß er mich hörte! — He, Al-Hafi! hier! —
Weg ist er, und ich hätt' ihn noch so gern
Nach unserm Tempelherrn gefragt. Vermutlich,
Daß er ihn kennt.

---

484 ff. Vgl. Shakespeare, übers. von Schlegel VIII, 175. — 498 f. Nach dem berühmten Verse E. v. Kleists: Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein.

Vierter Auftritt.

Daja eilig herbei. Nathan.

Daja.

O Nathan, Nathan!

Nathan.

Nun?
Was giebt's?

Daja.

Er läßt sich wieder sehn! Er läßt
Sich wieder sehn!

Nathan.

Wer, Daja? wer?

Daja.

Er! er!

Nathan.

Er? er? — Wann läßt sich der nicht sehn! — Ja so,
Nur euer Er heißt er. — Das sollt' er nicht!
Und wenn er auch ein Engel wäre, nicht!

Daja.

Er wandelt untern Palmen wieder auf
Und ab und bricht von Zeit zu Zeit sich Datteln.

Nathan.

Sie essend? — und als Tempelherr?

Daja.

Was quält
Ihr mich? — Ihr gierig Aug' erriet ihn hinter
Den dicht verschränkten Palmen schon und folgt
Ihm unverrückt. Sie läßt Euch bitten, — Euch
Beschwören, — ungesäumt ihn anzugehn.
O eilt! Sie wird Euch aus dem Fenster winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab
Sich schlägt. O eilt!

Nathan.

So wie ich vom Kamele
Gestiegen? — Schickt sich das? — Geh, eile du
Ihm zu und meld ihm meine Wiederkunft.

Gieb acht, der Biedermann hat nur mein Haus
In meinem Absein nicht betreten wollen,
Und kömmt nicht ungern, wenn der Vater selbst
Ihn laden läßt. Geh, sag, ich laß ihn bitten,
Ihn herzlich bitten . . .

Daja.

All umsonst! Er kömmt
Euch nicht. — Denn kurz, er kömmt zu keinen Juden.

Nathan.

So geh, geh wenigstens ihn anzuhalten,
Ihn wenigstens mit deinen Augen zu
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.

Nathan eilt hinein und Daja heraus.

Fünfter Auftritt.

Scene: ein Platz mit Palmen, unter welchen der **Tempelherr** *auf und nieder geht. Ein* **Klosterbruder** *folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.*

Tempelherr.

Der folgt mir nicht vor Langerweile! — Sieh,
Wie schielt er nach den Händen! — Guter Bruder, —
Ich kann Euch auch wohl Vater nennen, nicht?

Klosterbruder.

Nur Bruder, — Laienbruder nur, zu dienen.

Tempelherr.

Ja, guter Bruder, wer nur selbst was hätte!
Bei Gott! Bei Gott! Ich habe nichts —

Klosterbruder.

Und doch
Recht warmen Dank! Gott geb' Euch tausendfach,
Was Ihr gern geben wolltet. Denn der Wille,
Und nicht die Gabe macht den Geber. — Auch
Ward ich dem Herrn Almosens wegen gar
Nicht nachgeschickt.

Tempelherr.

Doch aber nachgeschickt?

Klosterbruder.

Ja, aus dem Kloster.

Tempelherr.

Wo ich eben jetzt
Ein kleines Pilgermahl zu finden hoffte!

Klosterbruder.

Die Tische waren schon besetzt; komm' aber
Der Herr nur wieder mit zurück.

Tempelherr.

Wozu?
Ich habe Fleisch wohl lange nicht gegessen,
Allein, was thut's? Die Datteln sind ja reif.

Klosterbruder.

Nehm' sich der Herr in acht mit dieser Frucht.
Zu viel genossen taugt sie nicht, verstopft
Die Milz, macht melancholisches Geblüt.

Tempelherr.

Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? —
Doch dieser Warnung wegen wurdet Ihr
Mir doch nicht nachgeschickt?

544. Vgl. Dapper, Delitiae orientales II, 349. — 549 ff. Vielleicht nahm Lessing diese Behauptung aus Baumgartens „Allgemeiner Welt-Historie“ IV, 81: „Ausländer müssen indessen von dieser Frucht (der Dattel) sehr mäßig essen, sonst kann sie zuweilen das Geblüt dergestalt erhitzen, daß Geschwüre davon entstehen, die Einwohner aber empfinden niemals einige dergleichen Unbequemlichkeit.“ — Der 4. Band von Baumgartens „Allgemeiner Welt-Historie“ ist derjenige, den Lessing vorzugsweise zu seinem Entwurf „Alkibiades“ benutzte. — In Marignys Geschichte der Araber, die Lessing bekanntlich zum Teil übersetzt hat, wird (II, 573 f. der deutschen Übersetzung) folgende Geschichte von dem Chalifen Mamun erzählt: Als er sich einige Minuten dieses Vergnügen gemacht, so hätte er Appetit zum Essen bekommen; hauptsächlich aber wäre er auf Datteln von Azad, einem Orte, der wegen dieser Frucht sehr berühmt gewesen, verfallen. Und da sich die Gelegenheit dazu von selbst angeboten, so wäre man allzu geschäftig gewesen, seine Begierde zu stillen. Denn einer der Offiziere bemerkte von ferne viele mit Waren beladene Kamele, und lief mit der größten Geschwindigkeit auf den Kaufmann zu, der wirklich etliche Körbe von den besten Datteln bei sich hatte. Man kaufte ihm sogleich seinen ganzen Vorrat ab, und der Chalif verteilte dieselben unter sein Gefolge. — Allein gleich wie er auf diese Frucht gar zu stark erpicht war, also konnte er sich jetzt auch gar nicht satt daran essen. Zum Unglück war damals eine starke Hitze. Da man aber kein anderes Getränke als das Wasser des Flusses, das sehr kalt war, bekommen konnte, so trank es der Chalif mit der größten Begierde hinein. — Wenige Augenblicke hernach mußte der Prinz dieses Vergnügen sehr teuer bezahlen. Die Datteln, die an sich sehr hart zu verdauen sind, machten ihm ein heftiges Drücken im Magen. Also fiel er in ein Fieber, und die Krankheit nahm so stark überhand, daß man an seinem Leben verzweifelte.

Klosterbruder.

O nein! — Ich soll
Mich nur nach Euch erkunden, auf den Zahn
Euch fühlen.

Tempelherr.

Und das sagt Ihr mir so selbst?

Klosterbruder.

Warum nicht?

Tempelherr.

Ein verschmitzter Bruder! — Hat
Das Kloster Euresgleichen mehr?

Klosterbruder.

Weiß nicht.
Ich muß gehorchen, lieber Herr.

Tempelherr.

Und da
Gehorcht Ihr denn auch, ohne viel zu klügeln?

Klosterbruder.

Wär's sonst gehorchen, lieber Herr?

Tempelherr.

Daß doch
Die Einfalt immer recht behält! — Ihr dürft
Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern
Genauer kennen möchte? — Daß Ihr's selbst
Nicht seid, will ich wohl schwören.

Klosterbruder.

Ziemte mir's?
Und frommte mir's?

Tempelherr.

Wem ziemt und frommt es denn,
Daß er so neubegierig ist? Wem denn?

Klosterbruder.

Dem Patriarchen, muß ich glauben; — denn
Der sandte mich Euch nach.

564 f. Vgl. Bremer Beiträge III, 424 (Gellert, „Das Los in der Lotterie"): „Denn daß Sie ihn nicht selbst gelesen haben, darauf wollte ich wohl schwören."

Tempelherr.

Der Patriarch!
Kennt der das rote Kreuz auf weißem Mantel
Nicht besser?

Klosterbruder.

Kenn' ja ich's!

Tempelherr.

Nun, Bruder? Nun? —
Ich bin ein Tempelherr, und ein gefangner —
Setz' ich hinzu: gefangen bei Tebnin,
Der Burg, die mit des Stillstands letzter Stunde
Wir gern erstiegen hätten, um sodann
Auf Sidon loszugehn; — setz' ich hinzu:
Selbzwanzigster gefangen und allein
Vom Saladin begnadiget: so weiß
Der Patriarch, was er zu wissen braucht —
Mehr, als er braucht.

Klosterbruder.

Wohl aber schwerlich mehr,
Als er schon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum
Der Herr vom Saladin begnadigt worden,
Er ganz allein.

Tempelherr.

Weiß ich das selber? — Schon
Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,
Den Streich erwartend, als mich schärfer Saladin
Ins Auge faßt, mir näher springt und winkt.
Man hebt mich auf; ich bin entfesselt, will
Ihm danken, seh' sein Aug' in Thränen: stumm
Ist er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie
Nun das zusammenhängt, enträtsle sich
Der Patriarche selbst.

Klosterbruder.

Er schließt daraus,
Daß Gott zu großen, großen Dingen Euch
Müß' aufbehalten haben.

570 f. Vgl. Schnorr, Archiv für Litteraturgeschichte VII, 184. Wichmannshausen, Exstinctio Ordinis Templariorum §. 6. — 577. Selbzwanzigster. Vgl. Emilia Galotti III, 1. (II, 407, Z. 32.)

Tempelherr.

Ja, zu großen!
Ein Judenmädchen aus dem Feu'r zu retten,
Auf Sinai neugier'ge Pilger zu
Geleiten, und dergleichen mehr.

Klosterbruder.

Wird schon
Noch kommen! — Ist inzwischen auch nicht übel. —
Vielleicht hat selbst der Patriarch bereits
Weit wicht'gere Geschäfte für den Herrn.

Tempelherr.

So? meint Ihr, Bruder? Hat er gar Euch schon
Was merken lassen?

Klosterbruder.

Ei, ja wohl! — Ich soll
Den Herrn nur erst ergründen, ob er so
Der Mann wohl ist.

Tempelherr.

Nun ja; ergründet nur!
(Ich will doch sehn, wie der ergründet!) — Nun?

Klosterbruder.

Das Kürz'ste wird wohl sein, daß ich dem Herrn
Ganz gradezu des Patriarchen Wunsch
Eröffne.

Tempelherr.

Wohl!

Klosterbruder.

Er hätte durch den Herrn
Ein Briefchen gern bestellt.

Tempelherr.

Durch mich? Ich bin
Kein Bote. — Das, das wäre das Geschäft,
Das weit glorreicher sei, als Judenmädchen
Dem Feu'r entreißen?

Klosterbruder.

Muß doch wohl! Denn — sagt
Der Patriarch — an diesem Briefchen sei
Der ganzen Christenheit sehr viel gelegen.

Dies Briefchen wohl bestellt zu haben, — sagt
Der Patriarch — werd' einst im Himmel Gott
Mit einer ganz besondern Krone lohnen.
Und dieser Krone — sagt der Patriarch —
Sei niemand würd'ger als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Denn diese Krone zu verdienen, — sagt
Der Patriarch — sei schwerlich jemand auch
Geschickter als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Er sei
Hier frei; könn' überall sich hier besehn;
Versteh', wie eine Stadt zu stürmen und
Zu schirmen; könne — sagt der Patriarch —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin
Neu aufgeführten, innern, zweiten Mauer
Am besten schätzen, sie am deutlichsten
Den Streitern Gottes, sagt der Patriarch,
Beschreiben.

Tempelherr.

Guter Bruder, wenn ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Klosterbruder.

Ja den, — den weiß ich nun wohl nicht so recht.
Das Briefchen aber ist an König Philipp. —
Der Patriarch ... Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der sonst so ganz
Im Himmel lebt, zugleich so unterrichtet
Von Dingen dieser Welt zu sein herab
Sich lassen kann. Es muß ihm sauer werden.

622. sich besehn, s. v. a. sich umsehn. Vgl. an K. Lessing den 31. Dezember 1771: „Daß ich mich in Wien besehen wollte." An Madame König den 10. Juni 1775: „In dieser Hitze in Italien herum reisen, um sich zu besehen." Marigny, Geschichte der Araber II, 470. Novalis I, 71.

Tempelherr.

Nun dann? Der Patriarch? —

Klosterbruder.

Weiß ganz genau
Ganz zuverlässig, wie und wo, wie stark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder losgeht, seinen Feldzug
Eröffnen wird.

Tempelherr.

Das weiß er?

Klosterbruder.

Ja, und möcht'
Es gern dem König Philipp wissen lassen,
Damit der ungefähr ermessen könne,
Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um
Mit Saladin den Waffenstillestand,
Den Euer Orden schon so brav gebrochen,
Es koste was es wolle, wieder her
Zu stellen.

Tempelherr.

Welch ein Patriarch! — Ja so!
Der liebe, tapfre Mann will mich zu keinem
Gemeinen Boten, will mich zum Spion. —
Sagt Euerm Patriarchen, guter Bruder,
Soviel Ihr mich ergründen können, wär'
Das meine Sache nicht. — Ich müsse mich
Noch als Gefangenen betrachten, und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sei, mit dem Schwerte drein zu schlagen, nicht
Kundschafterei zu treiben.

Klosterbruder.

Dacht' ich's doch! —
Will's auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln. —
Zwar kömmt das Beste noch. — Der Patriarch
Hiernächst hat ausgegattert, wie die Feste
Sich nennt, und wo auf Libanon sie liegt,
In der die ungeheuren Summen stecken,

661. ausgattern = heimlich ausspähen (durch ein Gatter spähen).

Mit welchen Saladins vorsicht'ger Vater
Das Heer besoldet und die Zurüstungen
Des Kriegs bestreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen
Nach dieser Feste sich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?

Tempelherr.

Nimmermehr!

Klosterbruder.

Was wäre da
Wohl leichter, als des Saladins sich zu
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —
Ihr schaudert? — O, es haben schon ein Paar
Gottsfürcht'ge Maroniten sich erboten,
Wenn nur ein wackrer Mann sie führen wolle,
Das Stück zu wagen.

Tempelherr.

Und der Patriarch
Hätt' auch zu diesem wackern Manne mich
Ersehn?

Klosterbruder.

Er glaubt, daß König Philipp wohl
Von Ptolemais aus die Hand hierzu
Am besten bieten könne.

Tempelherr.

Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erst gehört,
Was für Verbindlichkeit dem Saladin
Ich habe?

Klosterbruder.

Wohl hab' ich's gehört.

Tempelherr.

Und doch?

673. Maroniten, die am Libanon wohnen, also der Gegend kundig sind. Saladin hatte dort ein Kloster gestiftet und den Maroniten Glocken vergönnt. Dapper, Delitiae orientales I, 31 f.

Klosterbruder.

Ja, — meint der Patriarch — das wär' schon gut:
Gott aber und der Orden . . .

Tempelherr.

Ändern nichts!
Gebieten mir kein Bubenstück!

Klosterbruder.

Gewiß nicht! —
Nur — meint der Patriarch — sei Bubenstück
Vor Menschen nicht auch Bubenstück vor Gott.

Tempelherr.

Ich wär' dem Saladin mein Leben schuldig:
Und raubt' ihm seines?

Klosterbruder.

Pfui! — Doch bliebe — meint
Der Patriarch — noch immer Saladin
Ein Feind der Christenheit, der Euer Freund
Zu sein, kein Recht erwerben könne.

Tempelherr.

Freund?
An dem ich bloß nicht will zum Schurken werden,
Zum undankbaren Schurken?

Klosterbruder.

Allerdings! —
Zwar — meint der Patriarch — des Dankes sei
Man quitt, vor Gott und Menschen quitt, wenn uns
Der Dienst um unsertwillen nicht geschehen.
Und da verlauten wolle, — meint der Patriarch —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet,
Weil ihm in Eurer Mien', in Euerm Wesen
So was von seinem Bruder eingeleuchtet . . .

Tempelherr.

Auch dieses weiß der Patriarch, und doch? —
Ah! wäre das gewiß! Ah, Saladin! —
Wie? die Natur hätt' auch nur Einen Zug
Von mir in deines Bruders Form gebildet,

Und dem entspräche nichts in meiner Seele?
Was dem entspräche, könnt' ich unterdrücken,
Um einem Patriarchen zu gefallen? —
Natur, so lügst du nicht! So widerspricht
Sich Gott in seinen Werken nicht! — Geht, Bruder! —
Erregt mir meine Galle nicht! — Geht! geht!

Klosterbruder.

Ich geh', und geh' vergnügter, als ich kam.
Verzeihe mir der Herr. Wir Klosterleute
Sind schuldig, unsern Obern zu gehorchen.

Sechster Auftritt.

Der Tempelherr und **Daja**, die den Tempelherrn schon eine Zeitlang von weitem beobachtet hatte und sich nun ihm nähert.

Daja.

Der Klosterbruder, wie mich dünkt, ließ in
Der besten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein
Paket nur wagen.

Tempelherr.

Nun, vortrefflich! — Lügt
Das Sprichwort wohl, daß Mönch und Weib, und Weib
Und Mönch des Teufels beide Krallen sind?
Er wirft mich heut' aus einer in die andre.

Daja.

Was seh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tausend Dank! — Wo habt Ihr denn
Die ganze Zeit gesteckt? — Ihr seid doch wohl
Nicht krank gewesen?

Tempelherr.

Nein.

Daja.

Gesund doch?

Tempelherr.

Ja.

717. In Lessings französischer Übersetzung seines Laokoon heißt es: risquons donc le paquet.

Daja.

Wir waren Euretwegen wahrlich ganz
Bekümmert.

Tempelherr.

So?

Daja.

Ihr wart gewiß verreist?

Tempelherr.

Erraten!

Daja.

Und kamt heut' erst wieder?

Tempelherr.

Gestern.

Daja.

Auch Rechas Vater ist heut' angekommen.
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?

Tempelherr.

Was?

Daja.

Warum sie Euch so öfters bitten lassen.
Ihr Vater ladet Euch nun selber bald
Aufs dringlichste. Er kömmt von Babylon
Mit zwanzig hochbeladenen Kamelen
Und allem, was an edeln Spezereien,
An Steinen und an Stoffen Indien
Und Persien und Syrien, gar Sina
Kostbares nur gewähren.

Tempelherr.

Kaufe nichts.

Daja.

Sein Volk verehret ihn als einen Fürsten.
Doch daß es ihn den weisen Nathan nennt
Und nicht vielmehr den Reichen, hat mich oft
Gewundert.

Tempelherr.

Seinem Volk ist reich und weise
Vielleicht das nämliche.

Daja.

Vor allem aber
Hätt's ihn den Guten nennen müssen. Denn
Ihr stellt Euch gar nicht vor, wie gut er ist.
Als er erfuhr, wie viel Euch Recha schuldig,
Was hätt' in diesem Augenblicke nicht
Er alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr.

Ei!

Daja.

Versucht's und kommt und seht!

Tempelherr.

Was denn? wie schnell
Ein Augenblick vorüber ist?

Daja.

Hätt' ich,
Wenn er so gut nicht wär', es mir so lange
Bei ihm gefallen lassen? Meint Ihr etwa,
Ich fühle meinen Wert als Christin nicht?
Auch mir ward's vor der Wiege nicht gesungen,
Daß ich nur darum meinem Eh'gemahl
Nach Palästina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war
Mein lieber Eh'gemahl ein edler Knecht
In Kaiser Friedrichs Heere —

Tempelherr.

Von Geburt
Ein Schweizer, dem die Ehr' und Gnade ward,
Mit Seiner Kaiserlichen Majestät
In einem Flusse zu ersaufen. — Weib!

743. Vgl. (später) den Entwurf:

„Schluß.

Saladin.

Du sollst nicht mehr Nathan der Weise,
Du sollst nicht mehr Nathan der Kluge — du sollst
Nathan der Gute heißen."

— 759. Hebler, Lessing-Studien S. 58: „Aber eben diesen Fall mochte er auch hier in dem Treiben Lavaters sehen, wie er denn auch noch im Nathan bei der bekehrungssüchtigen Daja, die einen Schweizer zum Gatten hatte, vielleicht an jenen denkt."

Wie vielmal habt Ihr mir das schon erzählt?
Hört Ihr denn gar nicht auf, mich zu verfolgen?

Daja.

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr.

Ja, ja, verfolgen.
Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn!
Nicht hören! Will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert sein, bei der
Ich nichts gedacht, die, wenn ich drüber denke,
Zum Rätsel von mir selbst mir wird. Zwar möcht'
Ich sie nicht gern bereuen. Aber seht,
Ereignet so ein Fall sich wieder: Ihr
Seid schuld, wenn ich so rasch nicht handle; wenn
Ich mich vorher erkund' — und brennen lasse,
Was brennt.

Daja.

Bewahre Gott!

Tempelherr.

Von heut' an thut
Mir den Gefallen wenigstens, und kennt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt
Den Vater mir vom Halse. Jud' ist Jude.
Ich bin ein plumper Schwab. Des Mädchens Bild
Ist längst aus meiner Seele, wenn es je
Da war.

Daja.

Doch Eures ist aus ihrer nicht.

Tempelherr.

Was soll's nun aber da? was soll's?

Daja.

Wer weiß!
Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen.

Tempelherr.

Doch selten etwas Bessers.

Er geht.

Daja.

Wartet doch!
Was eilt Ihr?

Tempelherr.

Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich so gern sonst wandle.

Daja.

So geh, du deutscher Bär! so geh! — Und doch
Muß ich die Spur des Tieres nicht verlieren.

Sie geht ihm von weitem nach.

---

786. In dem Entwurf zu II, 6 sollte Dinah (Daja) Nathan fragen: „Ist der Bär gezähmt?"

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: des Sultans Palast.

Saladin und **Sittah** spielen Schach.

Sittah.

Wo bist du, Saladin? Wie spielst du heut'?

Saladin.

Nicht gut? Ich dächte doch.

Sittah.

Für mich, und kaum.

Nimm diesen Zug zurück.

Saladin.

Warum?

Sittah.

Der Springer

Wird unbedeckt.

Saladin.

Ist wahr. Nun so!

Sittah.

So zieh'

Ich in die Gabel.

Saladin.

Wieder wahr. — Schach dann!

Sittah.

Was hilft dir das? Ich setze vor, und du

Bist, wie du warst.

Saladin.

Aus dieser Klemme, seh'
Ich wohl, ist ohne Buße nicht zu kommen.
Mag's! nimm den Springer nur.

Sittah.

Ich will ihn nicht.
Ich geh' vorbei.

Saladin.

Du schenkst mir nichts. Dir liegt
An diesem Platze mehr als an dem Springer.

Sittah.

Kann sein.

Saladin.

Mach deine Rechnung nur nicht ohne
Den Wirt. Denn sieh! Was gilt's, das warst du nicht
Vermuten?

Sittah.

Freilich nicht. Wie konnt' ich auch
Vermuten, daß du deiner Königin
So müde wärst?

Saladin.

Ich meiner Königin?

Sittah.

Ich seh' nun schon, ich soll heut' meine tausend
Dinar', kein Naserinchen mehr gewinnen.

Saladin.

Wie so?

Sittah.

Frag noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller
Gewalt verlieren willst. — Doch dabei find'
Ich meine Rechnung nicht. Denn außer, daß
Ein solches Spiel das unterhaltendste
Nicht ist, gewann ich immer nicht am meisten
Mit dir, wenn ich verlor? Wenn hast du mir
Den Satz, mich des verlornen Spieles wegen
Zu trösten, doppelt nicht hernach geschenkt?

Saladin.

Ei sieh! so hättest du ja wohl, wenn du
Verlorst, mit Fleiß verloren, Schwesterchen?

Sittah.

Zum wenigsten kann gar wohl sein, daß deine
Freigebigkeit, mein liebes Brüderchen,
Schuld ist, daß ich nicht besser spielen lernen.

Saladin.

Wir kommen ab vom Spiele. Mach ein Ende!

Sittah.

So bleibt es? Nun denn: Schach! und doppelt Schach!

Saladin.

Nun freilich, dieses Abschach hab' ich nicht
Gesehn, das meine Königin zugleich
Mit niederwirft.

Sittah.

War dem noch abzuhelfen?
Laß sehn.

Saladin.

Nein, nein; nimm nur die Königin.
Ich war mit diesem Steine nie recht glücklich.

Sittah.

Bloß mit dem Steine?

Saladin.

Fort damit! — Das thut
Mir nichts. Denn so ist alles wiederum
Geschützt.

Sittah.

Wie höflich man mit Königinnen
Verfahren müsse, hat mein Bruder mich
Zu wohl gelehrt.

Sie läßt sie stehen.

821. Abschach, das Schachbieten mit notwendigem Verlust der feindlichen Königin. — 828 ff. Vgl. Zacher in seiner Zeitschrift für deutsche Philologie VI, 323.

Saladin.

Nimm oder nimm sie nicht!
Ich habe keine mehr.

Sittah.

Wozu sie nehmen?
Schach! — Schach!

Saladin.

Nur weiter.

Sittah.

Schach! — und Schach! — und Schach! —

Saladin.

Und matt!

Sittah.

Nicht ganz; du ziehst den Springer noch
Dazwischen, oder was du machen willst.
Gleichviel!

Saladin.

Ganz recht! — Du hast gewonnen, und
Al-Hafi zahlt. Man lass' ihn rufen! gleich! —
Du hattest, Sittah, nicht so unrecht; ich
War nicht so ganz beim Spiele, war zerstreut.
Und dann: wer giebt uns denn die glatten Steine
Beständig? die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen. Hab' ich mit dem Iman denn
Gespielt? — Doch was? Verlust will Vorwand. Nicht

841. Iman. Die meisten Ausgaben verändern diese Form mit Unrecht in die allerdings richtigere: Imam. Der Imam ist der Vorbeter in der Moschee. Letztere Form findet sich auch im Original bei Lessing ed. Maltzahn III, 270; die erstere jedoch bei den abendländischen Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts viel häufiger. Ich habe mir dazu viele Stellen notiert, will jedoch hier nur die aus Marignys Geschichte der Araber, die Lessing zum Teil selbst übersetzt hat, anführen: I, 35. 421 f. 452. 477. II, 249. 343. 348 ff. 355. 491. 513. 517. III, 41. 166. 268. 304. 490. 493. 498. 578. Was aber die ganze bis vor kurzem noch unverstandene Stelle betrifft, so vgl. Schnorr, Archiv für Litteraturgeschichte VII, 31 f.: Zunächst wolle man Lessings Bekanntschaft mit dem sogleich zu nennenden Werke ersehen aus: Grotesche Ausgabe V, 140 f., besonders aber aus VII, 133: „Der getreuste Übersetzer und Ausleger des Alkorans, George Sale, zeigt in seiner Einleitung zum Alkoran, daß der Grundsatz der Lehre Mahomeds in der Einheit Gottes beruhe" u. s. w. Dazu citiert Lessing: G. Sale, Preliminary discourse to the Koran, S. 36 und 63. Dieses Werk liegt mir in französischer Übersetzung vor unter dem Titel: „Observations historiques et critiques sur le mahométisme, ou traduction du discours préliminaire mis à la tête de la version angloise de l'Alcoran, publiée par George Sale. Genève 1751." Hier heißt es S. 345 ff.: Les échecs sont le seul jeu légitime selon les Docteurs Mahométans (Voy. Hyde, De Ludis Oriental. in prolegom. ad Shahiludium), parce que le succès en dépend entièrement de l'habileté et de l'attention, et nullement du hazard; encore y a-t-il eu quelque doute sur ce jeu, qui n'est

Die ungeformten Steine, Sittah, sind's,
Die mich verlieren machten: deine Kunst,
Dein ruhiger und schneller Blick ...

Sittah.

Auch so
Willst du den Stachel des Verlusts nur stumpfen.
Genug, du warst zerstreut, und mehr als ich.

Saladin.

Als du? Was hätte dich zerstreuet?

Sittah.

Deine
Zerstreuung freilich nicht! — O Saladin,
Wann werden wir so fleißig wieder spielen!

Saladin.

So spielen wir um so viel gieriger! —
Ah! weil es wieder losgeht, meinst du? — Mag's! —
Nur zu! — Ich habe nicht zuerst gezogen;
Ich hätte gern den Stillestand aufs neue
Verlängert; hätte meiner Sittah gern,
Gern einen guten Mann zugleich verschafft.
Und das muß Richards Bruder sein; er ist
Ja Richards Bruder.

Sittah.

Wenn du deinen Richard
Nur loben kannst!

permis que sous certaines restrictions, savoir, qu'il ne soit point un obstacle à remplir les pratiques de dévotion, et qu'on ne joue ni argent ni aucune autre chose. Les Turcs et les Sonnites observent religieusement ce dernier article, mais les Persans et les Mogols ne se font aucun scrupule de l'enfreindre. Ce que Mahomet blâma le plus dans ce jeu, e'étoient les pièces sculptées en figures d'hommes, d'éléphans, de chevaux, de dromadaires (Voy. eund. ibid. et in Hist. Shahiludii p. 135 etc.); et ce sont, suivant quelques Commentateurs, ces images qui sont deffendues dans un passage de l'Alcoran (Chap. 5). Que les pièces, avec lesquelles les Arabes jouoient au tems de Mahomet, fussent des figures d'hommes ou d'animaux, c'est ce qui paroit par ce que la Sonna rapporte d'Ali, que passant par hazard près de quelques joueurs d'échecs, il leur demanda ce que c'étoient que ces figures auxquelles ils donnoient tant d'attention (Sokeiker al Dimishki et auctor libri Al Mostatraf apud Hyde, ubi sup. p. 8), car elles étoient entièrement nouvelles pour lui, ce jeu n'ayant été introduit que fort tard dans l'Arabie, et peu de tems auparavant en Perse, où il fut apporté des Indes, sous le règne de Khosrou Nushirwan (Khondemir, apud eund. ibid. p. 41). Les Docteurs Mahométans concluent delà, que leur Prophète ne désapprouva ce jeu qu'à cause des figures: c'est pourquoi les Sonnites jouent avec des pièces toutes unies de bois ou d'yvoire; mais les Perses et les Indiens, qui sont moins scrupuleux, continuent à se servir de pièces figurées (Hyde, ubi supra p. 9).

Saladin.

Wenn unserm Bruder Melek
Dann Richards Schwester wär' zu Teile worden:
Ha! welch ein Haus zusammen! Ha, der ersten,
Der besten Häuser in der Welt das beste! —
Du hörst, ich bin mich selbst zu loben auch
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde wert. —
Das hätte Menschen geben sollen! das!

Sittah.

Hab' ich des schönen Traums nicht gleich gelacht?
Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.
Ihr Stolz ist: Christen sein, nicht Menschen. Denn
Selbst das, was noch von ihrem Stifter her
Mit Menschlichkeit den Aberglauben wirzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weil's Christus lehrt, weil's Christus hat gethan. —
Wohl ihnen, daß er so ein guter Mensch
Noch war! Wohl ihnen, daß sie seine Tugend
Auf Treu' und Glauben nehmen können! — Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht, sein Name
Soll überall verbreitet werden, soll
Die Namen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen
Ist ihnen nur zu thun.

Saladin.

Du meinst, warum
Sie sonst verlangen würden, daß auch ihr,
Auch du und Melek, Christen hießet, eh'
Als Eh'gemahl ihr Christen lieben wolltet?

859 f. Vgl. Marigny, Geschichte der Araber III, 544: „Mitten unter diesen Feindseligkeiten geschahen dennoch einige Friedensvorschläge, es ward aber nichts daraus, weil man sich über die Bedingungen nicht vergleichen konnte. Unter anderen war eine darunter, nach welcher Adel (Melek el Adhel), Solaheddins (Saladins) Bruder, die Schwester des Königs von Engelland heiraten sollte; der Sultan erbot sich in Ansehung dieser Vermählung seinem Bruder das Königreich Jerusalem abzutreten, und dessen Gemahlin sollte die Stadt Acre (Ptolemais, hier Acca) zum Brautschatze mitbekommen. Dieser Vorschlag schien beiden Teilen ungemein zu gefallen und würde auch vielleicht zu stande gekommen sein, wenn sich nicht die Bischöfe dazwischen gelegt hätten. Diese aber wollten in diese Vermählung nicht anders willigen, als wenn der Bruder des Sultans nicht wenigstens dem mahommedanischen Glauben entsagte."

Sittah.

Ja wohl! Als wär' von Christen nur, als Christen,
Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mann und Männin ausgestattet!

Saladin.

Die Christen glauben mehr Armseligkeiten,
Als daß sie die nicht auch noch glauben könnten! —
Und gleichwohl irrst du dich. — Die Tempelherren,
Die Christen nicht, sind schuld, sind, nicht als Christen,
Als Tempelherren schuld. Durch die allein
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,
Das Richards Schwester unserm Bruder Melek
Zum Brautschatz bringen müßte, schlechterdings
Nicht fahren lassen. Daß des Ritters Vorteil
Gefahr nicht laufe, spielen sie den Mönch,
Den albern Mönch. Und ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge, haben sie
Des Waffenstillestandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Lustig! Nur so weiter!
Ihr Herren, nur so weiter! — Mir schon recht! —
Wär' alles sonst nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?
Was irrte dich denn sonst? Was könnte sonst
Dich aus der Fassung bringen?

Saladin.

Was von je
Mich immer aus der Fassung hat gebracht. —
Ich war auf Libanon, bei unserm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch . . .

Sittah.

O weh!

Saladin.

Er kann nicht durch; es klemmt sich aller Orten;
Es fehlt bald da, bald dort —

886. Nach 1. Mos. 2, 23. — 889 ff. Vgl. v. Hammer, Fundgruben des Orients I, 141 (nach Abulfeda). d'Herbelot, Bibliothèque orientale I, 730.

Sittah.

Was klemmt? was fehlt?

Saladin.

Was sonst, als was ich kaum zu nennen würd'ge?
Was, wenn ich's habe, mir so überflüssig,
Und hab' ich's nicht, so unentbehrlich scheint. —
Wo bleibt Al-Hafi denn? Ist niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünschte Geld! —
Gut, Hafi, daß du kömmst.

Zweiter Auftritt.

Der Derwisch Al-Hafi. Saladin. Sittah.

Al-Hafi.

Die Gelder aus
Ägypten sind vermutlich angelangt.
Wenn's nur fein viel ist.

Saladin.

Hast du Nachricht?

Al-Hafi.

Ich?
Ich nicht. Ich denke, daß ich hier sie in
Empfang soll nehmen.

Saladin.

Zahl an Sittah tausend
Dinare!

In Gedanken hin- und hergehend.

Al-Hafi.

Zahl! anstatt empfang! O schön!
Das ist für was noch weniger als nichts. —

Zweiter Auftritt. Zelter an Goethe, den 19. Januar 1826: „Aus jüngeren Jahren fällt mir ein Jude ein, Namens Michel, der in allen Dingen, bis auf zwei Elemente, verrückt erschien. Wenn er französisch sprach, kam kein unebnes Wort über seine Zunge, und spielte er vollkommen Schach. — So kommt dieser verrückte Michel (wie man ihn nannte) zum alten Mendelssohn, der sitzt und spielt Schach mit dem alten Rechenmeister Abram. Michel sieht das Spiel an. Abram macht endlich eine Bewegung mit der Rechten, um das Spiel als verloren umzuwerfen, und erhält einen derben Schlag am Kopfe, daß ihm die lose Perücke abfällt. Abram hebt ruhig seine Perrücke auf und spricht: „„Aber, lieber Michel, wie hätte ich denn ziehn sollen?““ Lessing hat den Vorfall im Nathan nachgebildet.“ Vgl. Guhrauer, 2. Ausg. S. 466 und über eine andere Anekdote aus seinem (er hieß eigentlich Abraham Cassel) Verhältnis zu Lessing ebenda S. 573, Anm. 3.

An Sittah? — wiederum an Sittah? Und
Verloren? — wiederum im Schach verloren? —
Da steht es noch, das Spiel!

Sittah.

Du gönnst mir doch
Mein Glück?

Al-Hafi
das Spiel betrachtend.

Was gönnen? Wenn — Ihr wißt ja wohl.

Sittah ihm winkend.

Bst! Hafi! bst!

Al-Hafi
noch auf das Spiel gerichtet.

Gönnt's Euch nur selber erst!

Sittah.

Al-Hafi, bst!

Al-Hafi zu Sittah.

Die Weißen waren Euer?
Ihr bietet Schach?

Sittah.

Gut, daß er nichts gehört!

Al-Hafi.

Nun ist der Zug an ihm?

Sittah ihm näher tretend.

So sage doch,
Daß ich mein Geld bekommen kann.

Al-Hafi
noch auf das Spiel geheftet.

Nun ja,
Ihr sollt's bekommen, wie Ihr's stets bekommen.

Sittah.

Wie? bist du toll?

Al-Hafi.

Das Spiel ist ja nicht aus.
Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin kaum hinhörend.

Doch! doch! Bezahl! bezahl!

Al-Hafi.

Bezahl! bezahl!
Da steht ja Eure Königin.

Saladin noch so.

Gilt nicht;
Gehört nicht mehr ins Spiel.

Sittah.

So mach und sag,
Daß ich das Geld mir nur kann holen lassen.

Al-Hafi

noch immer in das Spiel vertieft.

Versteht sich, so wie immer. — Wenn auch schon,
Wenn auch die Königin nichts gilt: Ihr seid
Doch darum noch nicht matt.

Saladin

tritt hinzu und wirft das Spiel um.

Ich bin es, will
Es sein.

Al-Hafi.

Ja so! — Spiel wie Gewinst! So wie
Gewonnen, so bezahlt.

Saladin zu Sittah.

Was sagt er? was?

Sittah

von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend.

Du kennst ihn ja. Er sträubt sich gern, läßt gern
Sich bitten, ist wohl gar ein wenig neidisch. —

Saladin.

Auf dich doch nicht? Auf meine Schwester nicht? —
Was hör' ich, Hafi? Neidisch? Du?

Al-Hafi.

Kann sein!
Kann sein! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber selbst,
Wär' lieber selbst so gut als sie.

Sittah.

Indes
Hat er doch immer richtig noch bezahlt,

Und wird auch heut' bezahlen. Laß ihn nur! —
Geh nur, Al-Hafi, geh! Ich will das Geld
Schon holen lassen.

Al-Hafi.

Nein, ich spiele länger
Die Mummerei nicht mit. Er muß es doch
Einmal erfahren.

Saladin.

Wer? und was?

Sittah.

Al-Hafi!
Ist dieses dein Versprechen? Hältst du so
Mir Wort?

Al-Hafi.

Wie konnt' ich glauben, daß es so
Weit gehen würde.

Saladin.

Nun? erfahr' ich nichts?

Sittah.

Ich bitte dich, Al-Hafi, sei bescheiden.

Saladin.

Das ist doch sonderbar! Was könnte Sittah
So feierlich, so warm bei einem Fremden,
Bei einem Derwisch lieber als bei mir,
Bei ihrem Bruder, sich verbitten wollen.
Al-Hafi, nun befehl' ich. — Rede, Derwisch!

Sittah.

Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir
Nicht näher treten, als sie würdig ist.
Du weißt, ich habe zu verschiednen Malen
Dieselbe Summ' im Schach von dir gewonnen.
Und weil ich jetzt das Geld nicht nötig habe,
Weil jetzt in Hafis Kasse doch das Geld
Nicht eben allzu häufig ist, so sind
Die Posten stehn geblieben. Aber sorgt
Nur nicht! Ich will sie weder dir, mein Bruder,
Noch Hafi, noch der Kasse schenken.

Al-Hafi.

Ja,
Wenn's das nur wäre! das!

Sittah.

Und mehr dergleichen. —
Auch das ist in der Kasse stehn geblieben,
Was du mir einmal ausgeworfen, ist
Seit wenig Monden stehn geblieben.

Al-Hafi.

Noch
Nicht alles.

Saladin.

Noch nicht? — Wirst du reden?

Al-Hafi.

Seit aus Ägypten wir das Geld erwarten,
Hat sie . . .

Sittah zu Saladin.

Wozu ihn hören?

Al-Hafi.

Nicht nur nichts
Bekommen . . .

Saladin.

Gutes Mädchen! — Auch beiher
Mit vorgeschossen. Nicht?

Al-Hafi.

Den ganzen Hof
Erhalten; Euern Aufwand ganz allein
Bestritten.

Saladin.

Ha! das, das ist meine Schwester! Sie umarmend.

Sittah.

Wer hatte, dies zu können, mich so reich
Gemacht als du, mein Bruder?

Al-Hafi.

Wird schon auch
So bettelarm sie wieder machen, als
Er selber ist.

Saladin.

Ich arm? der Bruder arm?
Wenn hab' ich mehr? wenn weniger gehabt? —
Ein Kleid, Ein Schwert, Ein Pferd — und Einen Gott!
Was brauch' ich mehr? Wenn kann's an dem mir fehlen?
Und doch, Al-Hafi, könnt' ich mit dir schelten.

Sittah.

Schilt nicht, mein Bruder. Wenn ich unserm Vater
Auch seine Sorgen so erleichtern könnte!

Saladin.

Ah! Ah! Nun schlägst du meine Freudigkeit
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich
Fehlt nichts, und kann nichts fehlen. Aber ihm,
Ihm fehlet, und in ihm uns allen. — Sagt,
Was soll ich machen? — Aus Ägypten kommt
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt,
Weiß Gott. Es ist doch da noch alles ruhig. —
Abbrechen, einziehn, sparen will ich gern,
Mir gern gefallen lassen, wenn es mich,
Bloß mich betrifft, bloß mich, und niemand sonst
Darunter leidet. — Doch was kann das machen?
Ein Pferd, Ein Kleid, Ein Schwert muß ich doch haben.
Und meinem Gott ist auch nichts abzudingen.
Ihm g'nügt schon so mit wenigen genug,
Mit meinem Herzen. — Auf den Überschuß
Von deiner Kasse, Hafi, hatt' ich sehr
Gerechnet.

990. Vgl. unten zum Entwurf Lessings Notizen aus Marin und andern. Ferner die Hamâsa, übers. von Rückert II, 317 das Lied von Hâtem Ben Abdallah von Taï (dem berühmten Ideal eines Freigebigen, nach welchem sich Goethe — Hatem war einer der sieben preisgekrönten Dichter vor Muhammed — im Buch Suleika des West-östlichen Divan nannte; vgl. die Einleitung):

Wenn einst zu meinem Gute kommt ein Erbe, findet er
So viel, als in die Hand geht, daß sie voll nicht sei noch leer,
Ein Pferd auch mager wie sein Zaum, dazu ein schneidiges
Geschliffnes, das, wo man es schwingt, nicht ritzet obenher;
Auch eine braune Chattische, von Knoten wie der Kern
Der Kasbendattel, und von Schaft zehn Ellen und eine mehr,

womit natürlich Schwert und Lanze gemeint sind. Vgl. auch Jones, Commentarii poëseos Asiaticae ed. Eichhorn, S. 238. Aus diesem Spruch Saladins bei Lessing hat sich bei uns in Thüringen die Redensart „Ein Rock und Ein Gott!" entwickelt.

Al-Hafi.

Überschuß? — Sagt selber, ob
Ihr mich nicht hättet spießen, wenigstens
Mich drosseln lassen, wenn auf Überschuß
Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,
Auf Unterschleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,
Was machen wir denn aber? — Konntest du
Vorerst bei niemand andern borgen als
Bei Sittah?

Sittah.

Würd' ich dieses Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen lassen? Mir von ihm?
Auch noch besteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Trocknen völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht!
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach Anstalt, Hafi!
Nimm auf, bei wem du kannst! und wie du kannst!
Geh, borg, versprich. — Nur, Hafi, borge nicht
Bei denen, die ich reich gemacht. Denn borgen
Von diesen, möchte wiederfordern heißen.
Geh zu den Geizigsten; die werden mir
Am liebsten leihen. Denn sie wissen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al-Hafi.

Ich kenne deren keine.

Sittah.

Eben fällt
Mir ein, gehört zu haben, Hafi, daß
Dein Freund zurückgekommen.

Al-Hafi betroffen.

Freund? mein Freund?
Wer wär' denn das?

1013. drosseln. Im ersten Druck: „hängen". Das Erdrosseln, sagt Gosche, ist die vornehme Todesart der höheren muhammedanischen Würdenträger; man denke an die seidene Schnur.

Sittah.

Dein hochgepries'ner Jude.

Al-Hafi.

Gepries'ner Jude? hoch von mir?

Sittah.

Dem Gott, —
Mich denkt des Ausdrucks noch recht wohl, des einst
Du selber dich von ihm bedientest, — dem
Sein Gott von allen Gütern dieser Welt
Das kleinst' und größte so in vollem Maß
Erteilet habe. —

Al-Hafi.

Sagt' ich so? — Was meint'
Ich denn damit?

Sittah.

Das kleinste: Reichtum. Und
Das größte: Weisheit.

Al-Hafi.

Wie? von einem Juden?
Von einem Juden hätt' ich das gesagt?

Sittah.

Das hättest du von deinem Nathan nicht
Gesagt?

Al-Hafi.

Ja so! von dem! vom Nathan! — Fiel
Mir der doch gar nicht bei. — Wahrhaftig? Der
Ist endlich wieder heim gekommen? Ei!
So mag's doch gar so schlecht mit ihm nicht stehn. —
Ganz recht: den nannt' einmal das Volk den Weisen!
Den Reichen auch.

Sittah.

Den Reichen nennt es ihn
Jetzt mehr als je. Die ganze Stadt erschallt,
Was er für Kostbarkeiten, was für Schätze
Er mitgebracht.

Al-Hafi.

Nun, ist's der Reiche wieder,
So wird's auch wohl der Weise wieder sein.

Sittah.

Was meinst du, Hafi, wenn du diesen angingst?

Al-Hafi.

Und was bei ihm? — Doch wohl nicht borgen? — Ja,
Da kennt Ihr ihn. — Er borgen! — Seine Weisheit
Ist eben, daß er niemand borgt.

Sittah.

Du hast
Mir sonst doch ganz ein ander Bild von ihm
Gemacht.

Al-Hafi.

Zur Not wird er Euch Waren borgen.
Geld aber; Geld? Geld nimmermehr. — Es ist
Ein Jude freilich übrigens, wie's nicht
Viel Juden giebt. Er hat Verstand; er weiß
Zu leben, spielt gut Schach. Doch zeichnet er
Im Schlechten sich nicht minder als im Guten
Von allen andern Juden aus. — Auf den,
Auf den nur rechnet nicht. — Den Armen giebt
Er zwar, und giebt vielleicht trotz Saladin,
Wenn schon nicht ganz so viel, doch ganz so gern,
Doch ganz so sonder Ansehn. Jud' und Christ
Und Muselmann und Parsi, alles ist
Ihm eins.

Sittah.

Und so ein Mann . . .

Saladin.

Wie kommt es denn,
Daß ich von diesem Manne nie gehört? . . .

Sittah.

Der sollte Saladin nicht borgen? nicht
Dem Saladin, der nur für andre braucht,
Nicht sich?

1063. Danzel, Lessing, 2. Ausg. I, 270: „Lessing, der mit allen Kreisen der Berliner Gelehrtenwelt in einiger Verbindung stand, war auch ihm (dem jüdischen Arzt Gumpertz) näher getreten, und auf diesem Wege lernte er Moses Mendelssohn kennen, den ihm Gumpertz als guten Schachspieler empfahl." — 1069 f. Vgl. den Brief des Renegaten von Bonneval an Voltaire (dessen Werke, Paris 1818, I, 266 f.): „J'ai toujours pensé qu'il est fort indifférent à Dieu qu'on soit musulman ou chrétien ou juif ou guèbre."

Al-Hafi.

Da seht nun gleich den Juden wieder,
Den ganz gemeinen Juden! — Glaubt mir's doch! —
Er ist aufs Geben euch so eifersüchtig,
So neidisch! Jedes Lohn von Gott, das in
Der Welt gesagt wird, zög' er lieber ganz
Allein. Nur darum eben leiht er keinem,
Damit er stets zu geben habe. Weil
Die Mild' ihm im Gesetz geboten, die
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten, macht
Die Mild' ihn zu dem ungefälligsten
Gesellen auf der Welt. Zwar bin ich seit
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß
Mit ihm gespannt; doch denkt nur nicht, daß ich
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.
Er ist zu allem gut, bloß dazu nicht,
Bloß dazu wahrlich nicht. Ich will auch gleich
Nur gehn, an andre Thüren klopfen . . . Da
Besinn' ich mich soeben eines Mohren,
Der reich und geizig ist. — Ich geh', ich geh'.

Sittah.

Was eilst du, Hafi?

Saladin.

Laß ihn! laß ihn!

1078 ff. Vgl. Einleitung S. XV. — 1082. Vgl. den Brief Mendelssohns an den soeben genannten Gumpertz, den Lessing in der „Theatralischen Bibliothek" mitteilte: „Überhaupt sind gewisse menschliche Tugenden den Juden gemeiner, als den meisten Christen. Man bedenke den gewaltigen Abscheu, den sie für eine Mordthat haben. — — Wie mitleidig sind sie nicht gegen alle Menschen, wie milde gegen die Armen beider Nationen? Und wie hart verdient das Verfahren der meisten Christen gegen ihre Arme genannt zu werden? Es ist wahr, sie treiben diese beiden Tugenden fast zu weit. Ihr Mitleiden ist allzu empfindlich und hindert beinah die Gerechtigkeit, und ihre Mildigkeit ist beinah Verschwendung. Allein, wenn doch alle, die ausschweifen, auf der guten Seite ausschweifeten." Daß dies nicht zuviel gesagt ist, beweist aus der späteren Berliner Zeit die Familie Beer (deren Kinder Meyerbeer und der Dichter Michael Beer), deren ehrwürdiger Mutter, „Mama Beer", v. Holtei ein rührendes Denkmal gesetzt hat. (Charpie I, 171 ff.)

Dritter Auftritt.

Sittah. Saladin.

Sittah.

Eilt
Er doch, als ob er mir nur gern entkäme! —
Was heißt das? — Hat er wirklich sich in ihm
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern
Betriegen?

Saladin.

Wie? das fragst du mich? Ich weiß
Ja kaum, von wem die Rede war, und höre
Von euerm Juden, euerm Nathan heut'
Zum erstenmal.

Sittah.

Ist's möglich? daß ein Mann
Dir so verborgen blieb, von dem es heißt,
Er habe Salomons und Davids Gräber
Erforscht und wisse deren Siegel durch
Ein mächtiges, geheimes Wort zu lösen?
Aus ihnen bring' er dann von Zeit zu Zeit
Die unermeßlichen Reichtümer an
Den Tag, die keinen mindern Quell verrieten.

Saladin.

Hat seinen Reichtum dieser Mann aus Gräbern,
So waren's sicherlich nicht Salomons,
Nicht Davids Gräber. Narren lagen da
Begraben!

1103 ff. Vgl. Baumgartens Allgemeine Welthistorie (siehe dazu oben zu S. 28) IV, 106, der aus Josephus Jüdischen Altertümern folgende Stelle citiert, die ich aus der Übersetzung von Ott, Zürich 1736, S. 181 entnehme: „Sein (Davids) Sohn Salomon ließ ihn zu Jerusalem prächtig zur Erden bestatten, und über die gewöhnlichen Bräuche, die man bei der Könige Begräbnis in acht zu nehmen pflegte, große Schätze zu ihm ins Grab legen. Wie groß dieselbe gewesen, ist aus folgender Geschichte leichtlich zu vermuten. Nach tausend und dreihundert Jahren, als der Hohepriester Hircanus von Antiocho, des Demetrii Sohn, der mit dem Zunamen der Fromme genannt wird, bekrieget ward, und ihn gerne mit Geld, das er doch sonst nirgend auftreiben konnte, begütiget hätte, öffnete er Davids Grab auf einer Seiten, nahm dreitausend Talente heraus, und gab ein Teil davon dem Antiochus, wodurch er die Stadt von der Belagerung befreiete, wie wir anderstwo angezeiget haben. Nach vielen Jahren hernach ließ der König Herodes das Grab Davids auf der andern Seiten aufbrechen, und nahm viel Geld heraus. Doch konnte keiner den königlichen Sarg antreffen, dann derselbige war so künstlich unter der Erden verborgen, daß niemand darzu kommen konnte. Davon seie für diesmal genug gesagt." Man vgl. noch Lohensteins Arminius 1731, I, 40 und Gottfrieds Chronik I, 235 f.

Sittah.

Oder Bösewichter! — Auch
Ist seines Reichtums Quelle weit ergiebiger,
Weit unerschöpflicher als so ein Grab
Voll Mammon.

Saladin.

Denn er handelt, wie ich hörte.

Sittah.

Sein Saumtier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüsten; seine Schiffe liegen
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh
Al-Hafi selbst gesagt und voll Entzücken
Hinzugefügt, wie groß, wie edel dieser
Sein Freund anwende, was so klug und emsig
Er zu erwerben für zu klein nicht achte;
Hinzugefügt, wie frei von Vorurteilen
Sein Geist, sein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingestimmt mit jeder Schönheit sei.

Saladin.

Und jetzt sprach Hafi doch so ungewiß,
So kalt von ihm.

Sittah.

Kalt nun wohl nicht; verlegen.
Als halt' er's für gefährlich, ihn zu loben,
Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln. —
Wie? oder wär' es wirklich so, daß selbst
Der Beste seines Volkes seinem Volke
Nicht ganz entfliehen kann? daß wirklich sich
Al-Hafi seines Freunds von dieser Seite
Zu schämen hätte? — Sei dem, wie ihm wolle! —
Der Jud' sei mehr oder weniger
Als Jud', ist er nur reich: genug für uns!

Saladin.

Du willst ihm aber doch das Seine mit
Gewalt nicht nehmen, Schwester?

Sittah.

Ja, was heißt
Bei dir Gewalt? Mit Feu'r und Schwert? Nein, nein,

Was braucht es bei den Schwachen für Gewalt
Als ihre Schwäche? — Komm für jetzt nur mit
In meinen Haram, eine Sängerin
Zu hören, die ich gestern erst gekauft.
Es reift indes bei mir vielleicht ein Anschlag,
Den ich auf diesen Nathan habe. — Komm!

Vierter Auftritt.

Scene: vor dem Hause des Nathan, wo es an die Palmen stößt.

Recha und **Nathan** kommen heraus. Zu ihnen **Daja**.

Recha.

Ihr habt Euch sehr verweilt, mein Vater. Er
Wird kaum noch mehr zu treffen sein.

Nathan.

Nun, nun;
Wenn hier, hier untern Palmen schon nicht mehr,
Doch anderwärts. — Sei jetzt nur ruhig. — Sieh!
Kommt dort nicht Daja auf uns zu?

Recha.

Sie wird
Ihn ganz gewiß verloren haben.

Nathan.

Auch
Wohl nicht.

Recha.

Sie würde sonst geschwinder kommen.

Nathan.

Sie hat uns wohl noch nicht gesehn . . .

Recha.

Nun sieht
Sie uns.

1142. Haram. Vgl. Marmontel, Contes moraux I, 48 und zu der richtigeren, wenn auch jetzt weniger gebräuchlichen Form „Haram" statt „Harem", wie die meisten Ausgaben mit Unrecht geändert haben, von den vielen Stellen, die ich mir aus Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts notiert habe, nur folgende: Wieland, Agathon, 1773, I, 204. d'Herbelot, Bibliothèque orientale I, 398. Dow, History of Hindostan. 2. ed. I, 80. Bodmer, Noah, S. 44. 59. 144. 287. Anhang S. 23.

Nathan.

Und doppelt ihre Schritte. Sieh! —
Sei doch nur ruhig! ruhig!

Recha.

Wolltet Ihr
Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?
Sich unbekümmert ließe, wessen Wohlthat
Ihr Leben sei? Ihr Leben, — das ihr nur
So lieb, weil sie es Euch zuerst verdanket.

Nathan.

Ich möchte dich nicht anders, als du bist,
Auch wenn ich wüßte, daß in deiner Seele
Ganz etwas andres noch sich rege.

Recha.

Was,
Mein Vater?

Nathan.

Fragst du mich? so schüchtern mich?
Was auch in deinem Innern vorgeht, ist
Natur und Unschuld. Laß es keine Sorge
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur
Versprich mir: wenn dein Herz vernehmlicher
Sich einst erklärt, mir seiner Wünsche keinen
Zu bergen.

Recha.

Schon die Möglichkeit, mein Herz
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.

Nathan.

Nichts mehr hiervon! Das ein= für allemal
Ist abgethan. — Da ist ja Daja. — Nun?

Daja.

Noch wandelt er hier untern Palmen und
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,
Da kömmt er!

Recha.

Ah! und scheinet unentschlossen,
Wohin? ob weiter? ob hinab? ob rechts?
Ob links?

Daja.

Nein, nein; er macht den Weg ums Kloster
Gewiß noch öfter, und dann muß er hier
Vorbei. — Was gilt's?

Recha.

Recht! recht! — Hast du ihn schon
Gesprochen? Und wie ist er heut'?

Daja.

Wie immer.

Nathan.

So macht nur, daß er euch hier nicht gewahr
Wird. Tretet mehr zurück. Geht lieber ganz
Hinein.

Recha.

Nur einen Blick noch! — Ah! die Hecke,
Die mir ihn stiehlt.

Daja.

Kommt! kommt! Der Vater hat
Ganz recht. Ihr lauft Gefahr, wenn er Euch sieht,
Daß auf der Stell' er umkehrt.

Recha.

Ah! die Hecke!

Nathan.

Und kömmt er plötzlich dort aus ihr hervor,
So kann er anders nicht, er muß euch sehn.
Drum geht doch nur!

Daja.

Kommt! kommt! Ich weiß ein Fenster,
Aus dem wir sie bemerken können.

Recha.

Ja?

Beide hinein.

Fünfter Auftritt.

Nathan und bald darauf der **Tempelherr.**

Nathan.

Fast scheu' ich mich des Sonderlings. Fast macht
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß
Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen
Soll machen können! — Ha! er kommt. — Bei Gott!
Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl,
Den guten, trotz'gen Blick! den drallen Gang!
Die Schale kann nur bitter sein, der Kern
Ist's sicher nicht. — Wo sah ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt .

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich untersteh',
Euch anzureden.

Tempelherr.

Kann ich's wehren? Doch
Nur kurz.

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht so stolz,
Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? Ah, fast errat' ich's. Nicht? Ihr seid . . .

Nathan.

Ich heiße Nathan, bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmut aus dem Feu'r gerettet,
Und komme . . .

Tempelherr.

Wenn zu danken, — spart's! Ich hab'
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
Zu viel erdulden müssen. — Vollends Ihr,
Ihr seid mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem ersten,
Dem besten beizuspringen, dessen Not
Sie sehn. Mein Leben war mir ohnedem
In diesem Augenblicke lästig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu schlagen, für ein andres, — wenn's auch nur
Das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan.

Groß!
Groß und abscheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abscheuliche, um der
Bewund'rung auszuweichen. — Aber wenn
Sie so das Opfer der Bewunderung
Verschmäht, was für ein Opfer denn verschmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreist nicht fragen. Sagt, befehlt, womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reiche Jude war
Mir nie der bess're Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn
Darum nicht nützen, was demungeachtet
Er Bess'res hat? nicht seinen Reichtum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verschlissen, weder Stich
Noch Fetze länger halten will, komm' ich
Und borge mir bei Euch zu einem neuen
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins so finster!
Noch seid Ihr sicher; noch ist's nicht so weit
Mit ihm. Ihr seht, er ist so ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garst'gen Fleck; er ist versengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durchs Feuer trug.

Nathan

der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet.

Es ist doch sonderbar,
Daß so ein böser Fleck, daß so ein Brandmal
Dem Mann ein beſſ'res Zeugnis redet als
Sein eigner Mund. Ich möcht' ihn küssen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.

Thut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieser Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wär't
Ihr wohl so gut und schicktet Euern Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.

Was damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken.
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,
Wünscht sie nun wohl vergebens.

Tempelherr.

Aber, Jude —
Ihr heißet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte . . .

Nathan.

Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. — Ihr war't zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu sein. — Das Mädchen ganz
Gefühl, der weibliche Gesandte ganz
Dienstfertigkeit, der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge,
Floht ihre Prüfung, floht, um nicht zu siegen.
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? s o l l t e n bloß? und bloß
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken, weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied, doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Äste. Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln;

Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen;
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäkelei zuerst
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sei der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr so rede?
Wenn hat, und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . Doch
Sei blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt,
Und laßt mich! *Will gehen.*

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich nun mich an Euch drängen werde. — Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde sein! — Verachtet
Mein Volk, so sehr Ihr wollt. Wir haben beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude
Als Mensch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch
Zu heißen!

Tempelherr.

Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich,
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

1284 Knubben = Knoten im Holz.

Nathan.

Und ich bin stolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man selten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man schwerlich. — Nathan, ja;
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es schon. — Wie wird sich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne schließt
Sich meinen Blicken auf! — Kennt sie nur erst!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen. — Wer stürzt dort
Aus Euerm Hause? Ist's nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängstlich?

Tempelherr.

Unsrer Recha ist
Doch nichts begegnet?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und **Daja** eilig.

Daja.

Nathan! Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch
Muß unterbrechen.

Nathan.

Nun, was ist's?

Tempelherr.

Was ist's?

Daja.

Der Sultan hat geschickt. Der Sultan will
Euch sprechen. Gott, der Sultan!

Nathan.

Mich? der Sultan?
Er wird begierig sein, zu sehen, was
Ich Neues mitgebracht. Sag nur, es sei
Noch wenig oder gar nichts ausgepackt.

Daja.

Nein, nein; er will nichts sehen, will Euch sprechen,
Euch in Person, und bald, sobald Ihr könnt.

Nathan.

Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!

Daja.

Nehmt ja nicht übel auf, gestrenger Ritter —
Gott, wir sind so bekümmert, was der Sultan
Doch will.

Nathan.

Das wird sich zeigen. Geh nur, geh!

Siebenter Auftritt.

Nathan und der **Tempelherr.**

Tempelherr.

So kennt Ihr ihn noch nicht? — ich meine, von
Person.

Nathan.

Den Saladin? Noch nicht. Ich habe
Ihn nicht vermieden, nicht gesucht zu kennen.
Der allgemeine Ruf sprach viel zu gut
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte
Als sehn. Doch nun — wenn anders dem so ist —
Hat er durch Sparung Eures Lebens . . .

Tempelherr.

Ja,
Dem allerdings ist so. Das Leben, das
Ich leb', ist sein Geschenk.

Nathan.

Durch das er mir
Ein doppelt, dreifach Leben schenkte. Dies
Hat alles zwischen uns verändert, hat

Mit eins ein Seil mir umgeworfen, das
Mich seinem Dienst auf ewig fesselt. Kaum,
Und kaum, kann ich es nun erwarten, was
Er mir zuerst befehlen wird. Ich bin
Bereit zu allen, bin bereit, ihm zu
Gestehn, daß ich es Euretwegen bin.

Tempelherr.

Noch hab' ich selber ihm nicht danken können,
Sooft ich auch ihm in den Weg getreten.
Der Eindruck, den ich auf ihn machte, kam
So schnell, als schnell er wiederum verschwunden.
Wer weiß, ob er sich meiner gar erinnert.
Und dennoch muß er, einmal wenigstens,
Sich meiner noch erinnern, um mein Schicksal
Ganz zu entscheiden. Nicht genug, daß ich
Auf sein Geheiß noch bin, mit seinem Willen
Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,
Nach wessen Willen ich zu leben habe.

Nathan.

Nicht anders; um so mehr will ich nicht säumen. —
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch
Zu kommen, Anlaß giebt. — Erlaubt, verzeiht —
Ich eile — Wenn, wenn aber sehn wir Euch
Bei uns?

Tempelherr.

Sobald ich darf.

Nathan.

Sobald Ihr wollt.

Tempelherr.

Noch heut'.

Nathan.

Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr.

Mein Name war — ist Curd von Stauffen. — Curd!

Nathan.

Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr.

Warum fällt
Euch das so auf?

Nathan.

Von Stauffen? — Des Geschlechts
Sind wohl schon mehrere ....

Tempelherr.

O ja! hier waren,
Hier faulen des Geschlechts schon mehrere.
Mein Oheim selbst, — mein Vater will ich sagen, —
Doch warum schärft sich Euer Blick auf mich
Je mehr und mehr?

Nathan.

O nichts! o nichts! Wie kann
Ich Euch zu sehn ermüden?

Tempelherr.

Drum verlaß'
Ich Euch zuerst. Der Blick des Forschers fand
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmählich,
Und nicht die Neugier, unsre Kundschaft machen.

Er geht.

Nathan

der ihm mit Erstaunen nachsieht.

„Der Forscher fand nicht selten mehr, als er
Zu finden wünschte." — Ist es doch, als ob
In meiner Seel' er lese! — Wahrlich ja;
Das könnt' auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme. So,
Vollkommen so warf Wolf sogar den Kopf,
Trug Wolf sogar das Schwert im Arm, strich Wolf
Sogar die Augenbraunen mit der Hand
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —

1383 f. Vgl. Molière II, 212. — 1390—93. Vgl. Opitz, Breslau 1629, II, 126. — 1395 f. Vgl. Uhlands Schriften VII, 266 (von dem nordischen Helden Olo): „Licht erglänzten seine Locken, aber die schreckenden Augsterne deckte er mit den Wimpern." Dies wird hier als ein Zeichen königlicher Abkunft erkannt, und wir dürfen nicht vergessen, daß der Tempelherr sowohl von seiten seines Vaters als seiner Mutter, da diese eine Staufen und also mit dem deutschen Kaisergeschlechte der Hohenstaufen verwandt ist, aus fürstlichem Blute stammt.

Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt. — Von Stauffen! —
Ganz recht, ganz recht, Filnek und Stauffen. —
Ich will das bald genauer wissen; bald.
Nur erst zum Saladin. — Doch wie? lauscht dort
Nicht Daja? — Nun so komm nur näher, Daja.

Achter Auftritt.

Daja. Nathan.

Nathan.

Was gilt's? nun drückt's euch beiden schon das Herz,
Noch ganz was andres zu erfahren, als
Was Saladin mir will.

Daja.

Verdenkt Ihr's ihr?
Ihr fingt soeben an, vertraulicher
Mit ihm zu sprechen, als des Sultans Botschaft
Uns von dem Fenster scheuchte.

Nathan.

Nun, so sag
Ihr nur, daß sie ihn jeden Augenblick
Erwarten darf.

Daja.

Gewiß? gewiß?

Nathan.

Ich kann
Mich doch auf dich verlassen, Daja? Sei
Auf deiner Hut, ich bitte dich. Es soll
Dich nicht gereuen. Dein Gewissen selbst
Soll seine Rechnung dabei finden. Nur
Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl und frage mit Bescheidenheit,
Mit Rückhalt ...

1399. Filnek. David Strauß hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß Filnek eine Erinnerung an das unfern des Hohenstaufen liegende kleine Schloß Filseck sein könnte.

Daja.

Daß Ihr doch noch erst so was
Erinnern könnt! — Ich geh'; geht Ihr nur auch.
Denn seht! ich glaube gar, da kömmt vom Sultan
Ein zweiter Bot', Al-Hafi, Euer Derwisch.

Geht ab.

Neunter Auftritt.

Nathan. Al-Hafi.

Al-Hafi.

Ha! ha! zu Euch wollt' ich nun eben wieder.

Nathan.

Ist's denn so eilig? Was verlangt er denn
Von mir?

Al-Hafi.

Wer?

Nathan.

Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al-Hafi.

Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Schickt Saladin
Dich nicht?

Al-Hafi.

Mich? nein. Hat er denn schon geschickt?

Nathan.

Ja freilich hat er.

Al-Hafi.

Nun, so ist es richtig.

Nathan.

Was? was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß — ich bin nicht schuld;
Gott weiß, ich bin nicht schuld. — Was hab' ich nicht
Von Euch gesagt, gelogen, um es abzuwenden!

Nathan.

Was abzuwenden? Was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß
Nun Ihr sein Defterdar geworden. Ich
Bedaur' Euch. Doch mit ansehn will ich's nicht.
Ich geh' von Stund an, geh'. Ihr habt es schon
Gehört, wohin, und wißt den Weg. — Habt Ihr
Des Wegs was zu bestellen, sagt; ich bin
Zu Diensten. Freilich muß es mehr nicht sein,
Als was ein Nackter mit sich schleppen kann.
Ich geh', sagt bald.

Nathan.

Besinn dich doch, Al-Hafi.
Besinn dich, daß ich noch von gar nichts weiß.
Was plauderst du denn da?

Al-Hafi.

Ihr bringt sie doch
Gleich mit, die Beutel?

Nathan.

Beutel?

Al-Hafi.

Nun, das Geld,
Das Ihr dem Saladin vorschießen sollt.

Nathan.

Und weiter ist es nichts?

Al-Hafi.

Ich sollt' es wohl
Mit ansehn, wie er Euch von Tag zu Tag
Aushöhlen wird bis auf die Zehen? Sollt'
Es wohl mit ansehn, daß Verschwendung aus
Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern
So lange borgt und borgt und borgt, bis auch
Die armen eingebornen Mäuschen drin
Verhungern? — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,
Wer Euers Gelds bedürftig sei, der werde
Doch Euerm Rate wohl auch folgen? — Ja,
Er Rate folgen! Wenn hat Saladin

1445. In seiner Sammlung „Sprichwörtliche Redensarten" hat sich Lessing aus Sebastian Frank notiert: „Er ist hohl bis an die Zehen (von einem, der unersättlich ist)."

Sich raten lassen? — Denkt nur, Nathan, was
Mir eben jetzt mit ihm begegnet.

Nathan.

Nun?

Al-Hafi.

Da komm' ich zu ihm, eben daß er Schach
Gespielt mit seiner Schwester. Sittah spielt
Nicht übel, und das Spiel, das Saladin
Verloren glaubte, schon gegeben hatte,
Das stand noch ganz so da. Ich seh' Euch hin
Und sehe, daß das Spiel noch lange nicht
Verloren.

Nathan.

Ei! das war für dich ein Fund!

Al-Hafi.

Er durfte mit dem König an den Bauer
Nur rücken, auf ihr Schach. — Wenn ich's Euch gleich
Nur zeigen könnte!

Nathan.

O, ich traue dir!

Al-Hafi.

Denn so bekam der Roche Feld, und sie
War hin. — Das alles will ich ihm nun weisen
Und ruf' ihn. — Denkt! . . .

Nathan.

Er ist nicht deiner Meinung?

Al-Hafi.

Er hört mich gar nicht an und wirft verächtlich
Das ganze Spiel in Klumpen.

Nathan.

Ist das möglich?

Al-Hafi.

Und sagt: er wolle matt nun einmal sein;
Er wolle! Heißt das spielen?

Nathan.

Schwerlich wohl;
Heißt mit dem Spiele spielen.

1466. Roche, Turm.

Al-Hafi.

Gleichwohl galt
Es keine taube Nuß.

Nathan.

Geld hin, Geld her!
Das ist das wenigste. Allein dich gar
Nicht anzuhören! über einen Punkt
Von solcher Wichtigkeit dich nicht einmal
Zu hören! deinen Adlerblick nicht zu
Bewundern! das, das schreit um Rache; nicht?

Al-Hafi.

Ach was! Ich sag' Euch das nur so, damit
Ihr sehen könnt, was für ein Kopf er ist.
Kurz, ich, ich halt's mit ihm nicht länger aus.
Da lauf' ich nun bei allen schmutz'gen Mohren
Herum und frage, wer ihm borgen will.
Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,
Soll nun für andre borgen. Borgen ist
Viel besser nicht als betteln: so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist
Als stehlen. Unter meinen Ghebern, an
Dem Ganges, brauch' ich beides nicht und brauche
Das Werkzeug beider nicht zu sein. Am Ganges,
Am Ganges nur giebt's Menschen. Hier seid Ihr
Der einzige, der noch so würdig wäre,
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach
Und nach doch drum. So wär' die Plackerei
Auf einmal aus. Ich schaff' Euch einen Delk.
Kommt! kommt!

Nathan.

Ich dächte zwar, das blieb' uns ja
Noch immer übrig. Doch, Al-Hafi, will
Ich's überlegen. Warte . . .

1489. Ghebern, Feueranbetern, einer Sekte der Parsi, die aber freilich nicht am Ganges lebt. — 1498. Delk. Erste Ausg.: Dalk; dieses könnte sehr wohl die richtige Form sein, obgleich es Lessing in einem Brief an seinen Bruder vom April 1779 für einen Druckfehler erklärt für „Delk, welches im Arabischen der Name des Kittels eines Derwisch ist". Aus welcher Quelle Lessing die in diesem Briefe erörterten arabischen und persischen Worte nahm, ist noch nicht bekannt.

Al-Hafi.

Überlegen?
Nein, so was überlegt sich nicht.

Nathan.

Nur bis
Ich von dem Sultan wiederkomme, bis
Ich Abschied erst . . .

Al-Hafi.

Wer überlegt, der sucht
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer
Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht
Entschließen kann, der lebet andrer Sklav'
Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl! wie's Euch
Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort, und Eurer da.

Nathan.

Al-Hafi! Du wirst selbst doch erst das Deine
Berichtigen?

Al-Hafi.

Ach Possen! Der Bestand
Von meiner Kass' ist nicht des Zählens wert;
Und meine Rechnung bürgt — Ihr oder Sittah.
Lebt wohl! *Ab.*

Nathan *ihm nachsehend.*

Die bürg' ich! — Wilder, guter, edler —
Wie nenn' ich ihn? — Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!

Von einer andern Seite ab.

1515 f. Zu dieser berühmten Sentenz vergleiche man statt des von allen Auslegern angeführten, wenig zutreffenden Rätsels aus der Sammlung von Hollonius und Setzer (in Lessings Sammlung „Altdeutsche Reime") Saadi, übers. von Olearius, dessen betreffenden Spruch Graf so wiedergiebt:

Unglücklich ist, wer auf dem Throne sitzt,
Ein König, wer als Bettler nichts besitzt;
Der Bettler, dem ein freier Geist beschieden,
Ist besser als der Fürst, der nicht zufrieden.

Aus Saadis Ghaselen bringt v. Hammer (Geschichte der schönen Redekünste Persiens S. 212) den Spruch bei:

Kennern ist ein Fürst der schmachtende Derwisch,
Preiset ihn als Schah, wenn auch kein Land er hat.

Vgl. ebenda S. 3[illegible]5. Der Lustspieldichter Richard Breme († 1652) sagt:

Ein Bettler? Ist er nicht der einz'ge freie Mann
Im Staate? Freier noch als alle freie Sassen?

Vgl. noch Lehmann, Florilegium S. 45. Bidpai und Lokman, 1745, S. 112. L. B. Alberti, Momus, in: Angenehme Bibliothek III, 119.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: in Nathans Hause.

Recha und **Daja.**

Recha.

Wie, Daja, drückte sich mein Vater aus?
„Ich dürf' ihn jeden Augenblick erwarten?“
Das klingt — nicht wahr? — als ob er noch so bald
Erscheinen werde. — Wie viel Augenblicke
Sind aber schon vorbei! — Ah nun, wer denkt
An die verflossenen? — Ich will allein
In jedem nächsten Augenblicke leben.
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja.

O der verwünschten Botschaft von dem Sultan!
Denn Nathan hätte sicher ohne sie
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha.

Und wenn er nun
Gekommen, dieser Augenblick; wenn denn
Nun meiner Wünsche wärmster, innigster
Erfüllet ist: was dann? — was dann?

Daja.

Was dann?
Dann hoff' ich, daß auch meiner Wünsche wärmster
Soll in Erfüllung gehen.

Recha.

Was wird dann
In meiner Brust an dessen Stelle treten,
Die schon verlernt, ohn' einen herrschenden
Wunsch aller Wünsche sich zu dehnen? — Nichts?
Ah, ich erschrecke! . . .

Daja.

Mein, mein Wunsch wird dann
An des erfüllten Stelle treten; meiner.
Mein Wunsch, dich in Europa, dich in Händen
Zu wissen, welche deiner würdig sind.

Recha.

Du irrst. — Was diesen Wunsch zu deinem macht,
Das nämliche verhindert, daß er meiner
Je werden kann. Dich zieht dein Vaterland,
Und meines, meines sollte mich nicht halten?
Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele
Noch nicht verloschen, sollte mehr vermögen,
Als die ich sehn und greifen kann und hören,
Die Meinen?

Daja.

Sperre dich, so viel du willst!
Des Himmels Wege sind des Himmels Wege.
Und wenn es nun dein Retter selber wäre,
Durch den sein Gott, für den er kämpft, dich in
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,
Für welche du geboren wurdest?

Recha.

Daja!
Was sprichst du da nun wieder, liebe Daja!
Du hast doch wahrlich deine sonderbaren
Begriffe! „Sein, sein Gott! für den er kämpft!"
Wem eignet Gott? was ist das für ein Gott,
Der einem Menschen eignet? der für sich
Muß kämpfen lassen? — Und wie weiß
Man denn, für welchen Erdkloß man geboren,

1548. Anspielung auf Jes. 55, 8. — 1556. Ramler erklärte diesen Ausdruck im Munde eines Mädchens für zu scientifisch.

Wenn man's für den nicht ist, auf welchem man
Geboren? — Wenn mein Vater dich so hörte! —
Was that er dir, mir immer nur mein Glück
So weit von ihm als möglich vorzuspiegeln?
Was that er dir, den Samen der Vernunft,
Den er so rein in meine Seele streute,
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen
So gern zu mischen? — Liebe, liebe Daja,
Er will nun deine bunten Blumen nicht
Auf meinem Boden! — Und ich muß dir sagen,
Ich selber fühle meinen Boden, wenn
Sie noch so schön ihn kleiden, so entkräftet,
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle
In ihrem Dufte, sauersüßem Dufte,
Mich so betäubt, so schwindelnd! — Dein Gehirn
Ist dessen mehr gewohnt. Ich tadle drum
Die stärkern Nerven nicht, die ihn vertragen.
Nur schlägt er mir nicht zu; und schon dein Engel,
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrin
Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater
Der Posse!

Daja.

Posse! — Als ob der Verstand
Nur hier zu Hause wäre! Posse! Posse!
Wenn ich nur reden dürfte!

Recha.

Darfst du nicht?
Wenn war ich nicht ganz Ohr, sooft es dir
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten
Nicht stets Bewunderung und ihren Leiden
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube
Schien freilich mir das Heldenmäßigste
An ihnen nie. Doch so viel tröstender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,

1589 ff. In diesen Worten fand Schiller den ganzen geistigen Gehalt des „Nathan" ausgedrückt.

Das hat mein Vater uns so oft gesagt;
Darüber hast du selbst mit ihm so oft
Dich einverstanden: warum untergräbst
Du denn allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das ist kein
Gespräch, womit wir unserm Freund am besten
Entgegensehn. Für mich zwar, ja! Denn nur,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er ...
Horch, Daja! — Kommt es nicht an unsre Thüre?
Wenn er es wäre! Horch!

Zweiter Auftritt.

Recha. Daja und der **Tempelherr**, dem jemand von außen die Thüre öffnet mit den Worten:

Nur hier herein!

Recha

fährt zusammen, faßt sich und will ihm zu Füßen fallen.

Er ist's! — Mein Retter, ah!

Tempelherr.

Dies zu vermeiden,
Erschien ich bloß so spät; und doch —

Recha.

Ich will
Ja zu den Füßen dieses stolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken, nicht dem Manne.
Der Mann will keinen Dank, will ihn so wenig,
Als ihn der Wassereimer will, der bei
Dem Löschen so geschäftig sich erwiesen.
Der ließ sich füllen, ließ sich leeren, mir
Nichts, dir nichts: also auch der Mann. Auch der
Ward nun so in die Glut hineingestoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken
Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen,
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beide
Herausschmiß aus der Glut. — Was giebt es da
Zu danken? — In Europa treibt der Wein

Zu noch weit andern Thaten. — Tempelherren,
Die müssen einmal nun so handeln, müssen
Wie etwas besser zugelernte Hunde
Sowohl aus Feuer, als aus Wasser holen.

Tempelherr

der sie mit Erstaunen und Unruhe die ganze Zeit über betrachtet.

O Daja, Daja! Wenn in Augenblicken
Des Kummers und der Galle meine Laune
Dich übel anließ, warum jede Thorheit,
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?
Das hieß sich zu empfindlich rächen, Daja!
Doch wenn du nur von nun an besser mich
Bei ihr vertreten willst.

Daja.

Ich denke, Ritter,
Ich denke nicht, daß diese kleinen Stacheln,
Ihr an das Herz geworfen, Euch da sehr
Geschadet haben.

Recha.

Wie? Ihr hattet Kummer?
Und wart mit Euerm Kummer geiziger
Als Euerm Leben?

Tempelherr.

Gutes, holdes Kind! —
Wie ist doch meine Seele zwischen Auge
Und Ohr geteilt! — Das war das Mädchen nicht,
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich holte. — Denn wer hätte die gekannt
Und aus dem Feuer nicht geholt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verstellt — der Schreck

Pause, unter der er in Anschauung ihrer sich wie verliert.

Recha.

Ich aber find' Euch noch den nämlichen. —

Desgleichen, bis sie fortfährt, um ihn in seinem Anstaunen zu unterbrechen.

Nun, Ritter, sagt uns doch, wo Ihr so lange
Gewesen? — Fast dürft' ich auch fragen, wo
Ihr jetzo seid?

Tempelherr.

Ich bin, — wo ich vielleicht
Nicht sollte sein. —

Recha.

Wo Ihr gewesen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht solltet sein gewesen?
Das ist nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah schön!
Nun kann ich zuverlässig doch einmal
Erfahren, ob es wahr . . .

Tempelherr.

Was? was? Ob's wahr,
Daß noch daselbst der Ort zu sehn, wo Moses
Vor Gott gestanden, als . . .

Recha.

Nun das wohl nicht;
Denn wo er stand, stand er vor Gott. Und davon
Ist mir zur G'nüge schon bekannt. — Ob's wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bei weitem nicht so mühsam sei,
Auf diesen Berg hinauf zu steigen als
Herab? — Denn seht, soviel ich Berge noch
Gestiegen bin, war's just das Gegenteil. —

1653. Vgl. B. Bekker, bezauberte Welt, übers. von Schwager, ed. Semler, Leipzig 1781, I, 423: „Was war aber das Angesicht des Herrn, vor welchem Abraham stand? Antwort: derjenige steht vor dem Angesichte des Herrn, der auf derjenigen Stelle steht, wo Gott mit ihm spricht; dies mag auf eine Art geschehen, auf welche es nur will, so wie Moses oft vor das Angesicht des Herrn kam, mit ihm zu sprechen, 2. Mos. 34, 34. Wer im Geiste ist, d. i. wer heiligen Betrachtungen nachhängt, so wie dort Johannes am Tage des Herrn, Offenb. 1, 10, er mag nun stehen oder gehen, der steht und wandelt vor dem Angesichte Gottes. 1. Mos. 17, 1." — 1656 ff. Vgl. Breuning von Buchenbach, Orientalische Reyß, Straßburg 1612, Kap. XXXVII „Beschreibung des Bergs Sinai, Horeb und S. Catharinä Kloster" ꝛc. S. 189: „Hinder dem grossen Chor (im Katharinenkloster) ist ein Capelle, so man S. Vatta nennet, vor deren thür musten wir die schuhe ablegen, und barfuß hinein gehen: Dann allhie der brennende busch, so Moysi erstlich erschienen, und darauß Gott der Herr mit jhme geredet, ehe und zu vor er die Kinder Israel auß Egypten geführet. Exodi cap. 3 gestanden." (sic.) Oder nach ebenda S. 192: „Zu aller oberst dieses Heyligen Bergs, auff der spitzen, ist ein Felsen darinnen eine klufft, allda Moyses den Decalogum, oder die Zehen Gebott von Gott empfangen, Exodi cap. 20. Inwendig der klufft ist Moysis rucken unnd Haupt eingetruckt imprimirt oder formirt, gleich ob der

Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht sehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken lassen, daß
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,
Wie ich Euch doch so gar nichts Wichtigers
Von diesem heiligen Berg aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen sehn. —
Was? Nun schlagt Ihr sie nieder? nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erst in Mienen,
In zweifelhaften Mienen lesen will,
Was ich so deutlich hör', Ihr so vernehmlich
Mir sagt — verschweigt? — Ah Recha! Recha! Wie
Hat er so wahr gesagt: „Kennt sie nur erst!"

Recha.

Wer hat? — von wem? — Euch das gesagt?

Tempelherr.

„Kennt sie
Nur erst!" hat Euer Vater mir gesagt,
Von Euch gesagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?
Ich denn nicht auch?

Tempelherr.

Allein wo ist er denn?
Wo ist denn Euer Vater? Ist er noch
Beim Sultan?

harte Felsen, als ein Wachs oder andere weiche materi, dem Leibe gewichen. Die Caloieri [griechischen Mönche] sagen, da Moyses (wie Exodi cap. 33 geschrieben) sich für dem Herren entsetzt, habe er sich auß forcht hinein gezwungen, unnd seyen die vestigia miraculosa also geblieben." — Die Worte der Recha aber erklären sich aus ebenda S. 193: „Des andern tags stiegen wir von diesem Heyligen berge, zwar nit den vorigen weg, sondern nach dem Kloster der 40. Brüder oder Märtyrer gegen nidergang hinab, und sein dieses orts keine staffeln [auf welchen sie hinaufgestiegen waren], derhalben es auch desto mühseliger und beschwerlicher hinab zukommen." Das Buch war Lessing bekannt.

Recha.

Ohne Zweifel.

Tempelherr.

Noch, noch da? —
O mich Vergeßlichen! Nein, nein; da ist
Er schwerlich mehr. — Er wird dort unten bei
Dem Kloster meiner warten; ganz gewiß.
So red'ten, mein' ich, wir es ab. Erlaubt!
Ich geh', ich hol' ihn ...

Daja.

Das ist meine Sache.
Bleibt, Ritter, bleibt. Ich bring' ihn unverzüglich.

Tempelherr.

Nicht so, nicht so! Er sieht mir selbst entgegen;
Nicht Euch. Dazu, er könnte leicht ... wer weiß? —
Er könnte bei dem Sultan leicht, — Ihr kennt
Den Sultan nicht! — leicht in Verlegenheit
Gekommen sein. — Glaubt mir; es hat Gefahr,
Wenn ich nicht geh'.

Recha.

Gefahr? was für Gefahr?

Tempelherr.

Gefahr für mich, für Euch, für ihn, wenn ich
Nicht schleunig, schleunig geh'. Ab.

Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha.

Was ist das, Daja? —
So schnell? — Was kömmt ihm an? Was fiel ihm auf?
Was jagt ihn?

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es ist
Kein schlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon?

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht
Und soll nicht überkochen. Laßt ihn nur.
Nun ist's an Euch.

Recha.

Was ist an mir? Du wirst,
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könnt
Ihr ihm die Unruh' all vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seid nur aber auch
Nicht allzu streng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du sprichst, das magst du selber wissen.

Daja.

Und seid denn Ihr bereits so ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich; ja, das bin ich . . .

Daja.

Wenigstens
Gesteht, daß Ihr Euch seiner Unruh' freut
Und seiner Unruh' danket, was Ihr jetzt
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt!
Denn was ich höchstens dir gestehen könnte,
Wär', daß es mich — mich selbst befremdet, wie
Auf einen solchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plötzlich folgen können.
Sein voller Anblick, sein Gespräch, sein Ton
Hat mich . . .

Daja.

Gesättigt schon?

Recha.

Gesättigt, will
Ich nun nicht sagen; nein — bei weitem nicht —

Daja.

Den heißen Hunger nur gestillt.

Recha.

Nun ja,

Wenn du so willst.

Daja.

Ich eben nicht.

Recha.

Er wird

Mir ewig wert, mir ewig werter als
Mein Leben bleiben, wenn auch schon mein Puls
Nicht mehr bei seinem bloßen Namen wechselt,
Nicht mehr mein Herz, sooft ich an ihn denke,
Geschwinder, stärker schlägt. — Was schwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenster,
Das auf die Palmen sieht.

Daja.

So ist er doch

Wohl noch nicht ganz gestillt, der heiße Hunger.

Recha.

Nun werd' ich auch die Palmen wieder sehn,
Nicht ihn bloß untern Palmen.

Daja.

Diese Kälte

Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich sehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe sehe.

Vierter Auftritt.

Scene: ein Audienzsaal in dem Palaste des Saladin.

Saladin und **Sittah**.

Saladin

im Hereintreten, gegen die Thüre.

Hier bringt den Juden her, sobald er kömmt.
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden.

Saladin.

Schwester! Schwester!

Sittah.

Thust du doch,
Als stünde dir ein Treffen vor.

Saladin.

Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen, soll besorgen lassen,
Soll Fallen legen, soll auf Glatteis führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fischen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen; Geld!
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen?

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die rächt sich, Bruder.

Vierter Auftritt. Über diesen Auftritt urteilt Schiller (Zerstreute Aufsätze, Fragmente 2c. 17: 2—1803): „Lessing hat im Saladin gar keinen Sultan geschildert, und doch ist die Intention Saladins mit Nathan, wie er ihm die Frage wegen der drei Religionen vorlegt, ganz sultanisch. Deswegen erscheint uns dieses Motiv plump, ja ganz unpassend; es gehört einem andern Saladin zu, als wie wir ihn im Stück sehen. Der Dichter hat nicht verstanden, jene derbe Farbe zu vertreiben und die Handlungsweise des historischen Saladins mit dem Saladin seines Stücks zu vereinbaren. Daß Saladin bloß aus Eingebung der Sittah handelt, ist bloß ein Behelf, der die Sache um nichts besser macht." — 1743. abzubangen. In den Anmerkungen zu Adelungs Wörterbuch sagt Lessing: „Abbangen, durch Bangemachen einem etwas ablisten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auktorität; aber ich habe sagen hören: Er hat mir mein Haus mehr abgebangt als abgekauft."

Saladin.

Leider wahr. —
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünft'ge Mann ist, wie der Derwisch dir
Ihn ehedem beschrieben?

Sittah.

O nun dann!
Was hat es dann für Not! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen,
Furchtsamen Juden, nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen,
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausred't;
Mit welcher dreisten Stärk' entweder er
Die Stricke kurz zerreißet, oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbei sich windet: dies Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das ist wahr. Gewiß,
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Ist's einer aus der Menge bloß; ist's bloß
Ein Jude wie ein Jude: gegen den
Wirst du dich doch nicht schämen, so zu scheinen,
Wie er die Menschen all' sich denkt? Vielmehr,
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun, wenn du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beschönen wüßte!

Sittah.

Zu beschönen!

Saladin.

Das feine, spitze Ding, besorg' ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was
Will ausgeführt sein, wie's erfunden ist,
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mag's doch nur, mag's! Ich tanze, wie ich kann;
Und könnt' es freilich lieber — schlechter noch
Als besser.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst. —
Daß uns die Männer deinesgleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
Der Löwe schämt sich freilich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt: — des Fuchses, nicht der List.

Saladin.

Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lektion zu können.

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben . . . im Gesicht euch bleiben —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester, wenn ich soll bestehn. —

1786 f. Gegen Gosches Bemerkung, die mehrfach angeführte Lessingsche Fabel II, 7: „Der Löwe mit dem Esel" passe gar nicht hierher, habe ich mir notiert: Schaws Reisen (übers. von Merck) S. 153.

Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt! — doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

Indem sie sich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der andern herein, und Saladin hat sich gesetzt.

Fünfter Auftritt.

Saladin und **Nathan.**

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht, nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann sein, das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vorteil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vorteil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vorteile, die das Volk nicht kennt, kennst du.
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt
Zu sein.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.

Er springt auf.

Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von allen; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waren? — Schachern wird mit dir

1825. Allen statt: allem, wie sich die schwache Deklination, nachlässig statt der starken gebraucht, im vorigen Jahrhundert, auch in unserm Nathan, öfter findet; nur ist diese Nachlässigkeit in den meisten Ausgaben stillschweigend beseitigt worden. Vgl. S. 70, V. 1354 f. „Ich bin bereit zu allen."

Schon meine Schwester. (Das der Horcherin!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, soviel
Ich nötig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiete, Sultan

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was andern, ganz was andern. — Da du nun
So weise bist, so sage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann wie du bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so teile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. Wie?

1838. Andern. Vgl. die vorige Anmerkung.

Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat, die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? — So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut, ich geb' ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk nach!
Geschwind denk nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.

Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.

Sechster Auftritt.

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderlich! — Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? — Ich bin
Auf Geld gefaßt, und er will — Wahrheit. Wahrheit!
Und will sie so, — so bar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Brett
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!

1871 f. Vgl. Hutchesons (von Lessing übersetzte) Sittenlehre II, 602: „Man hat sich erst der rohen, ungeprägten Metalle, der Menge oder dem Gewichte nach zur Richtschnur bedient. Dies sehen wir aus der vergangenen Geschichte und aus den Arten sich auszudrücken (impendere, expendere nummos etc.), die den alten Sprachen eigen sind. Diese Art aber war von zu vielen Unbequemlichkeiten begleitet; sowohl wegen der Schwierigkeit richtige Einteilung zu machen, als wegen der Ungewißheit in Beurteilung der Reinigkeit des Metalls. Um beidem zuvor zu kommen, hat man die geprägten Münzen eingeführt, da man nach den bequemsten Einteilungen Stücke von bekannten verschiedenen Größen schlägt. Der Gehalt jedes Stücks an reinem Metalle ist bekannt, und die besondere Kunst der Gepräge setzt uns in Sicherheit, daß sie auf keine unmerkliche Art beschnitten, oder durch Abfeilen verringert werden können. Das Gepräge zeigt uns die öffentliche Bürgschaft eines ganzen Staats für das Gewicht und den Gehalt an, so daß wir nicht nötig haben, sie zu probieren, zu wiegen oder zu teilen. — Dies ist der einzige Endzweck der Münzen. Kein Stempel kann den Wert des Metalls um ein Merkliches erhöhen, da die Arbeit gegen die Kostbarkeit der Materie nicht viel bedeutet. Aber er ist bequem, zu einer zuverlässigen Anzeige des Wertes zu dienen, wenn eine weise und rechtmäßige Autorität ihn darauf prägen läßt.“ Vgl. Schillers Don Karlos III, 10 (Posa):

In ihren Münzen läßt sie (die Politik der Krone) Wahrheit schlagen,
Die Wahrheit, die sie dulden kann. Verworfen
Sind alle Stempel, die nicht diesem gleichen.

Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß, er stürzte mit
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude sein zu wollen, geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das war's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß speist man
Mit Märchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebenter Auftritt.

Saladin und **Nathan.**

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Überlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu

Doch was der Krone frommen kann — ist das
Auch mir genug? Darf meine Bruderliebe
Sich zur Verkürzung meines Bruders borgen?
Weiß ich ihn glücklich — eh' er denken darf?
Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückseligkeit,
Die Sie uns prägen, auszustreun. Ich muß
Mich weigern, diese Stempel auszugeben. —
Ich kann nicht Fürstendiener sein.

Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wenn's nötig ist und nützt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl, erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Wert'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott

1910. Die nun folgende berühmte Parabel steht auch in Paulis „Schimpf und Ernst" 282b ff. — An Ramler, den 1. Februar 1779: „Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden sein werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist." — 1914. Vgl. den 41. antiquarischen Brief: „Da der Opal keine bestimmte Farbe hat, sondern mehr als eine zeiget, sowie man ihn wendet und die Lichtstrahlen sich durch ihn brechen," und die Erläuterung des Namens dieses Steines am Schluß des 49. Briefes. Christs Abhandlungen ed. Zeune S. 267. 269. Plinius, Historia naturalis, ed. Harduin II, 177. Thomsons Jahreszeiten, übers. von Palthen S. 37.

Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh' dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht teilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, solang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,

1915 ff. Diese Eigenschaft des Ringes ist bekanntlich ein Zusatz Lessings. Er könnte durch folgende Stelle des Lucian (übers. von Wieland I, 318) darauf gebracht worden sein: „Endlich, und was die Hauptsache ist, wünsche ich mir noch den angenehmsten unter allen, einen Ring, der mich, wenn ich ihn am Finger habe, allen Menschen, schönen und häßlichen, so angenehm und reizend mache, daß niemand sei, der mich nicht liebe, niemand, dem ich nicht unentbehrlich sei und immer auf der Zunge schwebe."

Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre,
Giebt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin

der sich betroffen von ihm gewandt.

Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. — Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater tot, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.

Fast so unerweislich als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir

Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun, wessen Treu' und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt.
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat recht.
Ich muß verstummen.)

1974 ff. Diese Beweisführung ist freilich nicht im orientalischen Geschmack, aber, worauf man bis jetzt noch nicht geachtet hat, im Geschmack der „Fragmente eines Ungenannten". Im 4. Wolfenbüttler Beitrag, im 1. Fragment: „Von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln" sagt Reimarus (S. 266): „Es fehlt ihnen zum Teile an keinen Hilfsmitteln der Einsicht. Sie wollen es auch mit allem Fleiße untersuchen; und man müßte lieblos handeln, wenn man glaubte, daß sie wider besser Wissen und Gewissen redeten, wenn sie nach solcher Untersuchung bekennen, von der Wahrheit ihrer Religion völlig überzeugt zu sein. Nein, sie mögen größtenteils ehrliche Leute sein, und von Grunde ihres Herzens glauben. Aber ein jeder findet denn doch, beim Beschlusse seiner Prüfung, die Religion und Sekte, worin er erzogen worden, die beste und einzig wahre zu sein. Wie geht das zu, daß ein Mufti, ein Oberrabbiner, ein Bellarminus, ein Grotius, ein Gerhard, ein Vitringa, mit so vieler Wissenschaft, und aufrichtiger Bestrebung, von so entgegen stehenden Systemen alle gleich überführt sein können? Es hat allerwärts einerlei Grund. Einem jeden ist seine Religion und Sekte, in der Kindheit, bloß als ein Vorurteil, durch unverstandene Gedächtnisformeln und eingejagte Furcht für Verdammnis, eingeprägt worden: und man hat ihn glauben gemacht, er sei durch eine besondere göttliche Gnade von solchen Eltern in einer seligmachenden wahren Religion geboren und erzogen. Das macht einen jeden geneigt zu seiner Sekte; und wenn er dann bei reiferen Jahren zur Untersuchung der Wahrheit kommt, so wird die Gelehrsamkeit und Vernunft selbst zu Werkzeugen gebraucht, dasjenige zu erweisen und zu rechtfertigen, was sie schon zum voraus wünschten wahr zu finden." Vgl. noch ib. S. 293, 321 f. 331 ff. 364. 303 und Uz, „Die Kunst stets fröhlich zu sein":

Ist einem Seneca, den Witz und Tugend preisen,
Ist einem Tullius, nach mühsamen Beweisen
Und zweifelhaftem Streit, der Väter Zeugnis nicht
Der letzte, liebste Grund, mit dem ihr Glaube ficht?

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich, und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Beteu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verräter
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Rätsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrieger! Eure Ringe

2024. Betrogene Betrieger. Dieses berühmte Oxymoron könnte Leibnizen zum Urheber haben. Vgl. dessen Epistolae ed. Kortholdt I, 187: Facilius fallit alios, qui primum se fefellit. Anglus quidam tales vocabat deluded deluders.

Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermutlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rat statt meines Spruches wollt:
Geht nur! — Mein Rat ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern,
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich, und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

2053 f. In einer Recension vom Jahre 1751 von Rambachs „Sammlung auserlesener Abhandlungen ausländischer Gottesgelehrten" sagt Lessing: „Es ist ein Glück, daß noch hier und da ein Gottesgelehrter auf das Praktische des Christentums gedenkt, zu einer Zeit, da sich die allermeisten in unfruchtbaren Streitigkeiten verlieren; bald einen einfältigen Herrnhuter verdammen, bald einem noch einfältigern Religionsspötter durch ihre sogenannten Widerlegungen neuen Stoff zum Spotten geben; bald über unmögliche Vereinigungen sich zanken, ehe sie den Grund dazu durch die Reinigung der Herzen von Bitter-

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu sein ...

Saladin

der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt.

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sei mein Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Braucht's
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

keit, Zanksucht, Verleumdung, Unterdrückung, und durch die Ausbreitung derjenigen Liebe, welche allein das wesentliche Kennzeichen eines Christen ausmacht, gelegt haben. Eine einzige Religion zusammen flicken, ehe man bedacht ist, die Menschen zur einmütigen Ausübung ihrer Pflichten zu bringen, ist ein leerer Einfall. Macht man zwei böse Hunde gut, wenn man sie in eine Hütte sperret? Nicht die Übereinstimmung in den Meinungen, sondern die Übereinstimmung in tugendhaften Handlungen ist es, welche die Welt ruhig und glücklich macht."

2065. Vgl. Opitz, Schweizer Ausg. S. 509: Precibus non relinquis locum, nach Terenz' Andria 3, 4, 22: Nihil est preci loci relictum.

Nathan.

Ich komm' von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baren Gelds zuviel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden, — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht' ich, ob nicht du vielleicht, — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert, — etwas brauchen könntest.

Saladin
ihm steif in die Augen sehend.

Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bei dir gewesen, — will nicht untersuchen,
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freierdings zu thun . . .

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn wert. — Verzeih mir! — Denn was hilft's?
Ich muß dir nur gestehen, daß ich im
Begriffe war —

Nathan.

Doch nicht, das nämliche
An mich zu suchen?

Saladin.

Allerdings.

Nathan.

So wär'
Uns beiden ja geholfen! Daß ich aber
Dir alle meine Barschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst
Ihn ja. Ihm hab' ich eine große Post
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem einen nur, dem du
Das Leben spartest . . .

Saladin.

Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?

Nathan.

Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.

Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.
Das hätte traun mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring ihn her! — Ich habe meiner Schwester
Von diesem ihren Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —
Geh, hol ihn! — Wie aus einer guten That,
Gebar sie auch schon bloße Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fließen!
Geh, hol ihn!

Nathan

indem er Saladins Hand fahren läßt.

Augenblicks! Und bei dem andern
Bleibt es doch auch? Ab.

Saladin.

Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?

Ab von der andern Seite.

Achter Auftritt.

Die Scene:
unter den Palmen, in der Nähe des Klosters, wo der Tempelherr Nathans wartet.

Tempelherr
geht, mit sich selbst kämpfend, auf und ab, bis er losbricht.

— Hier hält das Opfertier ermüdet still. —
Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wissen,
Was in mir vorgeht; mag voraus nicht wittern,
Was vorgehn wird. — Genug, ich bin umsonst
Geflohn, umsonst. — Und weiter konnt' ich doch
Auch nichts als fliehn! — Nun komm', was kommen soll! —
Ihm auszubeugen, war der Streich zu schnell
Gefallen, unter den zu kommen ich
So lang und viel mich weigerte. — Sie sehn,
Die ich zu sehn so wenig lüstern war, —
Sie sehn, und der Entschluß, sie wieder aus
Den Augen nie zu lassen — Was Entschluß?
Entschluß ist Vorsatz, That: und ich, ich litt',
Ich litte bloß. Sie sehn, und das Gefühl,
An sie verstrickt, in sie verwebt zu sein,
War eins. — Bleibt eins. — Von ihr getrennt
Zu leben, ist mir ganz undenkbar, wär'
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode
Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe:
So — liebt der Tempelritter freilich, — liebt
Der Christ das Judenmädchen freilich. — Hm!
Was thut's? — Ich hab' in dem gelobten Lande —
Und drum auch mir gelobt auf immerdar! —
Der Vorurteile mehr schon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin tot, war von dem Augenblick ihm tot,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär'
Mein alter? — Ist ein neuer, der von allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band. — Und ist ein bess'rer, für
Den väterlichen Himmel mehr gemacht.
Das spür' ich ja. Denn erst mit ihm beginn'

Ich so zu denken, wie mein Vater hier
Gedacht muß haben, wenn man Märchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Märchen? — doch
Ganz glaubliche, die glaublicher mir nie
Als jetzt geschienen, da ich nur Gefahr
Zu straucheln laufe, wo er fiel. — Er fiel?
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern stehn. — Sein Beispiel bürget mir
Für seinen Beifall. Und an wessen Beifall
Liegt mir denn sonst? — An Nathans? — O, an dessen
Ermuntrung mehr als Beifall kann es mir
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der so ganz nur Jude scheinen will!
Da kömmt er, kömmt mit Hast, glüht heitre Freude.
Wer kam vom Saladin je anders? He!
He, Nathan!

Neunter Auftritt.

Nathan und der **Tempelherr.**

Nathan.

Wie? seid Ihr's?

Tempelherr.

Ihr habt
Sehr lang' Euch bei dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im Hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich, Curd, der Mann
Steht seinen Ruhm. Sein Ruhm ist bloß sein Schatten. —
Doch laßt vor allen Dingen Euch geschwind
Nur sagen . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Er will Euch sprechen, will,
Daß ungesäumt Ihr zu ihm kommt. Begleitet

2157. Vgl. Ramler, lyrische Gedichte, 1772, S. 226. — 2158. Vgl. Schiller, Memoires VIII, 207.

Mich nur nach Hause, wo ich noch für ihn
Erst etwas andres zu verfügen habe:
Und dann, so gehn wir.

Tempelherr.

Nathan, Euer Haus
Betret' ich wieder eher nicht . . .

Nathan.

So seid
Ihr doch indes schon da gewesen? habt
Indes sie doch gesprochen? — Nun? — Sagt, wie
Gefällt Euch Recha?

Tempelherr.

Über allen Ausdruck! —
Allein, — sie wiedersehn — das werd' ich nie!
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle denn
Versprechen, — daß ich sie auf immer, immer —
Soll können sehn.

Nathan.

Wie wollt Ihr, daß ich das
Versteh'?

Tempelherr

nach einer kurzen Pause ihm plötzlich um den Hals fallend.

Mein Vater!

Nathan.

— Junger Mann!

Tempelherr

ihn ebenso plötzlich wieder lassend.

Nicht Sohn? —
Ich bitt' Euch, Nathan! —

Nathan.

Lieber junger Mann!

Tempelherr.

Nicht Sohn? — Ich bitt' Euch, Nathan! — Ich beschwör'
Euch bei den ersten Banden der Natur! —
Zieht ihnen spätre Fesseln doch nicht vor! —
Begnügt Euch doch, ein Mensch zu sein! — Stoßt mich
Nicht von Euch!

Nathan.

Lieber, lieber Freund! . . .

Tempelherr.

Und Sohn?
Sohn nicht? — Auch dann nicht, dann nicht einmal, wenn
Erkenntlichkeit zum Herzen Eurer Tochter
Der Liebe schon den Weg gebahnet hätte?
Auch dann nicht einmal, wenn in eins zu schmelzen,
Auf Euern Wink nur beide warteten? —
Ihr schweigt?

Nathan.

Ihr überrascht mich, junger Ritter.

Tempelherr.

Ich überrasch' Euch? — überrasch' Euch, Nathan,
Mit Euern eigenen Gedanken? — Ihr
Verkennt sie doch in meinem Munde nicht? —
Ich überrasch' Euch?

Nathan.

Eh' ich einmal weiß,
Was für ein Stauffen Euer Vater denn
Gewesen ist!

Tempelherr.

Was sagt Ihr, Nathan? was? —
In diesem Augenblicke fühlt Ihr nichts
Als Neubegier?

Nathan.

Denn seht! Ich habe selbst
Wohl einen Stauffen ehedem gekannt,
Der Konrad hieß.

Tempelherr.

Nun, — wenn mein Vater denn
Nun ebenso geheißen hätte?

Nathan.

Wahrlich?

Tempelherr.

Ich heiße selber ja nach meinem Vater: Curd
Ist Konrad.

2202. Vgl. Triller, Prinzenraub, S. 177.

Nathan.

Nun — so war mein Konrad doch
Nicht Euer Vater. Denn mein Konrad war,
Was Ihr, war Tempelherr, war nie vermählt.

Tempelherr.

O darum!

Nathan.

Wie?

Tempelherr.

O, darum könnt' er doch
Mein Vater wohl gewesen sein.

Nathan.

Ihr scherzt.

Tempelherr.

Und Ihr nehmt's wahrlich zu genau! — Was wär's
Denn nun? So was von Bastard oder Bankert!
Der Schlag ist auch nicht zu verachten. — Doch
Entlaßt mich immer meiner Ahnenprobe.
Ich will Euch Eurer wiederum entlassen.
Nicht zwar, als ob ich den geringsten Zweifel
In Euern Stammbaum setzte. Gott behüte!
Ihr könnt ihn Blatt vor Blatt bis Abraham
Hinauf belegen. Und von da so weiter
Weiß ich ihn selbst, will ich ihn selbst beschwören.

Nathan.

Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ich's? — Schlug
Ich denn Euch schon was ab? — Ich will Euch ja
Nur bei dem Worte nicht den Augenblick
So fassen. — Weiter nichts.

Tempelherr.

Gewiß? — Nichts weiter?
O, so vergebt! . . .

Nathan.

Nun kommt nur, kommt!

2207. In dem schon zu II, 2 angeführten Briefe an Gumpertz fährt Mendelssohn fort: „Ich könnte noch vieles von ihrem Fleiße, von ihrer bewundernswürdigen Mäßigkeit, von ihrer Heiligkeit in den Ehen hinzusetzen." — 2209. Vgl. Lessings Wörterbuch zu Logau s. v. Bankart. Gesta Romanorum ed. v. Keller S. 52. — 2210. Gosche verweist auf „Menschenschlag"; vgl. jedoch auch den mit „Bastard" gleichbedeutenden Ausdruck „Beischlag" in der von Lessing angeführten Stelle des Logau. — 2215 ff. Daß die Juden viel auf Stammbäume, allerdings nur in der Form von Geschlechtsregistern halten, ist aus dem Alten sowohl wie aus dem Neuen Testamente zu ersehen.

Tempelherr.

Wohin?
Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! das nicht! —
Da brennt's! — Ich will Euch hier erwarten. Geht! —
Soll ich sie wiedersehn, so seh' ich sie
Noch oft genug. Wo nicht, so sah ich sie
Schon viel zuviel ...

Nathan.

Ich will mich möglichst eilen.

Zehnter Auftritt.

Der **Tempelherr** und bald darauf **Daja.**

Tempelherr.

Schon mehr als g'nug! — Des Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel, und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll! von einer Kleinigkeit
So plötzlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts, es sei
Auch voll, wovon es will. — Doch nur Geduld!
Die Seele wirkt den aufgedunsn'nen Stoff
Bald in einander, schafft sich Raum, und Licht
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich denn
Zum erstenmale? — Oder war, was ich
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Ist Liebe
Nur, was ich jetzt empfinde? ...

Daja

die sich von der Seite herbeigeschlichen.

Ritter! Ritter!

Tempelherr.

Wer ruft? — Ha, Daja, Ihr?

Daja.

Ich habe mich
Bei ihm vorbeigeschlichen. Aber noch
Könnt' er uns sehn, wo Ihr da steht. — Drum kommt
Doch näher zu mir, hinter diesen Baum.

2228. Hirn. Vgl. Lessings Wörterbuch zu Logau, Vorbericht VIII: „Logau läßt von sehr vielen Wörtern die Anfangssilbe ge weg. — — So auch Hirn für Gehirn (welches noch üblich ist)."

Tempelherr.

Was giebt's denn? — So geheimnisvoll? — Was ist's?

Daja.

Ja wohl betrifft es ein Geheimnis, was
Mich zu Euch bringt, und zwar ein doppeltes.
Das eine weiß nur ich; das andre wißt
Nur Ihr. — Wie wär' es, wenn wir tauschten?
Vertraut mir Euers, so vertrau' ich Euch
Das meine.

Tempelherr.

Mit Vergnügen. — Wenn ich nur
Erst weiß, was Ihr für meines achtet. Doch
Das wird aus Euerm wohl erhellen. — Fangt
Nur immer an.

Daja.

Ei, denkt doch! — Nein, Herr Ritter,
Erst Ihr; ich folge. — Denn versichert, mein
Geheimnis kann Euch gar nichts nützen, wenn
Ich nicht zuvor das Eure habe. — Nur
Geschwind! — Denn frag' ich's Euch erst ab, so habt
Ihr nichts vertrauet. Mein Geheimnis dann
Bleibt mein Geheimnis, und das Eure seid
Ihr los. — Doch, armer Ritter! — Daß ihr Männer
Ein solch Geheimnis vor uns Weibern haben
Zu können auch nur glaubt!

Tempelherr.

Das wir zu haben
Oft selbst nicht wissen.

Daja.

Kann wohl sein. Drum muß
Ich freilich erst, Euch selbst damit bekannt
Zu machen, schon die Freundschaft haben. — Sagt:
Was hieß denn das, daß Ihr so Knall und Fall
Euch aus dem Staube machtet? daß Ihr uns
So sitzen ließet? — daß Ihr nun mit Nathan
Nicht wiederkommt? — Hat Recha denn so wenig
Auf Euch gewirkt? wie? oder auch so viel? —
So viel! so viel! — Lehrt Ihr des armen Vogels,

Der an der Rute klebt, Geflattre mich
Doch kennen! — Kurz, gesteht es mir nur gleich,
Daß Ihr sie liebt, liebt bis zum Unsinn, und
Ich sag' Euch was ...

Tempelherr.

Zum Unsinn? Wahrlich, Ihr
Versteht Euch trefflich drauf.

Daja.

Nun, gebt mir nur
Die Liebe zu; den Unsinn will ich Euch
Erlassen.

Tempelherr.

Weil er sich von selbst versteht? —
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben! ...

Daja.

Scheint freilich wenig Sinn zu haben. — Doch
Zuweilen ist des Sinns in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuten; und es wäre
So unerhört doch nicht, daß uns der Heiland
Auf Wegen zu sich zöge, die der Kluge
Von selbst nicht leicht betreten würde.

Tempelherr.

Das
So feierlich? — (Und setz' ich statt des Heilands
Die Vorsicht: hat sie denn nicht recht?) Ihr macht
Mich neubegieriger, als ich wohl sonst
Zu sein gewohnt bin.

Daja.

O! das ist das Land
Der Wunder!

Tempelherr.

(Nun! — des Wunderbaren. Kann
Es auch wohl anders sein? Die ganze Welt
Drängt sich ja hier zusammen.) — Liebe Daja,
Nehmt für gestanden an, was Ihr verlangt:
Daß ich sie liebe, daß ich nicht begreife,
Wie ohne sie ich leben werde, daß ...

2271 f. Vgl. Meinhardt, Versuch über die italienischen Dichter II, 235 f. — 2273. Vgl. Thomson, Jahreszeiten, übers. von Palthen, S. 53.

Daja.

Gewiß? gewiß? — So schwört mir, Ritter, sie
Zur Eurigen zu machen, sie zu retten,
Sie zeitlich hier, sie ewig dort zu retten.

Tempelherr.

Und wie? — Wie kann ich? — Kann ich schwören, was
In meiner Macht nicht steht?

Daja.

In Eurer Macht
Steht es. Ich bring' es durch ein einzig Wort
In Eure Macht.

Tempelherr.

Daß selbst der Vater nichts
Dawider hätte?

Daja.

Ei, was Vater! Vater!
Der Vater soll schon müssen.

Tempelherr.

Müssen, Daja? —
Noch ist er unter Räuber nicht gefallen. —
Er muß nicht müssen.

Daja.

Nun, so muß er wollen,
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr.

Muß und gern! —
Doch, Daja, wenn ich Euch nun sage, daß
Ich selber diese Sait' ihm anzuschlagen
Bereits versucht?

Daja.

Was? und er fiel nicht ein?

Tempelherr.

Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich —
Beleidigte.

Daja.

Was sagt Ihr? — Wie? Ihr hättet
Den Schatten eines Wunsches nur nach Recha

2304. Luk. 10, 30. — 2306. Vgl. Lessings Auszug aus dem „Thyest" des Seneca in der „Theatralischen Bibliothek", II. Aufz. Atreus: „Die Unterthanen müssen wohl wollen, was sie nicht wollen."

Ihm blicken lassen, und er wär' vor Freuden
Nicht aufgesprungen? hätte frostig sich
Zurückgezogen? hätte Schwierigkeiten
Gemacht?

Tempelherr.

So ungefähr.

Daja.

So will ich denn
Mich länger keinen Augenblick bedenken —

Pause.

Tempelherr.

Und Ihr bedenkt Euch doch?

Daja.

Der Mann ist sonst
So gut! — Ich selber bin so viel ihm schuldig! —
Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,
Das Herze blutet mir, ihn so zu zwingen.

Tempelherr.

Ich bitt' Euch, Daja, setzt mich kurz und gut
Aus dieser Ungewißheit. Seid Ihr aber
Noch selber ungewiß, ob, was Ihr vorhabt,
Gut oder böse, schändlich oder löblich
Zu nennen: — schweigt! Ich will vergessen, daß
Ihr etwas zu verschweigen habt.

Daja.

Das spornt,
Anstatt zu halten. Nun, so wißt denn: Recha
Ist keine Jüdin, ist — ist eine Christin.

Tempelherr kalt.

So? Wünsch' Euch Glück! Hat's schwer gehalten? Laßt
Euch nicht die Wehen schrecken! — Fahret ja
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern,
Wenn Ihr die Erde nicht mehr könnt!

Daja.

Wie, Ritter?
Verdienet meine Nachricht diesen Spott?
Daß Recha eine Christin ist, das freuet
Euch, einen Christen, einen Tempelherrn,
Der Ihr sie liebt, nicht mehr?

Tempelherr.

Beſonders, da
Sie eine Chriſtin iſt von Eurer Mache.

Daja.

Ah! ſo verſteht Ihr's? So mag's gelten! — Nein!
Den will ich ſehn, der die bekehren ſoll!
Ihr Glück iſt, längſt zu ſein, was ſie zu werden
Verdorben iſt.

Tempelherr.

Erklärt Euch, oder — geht!

Daja.

Sie iſt ein Chriſtenkind, von Chriſteneltern
Geboren, iſt getauft ...

Tempelherr haſtig.

Und Nathan?

Daja.

Nicht
Ihr Vater!

Tempelherr.

Nathan nicht ihr Vater? — Wißt
Ihr, was Ihr ſagt?

Daja.

Die Wahrheit, die ſo oft
Mich blut'ge Thränen weinen machen. — Nein,
Er iſt ihr Vater nicht ...

Tempelherr.

Und hätte ſie
Als ſeine Tochter nur erzogen? hätte
Das Chriſtenkind als eine Jüdin ſich
Erzogen?

Daja.

Ganz gewiß.

Tempelherr.

Sie wüßte nicht,
Was ſie geboren ſei? — Sie hätt' es nie
Von ihm erfahren, daß ſie eine Chriſtin
Geboren ſei, und keine Jüdin?

Daja.

Nie!

Tempelherr.

Er hätt' in diesem Wahne nicht das Kind
Bloß auferzogen? ließ das Mädchen noch
In diesem Wahne?

Daja.

Leider!

Tempelherr.

Nathan — Wie? —
Der weise, gute Nathan hätte sich
Erlaubt, die Stimme der Natur so zu
Verfälschen? — Die Ergießung eines Herzens
So zu verlenken, die, sich selbst gelassen,
Ganz andre Wege nehmen würde? — Daja,
Ihr habt mir allerdings etwas vertraut —
Von Wichtigkeit, — was Folgen haben kann, —
Was mich verwirrt, — worauf ich gleich nicht weiß,
Was mir zu thun. — Drum laßt mir Zeit. — Drum geht!
Er kommt hier wiederum vorbei. Er möcht'
Uns überfallen. Geht!

Daja.

Ich wär' des Todes!

Tempelherr.

Ich bin ihn jetzt zu sprechen ganz und gar
Nicht fähig. Wenn Ihr ihm begegnet, sagt
Ihm nur, daß wir einander bei dem Sultan
Schon finden würden.

Daja.

Aber laßt Euch ja
Nichts merken gegen ihn. — Das soll nur so
Den letzten Druck dem Dinge geben, soll
Euch, Rechas wegen, alle Skrupel nur
Benehmen! — Wenn Ihr aber dann sie nach
Europa führt, so laßt Ihr doch mich nicht
Zurück?

Tempelherr.

Das wird sich finden. Geht nur, geht!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: in den Kreuzgängen des Klosters.

Der **Klosterbruder** und bald darauf der **Tempelherr**.

Klosterbruder.

Ja, ja! er hat schon recht, der Patriarch!
Es hat mir freilich noch von alledem
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen. — Warum trägt er mir
Auch lauter solche Sachen auf? — Ich mag
Nicht fein sein, mag nicht überreden, mag
Mein Näschen nicht in alles stecken, mag
Mein Händchen nicht in allem haben. — Bin
Ich darum aus der Welt geschieden, ich
Für mich, um mich für andre mit der Welt
Noch erst recht zu verwickeln?

Tempelherr
mit Hast auf ihn zukommend.

Guter Bruder!
Da seid Ihr ja. Ich hab' Euch lange schon
Gesucht.

Klosterbruder.

Mich, Herr?

Tempelherr.

Ihr kennt mich schon nicht mehr?

Klosterbruder.

Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn
In meinem Leben wieder nie zu sehn
Bekommen würde. Denn ich hofft' es zu

Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß,
Wie sauer mir der Antrag ward, den ich
Dem Herrn zu thun verbunden war. Er weiß,
Ob ich gewünscht, ein offnes Ohr bei Euch
Zu finden, weiß, wie sehr ich mich gefreut,
Im Innersten gefreut, daß Ihr so rund
Das alles, ohne viel Bedenken, von
Euch wies't, was einem Ritter nicht geziemt. —
Nun kommt Ihr doch; nun hat's doch nachgewirkt!

Tempelherr.

Ihr wißt es schon, warum ich komme? Kaum
Weiß ich es selbst.

Klosterbruder.

Ihr habt's nun überlegt,
Habt nun gefunden, daß der Patriarch
So unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld
Durch seinen Anschlag zu gewinnen; daß
Ein Feind ein Feind ist, wenn er unser Engel
Auch siebenmal gewesen wäre. Das,
Das habt Ihr nun mit Fleisch und Blut erwogen
Und kommt und tragt Euch wieder an. — Ach Gott!

Tempelherr.

Mein frommer, lieber Mann! Gebt Euch zufrieden.
Deswegen komm' ich nicht; deswegen will
Ich nicht den Patriarchen sprechen. Noch,
Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich
Gedacht, und wollt' um alles in der Welt
Die gute Meinung nicht verlieren, deren
Mich ein so grader, frommer, lieber Mann
Einmal gewürdiget. — Ich komme bloß,
Den Patriarchen über eine Sache
Um Rat zu fragen . . .

Klosterbruder.

Ihr den Patriarchen?
Ein Ritter einen — Pfaffen?

Sich schüchtern umsehend.

2400. Vgl. Lessings Wörterbuch zu Logau: „Rund, für bestimmt, ohne Umschweif, ohne Zurückhaltung."

Tempelherr.

Ja; — die Sach'
Ist ziemlich pfäffisch.

Klosterbruder.

Gleichwohl fragt der Pfaffe
Den Ritter nie, die Sache sei auch noch
So ritterlich.

Tempelherr.

Weil er das Vorrecht hat,
Sich zu vergehn, das unsereiner ihm
Nicht sehr beneidet. — Freilich, wenn ich nur
Für mich zu handeln hätte; freilich, wenn
Ich Rechenschaft nur mir zu geben hätte,
Was braucht' ich Euers Patriarchen? Aber
Gewisse Dinge will ich lieber schlecht
Nach andrer Willen machen, als allein
Nach meinem gut. — Zudem, ich seh' nun wohl,
Religion ist auch Partei, und wer
Sich drob auch noch so unparteiisch glaubt,
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner
Die Stange. Weil das einmal nun so ist,
Wird's so wohl recht sein.

Klosterbruder.

Dazu schweig' ich lieber.
Denn ich versteh' den Herrn nicht recht.

Tempelherr.

Und doch! —
(Laß sehn, warum mir eigentlich zu thun!
Um Machtspruch oder Rat? — Um lautern oder
Gelehrten Rat?) — Ich dank' Euch, Bruder, dank'
Euch für den guten Wink. — Was Patriarch? —
Seid Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch
Den Christen mehr im Patriarchen als
Den Patriarchen in dem Christen fragen. —
Die Sach' ist die . . .

Klosterbruder.

Nicht weiter, Herr, nicht weiter!
Wozu? — Der Herr verkennt mich. — Wer viel weiß,

Hat viel zu sorgen, und ich habe ja
Mich Einer Sorge nur gelobt. — O gut!
Hört! seht! Dort kömmt, zu meinem Glück, er selbst.
Bleibt hier nur stehn. Er hat Euch schon erblickt.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch, welcher mit allem geistlichen Pomp den einen Kreuzgang heraufkömmt, und die **Vorigen**.

Tempelherr.

Ich wich' ihm lieber aus. — Wär' nicht mein Mann! —
Ein dicker, roter, freundlicher Prälat!
Und welcher Prunk!

Klosterbruder.

Ihr solltet ihn erst sehn
Nach Hofe sich erheben. Jetzo kömmt
Er nur von einem Kranken.

Tempelherr.

Wie sich da
Nicht Saladin wird schämen müssen!

Patriarch
indem er näher kommt, winkt dem Bruder.

Hier! —
Das ist ja wohl der Tempelherr. Was will
Er?

Klosterbruder.

Weiß nicht.

Patriarch
auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurücktreten.

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut,
Den braven jungen Mann zu sehn! — Ei, noch
So gar jung! — Nun, mit Gottes Hilfe, daraus
Kann etwas werden.

2457. Vgl. Lessings „Leben des Sophokles" (K): „Indes erhob sich Minerva in den Palast des Alcinous". Opitz ed. Tittmann, S. 155.

Tempelherr.

Mehr, ehrwürd'ger Herr,
Wohl schwerlich, als schon ist. Und eher noch
Was weniger.

Patriarch.

Ich wünsche wenigstens,
Daß so ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Christenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr' und Frommen blühn und grünen möge!
Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur fein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rate
Des Alters folgen will! — Womit wär' sonst
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr.

Mit dem nämlichen,
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rat.

Patriarch.

Recht gern! — Nur ist der Rat auch anzunehmen.

Tempelherr.

Doch blindlings nicht?

Patriarch.

Wer sagt denn das? — Ei freilich
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,
Zu brauchen unterlassen, — wo sie hin
Gehört. — Gehört sie aber überall
Denn hin? — O nein! — Zum Beispiel: wenn uns Gott
Durch einen seiner Engel, — ist zu sagen,
Durch einen Diener seines Worts, — ein Mittel

2479 f. Vgl. die Fragmente eines Ungenannten aus Lessings Wolfenbüttler Beiträgen IV, 267 f. § 2: „Aber das ist auch in der That der Vorsatz der Herren Prediger nicht, daß sie die Erwachsenen nunmehr von der Kanzel zu einer vernünftigen Religion und zur vernünftigen Einsicht der Wahrheit des Christentums unterrichten wollten. Sondern man schreckt vielmehr diejenigen, welche nun Lust bekommen möchten nachzudenken und auf den Grund ihres bisherigen blinden Glaubens zu forschen, von dem Gebrauche ihrer edelsten Naturgabe, der Vernunft, ab. Die Vernunft wird ihnen als eine schwache, blinde, verdorbene und verführerische Leiterin abgemalt, damit die Zuhörer, welche noch nicht einmal recht wissen, was Vernunft oder vernünftig heiße, jetzt bange werden, ihre Vernunft zur Erkenntnis göttlicher Dinge anzuwenden, weil sie dadurch leicht zu gefährlichen Irrtümern gebracht werden möchten." — 2481 f. Vgl. Bekker, Bezauberte Welt, ed. Semler, I, 425: „Und so haben beide, Abraham und Lot, unwissend Engel, d. i. Gesandte Gottes beherbergt, denn ein Prophet oder Priester ist ein Engel des Herrn Zebaoths. Mal. 2, 7."

Bekannt zu machen würdiget, das Wohl
Der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche
Auf irgend eine ganz besondre Weise
Zu fördern, zu befestigen: wer darf
Sich da noch unterstehn, die Willkür des,
Der die Vernunft erschaffen, nach Vernunft
Zu untersuchen? und das ewige
Gesetz der Herrlichkeit des Himmels, nach
Den kleinen Regeln einer eiteln Ehre
Zu prüfen? — Doch hiervon genug. — Was ist
Es denn, worüber unsern Rat für jetzt
Der Herr verlangt?

Tempelherr.

Gesetzt, ehrwürd'ger Vater,
Ein Jude hätt' ein einzig Kind, — es sei
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als seine Seele, das
Ihn wieder mit der frömmsten Liebe liebe.
Und nun würd' unsereinem hinterbracht,
Dies Mädchen sei des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgelesen,
Gekauft, gestohlen, — was Ihr wollt; man wisse,
Das Mädchen sei ein Christenkind und sei
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdin
Erzogen, lass' es nur als Jüdin und
Als seine Tochter so verharren: — sagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbei wohl
Zu thun?

Patriarch.

Mich schaudert! — Doch zu allererst
Erkläre sich der Herr, ob so ein Fall
Ein Faktum oder eine Hypothes'.

2511. Hypothes'. So auch im ersten Druck. Doch ist wohl nach Lessingscher Orthographie Hypothes zu schreiben; vgl. v. Maltzahns Ausg. IX, 14. X, 15. 26. V, 3. Mendelssohn, Philosophische Schriften I, 138. 183. 192. 196, Laokoon und unten 2528: Dióces'. — Hebler hat zuerst darauf aufmerksam gemacht (Lessing-Studien S. 99), daß dies „Problema" zurückzuführen ist auf einen ähnlichen Fall, der sich zwischen Lessing und Göze im Fragmentenstreit zutrug. Lessing sagt im 8. „Anti-Göze": Ich habe ein Histörchen erzählt (im 8. „Axioma") von einem hessischen Feldprediger (könnte auch ein braunschweigischer gewesen sein), der auf einer Insel, die

Das ist zu sagen: ob der Herr sich das
Nur bloß so dichtet, oder ob's geschehn
Und fortfährt zu geschehn.

Tempelherr.

Ich glaubte, das
Sei eins, um Euer Hochehrwürden Meinung
Bloß zu vernehmen.

Patriarch.

Eins? — da seh' der Herr,
Wie sich die stolze menschliche Vernunft
Im Geistlichen doch irren kann. — Mit nichten!
Denn ist der vorgetragne Fall nur so
Ein Spiel des Witzes, so verlohnt es sich
Der Mühe nicht, im Ernst ihn durchzudenken.
Ich will den Herrn damit auf das Theater

in keiner Geographie steht, gute Luthersche Christen fand, die von dem Katechismus sehr wenig und von der Bibel ganz und gar nichts wußten. Nun ist ihm (Göze) das Ding, weil der Reichspostreiter nichts davon mitgebracht hat, — — so unbegreiflich, als ob es gar nicht möglich wäre, und ich soll es ihm beweisen, wie man wirklich geschehene Dinge zu beweisen pflegt: mit glaubwürdigen Zeugen, mit rechtskräftigen Dokumenten und dergleichen. Kann ich das, so will er es glauben, es sei möglich oder nicht. Kann ich das aber nicht, so will er der ganzen Welt erklären, daß ich ein Betrüger bin, und mir die gesamten hessischen Feldprediger wegen dieser groben Verleumdung eines ihrer Kollegen auf den Hals hetzen. — — Was hindert, daß er indes die historische Wahrheit meiner Erzählung beiseite setzt und sie als bloße zweckmäßige Erdichtung betrachtet? Folget aus dem bloß möglichen Falle nicht eben das, was aus dem wirklichen Falle folgen würde? Ist die Frage, „ob Menschen, welche sehr lebhaft glauben, daß es ein höchstes Wesen giebt, daß u. s. w. — ob Menschen, welche das und weiter nichts glauben, Christen sind oder keine" — in beiden Fällen nicht die nämliche? In der Vorrede zum 1. Stück von „Lessings Schwächen" hatte Göze nämlich gesagt (Boden, „Lessing und Göze" S. 365): „Ich bitte Sie, doch die ekelhaften Widersprüche zu vermeiden, welche besonders Ihrer Parabel ein so lächerliches Ansehen geben. — — Insonderheit aber ersuche ich Sie, sich vorläufig auf einen bessern Beweis der Fabel, die Sie Ihren Lesern auf der 45. S. der Axiomatum erzählen, zu schicken. Denn ich werde, wenn ich bis dahin komme, gegen Ihre Glaubwürdigkeit sowohl, als gegen die Glaubwürdigkeit des angeblichen hessischen Feldpredigers sehr nachdrücklich protestieren."

2522. Anspielung auf Gözes Streit mit dem Pastor Schlosser über das Theater. Göze hatte in seinem „Vorläufigen" gesagt (Boden, „Lessing und Göze" S. 253): „Denn Sophismen, Equivocen, Fallacien, falsche und schwache Leser blendende Bilder, statt der Gründe, Schlüsse und Axiomen, aus vieldeutigen und von ihm nicht bestimmten Worten, Hohn und Naserümpfen über die Gegner haben in der gelehrten Welt eben den Wert, den falsche Würfel in der bürgerlichen haben. Die Theaterlogik und die Logik, welche in theologischen Streitigkeiten, insonderheit in denen, welche die Wahrheit der christlichen Religion entscheiden sollen, gebraucht werden muß, sind himmelweit unterschieden. Die erste kann auf die Zuschauer große Wirkung thun, und diejenige, welche Goethe in seiner abscheulichen Stella gebraucht hat, um die Hurerei und Vielweiberei zu rechtfertigen, hat öfters den Zuschauern ein lautes Jauchzen und ein heftiges Klatschen abgelocket. Allein alle Rechtschaffene verachten solche auf dem theologischen Kampfplatze, sowie sie in juristischen Streitigkeiten die Chikanen verabscheuen. In der Theaterlogik ist Herr L. ein großer Meister, aber er hat von derselben in seinen bisherigen, in ein ganz anderes Feld gehörigen Schriften beständig Gebrauch gemacht, auch das Vergnügen genossen, daß die Witzlinge, und daß alle diejenigen, welche schon lange gewünscht haben, daß der Heilige in

Verwiesen haben, wo dergleichen pro
Et contra sich mit vielem Beifall könnte
Behandeln lassen. — Hat der Herr mich aber
Nicht bloß mit einer theatral'schen Schnurre
Zum besten; ist der Fall ein Faktum; hätt'
Er sich wohl gar in unsrer Diöces',
In unsrer lieben Stadt Jerusalem
Eräugnet: — ja alsdann —

Tempelherr.

Und was alsdann?

Patriarch.

Dann wäre an dem Juden fördersamst
Die Strafe zu vollziehn, die päpstliches

Israel bei uns aufhören möchte, für Freuden, daß er endlich ihre Wünsche erfüllet und sich in seiner wahren Gestalt gezeiget hat, ihn mit lautem Jauchzen und freudigem Händeklatschen empfangen haben. Allein es werden sich Männer finden, die seinen Fechterstreichen mit gehörigem Nachdruck zu begegnen wissen, und die ihm zeigen, daß er mit seiner Übertragung der Theaterlogik auf den theologischen Kampfplatz selbst die von Aristoteles so hoch verbotene μεταβασιν εἰς ἄλλο γένος begehe. — — Beiläufig eine Probe von der Theaterlogik des Herrn Lessing": Dies ist Lessings Satz: da die christliche Religion bestand, ehe ein Buchstabe von ihr aufgeschrieben war, so muß sie auch bestehen können, wenn alle Aufzeichnungen von ihr wieder verloren gegangen wären. „Ich gestehe es gern, daß dieser Schluß eine große Kraft habe, schwache Seelen zu überraschen. Wenn Herr L. denselben einem Freigeiste auf dem Theater in den Mund legte, so würde unfehlbar ein lautes Geklatsche von allen denen erfolgen, welche ohnedem die Bibel schon längst gern aus der Welt geschafft hätten, nur nicht wissen, wie sie es anfangen sollen. Wenn aber ein Mann, der auch nur gesunden Menschenverstand hat, den (obigen) Grundsatz — — und die Folge — — mit einander vergleicht und untersucht, ob und wie die letzte aus dem ersten fließet, so kann er nicht anders denken, als daß Herr L. seine Leser für Kinder ansehen müsse." Dagegen sagt Lessing im 2. „Anti-Göze": „Allerdings soll auch meine Logik sein, was mein Stil ist: eine Theaterlogik. So sagen Sie. Aber sagen Sie, was Sie wollen, die gute Logik ist überall die nämliche. Wer Logik in einer Komödie zeigt, dem würde sie gewiß auch zu einer Predigt nicht entstehen; sowie der, dem sie in einer Predigt mangelt, nimmermehr mit ihrer Hilfe auch eine nur erträgliche Komödie zustande bringen würde, und wenn er der unerschöpflichste Spaßvogel unter der Sonne wäre. — — Als Sie, Herr Hauptpastor, den guten Schlosser wegen seiner Komödien so erbaulich verfolgten, fiel eine doppelte Frage vor. Die eine: Darf ein Prediger Komödien machen? Hierauf antwortete ich: Warum nicht, **wenn er kann**? Die zweite: Darf ein Komödienschreiber Predigten machen? Und darauf war meine Antwort: Warum nicht, **wenn er will**?" Gözes Poltern über Lessings „Theaterlogik" hörte auch ferner nicht auf; so nennt er im 3 (und letzten) Stück von „Lessings Schwächen" (Boden S. 388), einer Antwort auf Lessings „Nötige Antwort", eine Stelle derselben: Geschwätz, Verirrungen der Begriffe, offenbar falsche Grundsätze, Trugschlüsse, Gewäsch; hier sei die Theaterlogik abermal in ihrer ganzen Größe sichtbar; auf dem Schauplatze könnten solche Schlüsse Wirkungen thun und die Gemüter der Zuschauer blenden und verwirren, auf dem Schauplatze könnten die abgeschmackten und zum Teil gotteslästerlichen Exklamationen, die Herr L. bei jeder Gelegenheit anbringe, Eindruck machen und die Witzlinge von beiden Geschlechtern hinreißen, aber in einer polemischen Schrift entdeckten solche Kunstgriffe sowohl die Schwäche des Verstandes als auch die Tücke des Herzens dessen, der sie anwende, um die Leser dadurch auf seine Seite zu ziehen.

2531. Vgl. zu dem Ausdruck „fördersamst" O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing. S. 57. 199.

Und kaiserliches Recht so einem Frevel,
So einer Lasterthat bestimmen.

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und zwar bestimmen obbesagte Rechte
Dem Juden, welcher einen Christen zur
Apostasie verführt, — den Scheiterhaufen,
Den Holzstoß —

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und wie vielmehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Christenkind
Dem Bunde seiner Tauf' entreißt! Denn ist
Nicht alles, was man Kindern thut, Gewalt? —
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern thut.

Tempelherr.

Wenn aber nun das Kind,
Erbarmte seiner sich der Jude nicht,
Vielleicht im Elend umgekommen wäre?

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt. — Denn besser,
Es wäre hier im Elend umgekommen,
Als daß zu seinem ewigen Verderben
Es so gerettet ward. — Zu dem, was hat
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott
Kann, wen er retten will, schon ohn' ihn retten.

Tempelherr.

Auch trotz ihm, sollt' ich meinen, — selig machen.

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt.

Tempelherr.

Das geht
Mir nah'! Besonders, da man sagt, er habe

Das Mädchen nicht sowohl in seinem als
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen
Und sie von Gott nicht mehr nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch.

Thut nichts!
Der Jude wird verbrannt . . . Ja, wär' allein
Schon dieserwegen wert, dreimal verbrannt
Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachsen lassen? — Wie? die große Pflicht,
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das ist zu arg! — Mich wundert sehr, Herr Ritter,
Euch selbst . . .

Tempelherr.

Ehrwürd'ger Herr, das übrige,
Wenn Gott will, in der Beichte. *Will gehn.*

Patriarch.

Was? mir nun
Nicht einmal Rede stehn? — Den Bösewicht,
Den Juden mir nicht nennen? — mir ihn nicht
Zur Stelle schaffen? — O, da weiß ich Rat!
Ich geh' sogleich zum Sultan. — Saladin,
Vermöge der Kapitulation,
Die er beschworen, muß uns, muß uns schützen,
Bei allen Rechten, allen Lehren schützen,
Die wir zu unsrer allerheiligsten
Religion nur immer rechnen dürfen!

2570. Vgl. 7. „Anti-Göze": „Der Ungenannte war ein so friedlicher Mann, daß er zu keinen Unruhen Anlaß geben wollte: und ich, ich setze mich über alle Unruhen hinweg, von welchen Sie, Herr Hauptpastor, am besten wissen, wie sauer es itzt einem treufleißigen Seelensorger wird, sie auch nur in einer einzigen Stadt zur Ehre unsrer allerheiligsten Religion zu erregen" — 2574 f. Der Ausdruck war Gözen in auffallender Weise geläufig, weshalb ihn auch Lessing in der soeben angeführten Stelle nachahmt. Vgl. Boden, Lessing und Göze, S. 240: „Überhaupt muß ich bekennen, daß ich die Gegensätze des Herrn L. mit viel größerer Betrübnis gelesen habe, als die Fragmente des gegen unsre allerheiligste Religion so feindselig gesinnten und so frech und grob lästernden Verfassers." Der Titel seiner ersten Schrift gegen Lessing lautete (ebenda S. 245): „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofrats Lessing mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift, von Johann Melchior Göze, Hamburg 1778." Vgl. noch ebenda S. 359: „Man konnte sich die gegründetste Hoffnung machen, daß noch mehr Verteidiger der Wahrheit unsrer allerheiligsten Religion gegen diese Angriffe auftreten würden", und Gözes „Beweis, daß der Satz: Ein Sandkorn u. s. w." S. V ff. 25.

Gottlob! wir haben das Original.
Wir haben seine Hand, sein Siegel. Wir! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich selber für den Staat es ist,
Nichts glauben! Alle bürgerliche Bande
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit solchem Frevel! . . .

Tempelherr.

Schade, daß ich nicht
Den trefflichen Sermon mit beſſ're Muße
Genießen kann! Ich bin zum Saladin
Gerufen.

Patriarch.

Ja? — Nun so — Nun freilich — Dann —

Tempelherr.

Ich will den Sultan vorbereiten, wenn
Es Eurer Hochehrwürden so gefällt.

Patriarch.

O, oh! — Ich weiß, der Herr hat Gnade funden
Vor Saladin! — Ich bitte, meiner nur
Im besten bei ihm eingedenk zu sein. —
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich.
Was ich zuviel thu', thu' ich ihm. — Das wolle
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,
Herr Ritter? das vorhin Erwähnte von
Dem Juden war nur ein Problema? — ist
Zu sagen —

2583. Vgl. Gözes Satz bei Hebler, Lessing-Studien S. 107: „Nur derjenige kann Unternehmungen dieser Art für etwas Gleichgiltiges ansehen, — — der nicht eingesehen hat und nicht einsehen will, daß die ganze Glückseligkeit der bürgerlichen Verfassung darauf (auf dem Christentum) beruhe; oder der den Grundsatz hat: sobald ein Volk sich einig wird, Republik sein zu wollen, darf es." — 2592. Vgl. das „Absagungsschreiben" an Göze: „Ich will schlechterdings von Ihnen nicht als der Mann verschrieen werden, der es mit der lutherischen Kirche weniger gut meint als Sie. Denn ich bin mir bewußt, daß ich es weit besser mit ihr meine als der, welcher uns jede zärtliche Empfindung für sein einträgliches Pastorat, oder dergleichen, lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einschwatzen möchte." — 2593. Vgl. Litteraturbriefe XVIII, 52: „Jeder — — borget dem heiligen Apostel seine Entschuldigungen und die Worte ab: 'Thun wir zu viel, so thun wir es dem Herrn.'"

Tempelherr.

Ein Problema.

Geht ab.

Patriarch.

(Dem ich tiefer
Doch auf den Grund zu kommen suchen muß.
Das wär' so wiederum ein Auftrag für
Den Bruder Bonafides.) — Hier, mein Sohn!

Er spricht im Abgehn mit dem Klosterbruder.

Dritter Auftritt.

Scene: ein Zimmer im Palaste des Saladin, in welches von Sklaven eine Menge Beutel getragen und auf dem Boden neben einander gestellt werden.

Saladin und bald darauf **Sittah.**

Saladin der dazu kommt.

Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Ist
Des Dings noch viel zurück?

Ein Sklave.

Wohl noch die Hälfte.

Saladin.

So tragt das übrige zu Sittah. — Und
Wo bleibt Al-Hafi? Das hier soll sogleich
Al-Hafi zu sich nehmen. — Oder ob
Ich's nicht vielmehr dem Vater schicke? Hier
Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar
Man wird wohl endlich hart, und nun gewiß
Soll's Künste kosten, mir viel abzuzwacken.
Bis wenigstens die Gelder aus Ägypten
Zur Stelle kommen, mag das Armut sehn,

2607. Vgl. Zacher in seiner Zeitschrift für deutsche Philologie V, 436, aus einer Festrede W. Wackernagels „Lessings Nathan der Weise“ (in dessen kleinen Schriften II, 452—480): „So kehrt denn auch Lessing diesen Charakterzug des Sultans (die Freigebigkeit) in besonders hellem Lichte hervor, durch Handlung wie durch Rede; die kurztreffende Selbstbezeichnung: ‘Hier fällt mir es doch nur durch die Finger’, wiederholt und deutet auf einen Spruch zurück, den unser Walther uns von Saladin überliefert, die Hände eines Königs sollten durchlöchert sein.“ — 2611. Das sächliche Geschlecht ist bei dem Worte Armut, besonders im kollektiven Sinne für: die Armen, im vorigen Jahrhundert noch sehr gebräuchlich. Hier nur einige Stellen: Don Quixote, übs. v. Bertuch III, 378. Opitz ed. Tittmann, S. 82. 157. 226. 228. Gottsched, Nötiger Vorrat II, 132.

Wie's fertig wird! — Die Spenden bei dem Grabe,
Wenn die nur fortgehn! Wenn die Christenpilger
Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen!
Wenn nur —

Sittah.

Was soll nun das? Was soll das Geld
Bei mir?

Saladin.

Mach dich davon bezahlt und leg
Auf Vorrat, wenn was übrig bleibt.

Sittah.

Ist Nathan
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin.

Er sucht
Ihn aller Orten.

Sittah.

Sieh doch, was ich hier,
Indem mir so mein alt Geschmeide durch
Die Hände geht, gefunden.

Ihm ein klein Gemälde zeigend.

Saladin.

Ha! mein Bruder!
Das ist er, ist er! — War er! war er! ah! —
Ah, wackrer, lieber Junge, daß ich dich
So früh verlor! Was hätt' ich erst mit dir,
An deiner Seit' erst unternommen! — Sittah,
Laß mir das Bild. Auch kenn' ich's schon; er gab
Es deiner ältern Schwester, seiner Lilla,
Die eines Morgens ihn so ganz und gar
Nicht aus den Armen lassen wollt'. Es war
Der letzte, den er ausritt. — Ah, ich ließ
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lilla starb
Vor Gram und hat mir's nie vergeben, daß

2614. Vgl. Zacher in seiner Zeitschrift VI, 316, aus Marin, Histoire de Saladin, Lessings Hauptquelle: Saladin faisoit distribuer des provisions même aux simples soldats. — 2627. Lilla. Wohl soviel als Leila, d. h. Nacht, ein gewöhnlicher arabischer Mädchenname.

Ich so allein ihn reiten lassen. — Er
Blieb weg!

Sittah.

Der arme Bruder!

Saladin.

Laß nur gut
Sein! — Einmal bleiben wir doch alle weg! —
Zudem, — wer weiß? Der Tod ist's nicht allein,
Der einem Jüngling seiner Art das Ziel
Verrückt. Er hat der Feinde mehr, und oft
Erliegt der Stärkste gleich dem Schwächsten. — Nun,
Sei wie ihm sei! — Ich muß das Bild doch mit
Dem jungen Tempelherrn vergleichen, muß
Doch sehn, wie viel mich meine Phantasie
Getäuscht.

Sittah.

Nur darum bring' ich's. Aber gieb
Doch, gieb! Ich will dir das wohl sagen; das
Versteht ein weiblich Aug' am besten.

Saladin

zu einem Thürsteher, der hereintritt.

Wer
Ist da? — der Tempelherr? — Er komm'!

Sittah.

Euch nicht
Zu stören, ihn mit meiner Neugier nicht
Zu irren —

Sie setzt sich seitwärts auf einen Sofa und läßt den Schleier fallen.

Saladin.

Gut so! gut! — (Und nun sein Ton!
Wie der wohl sein wird! — Assads Ton
Schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin.

Tempelherr.

Ich, dein Gefangner, Sultan . . .

Saladin.

Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freiheit schenken?

Tempelherr.

Was dir ziemt
Zu thun, ziemt mir, erst zu vernehmen, nicht
Vorauszusetzen. Aber, Sultan, — Dank,
Besondern Dank dir für mein Leben zu
Beteuern, stimmt mit meinem Stand' und meinem
Charakter nicht. — Es steht in allen Fällen
Zu deinen Diensten wieder.

Saladin.

Brauch' es nur
Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,
Die gönnt' ich meinem Feinde gern. Allein
Ihm so ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt
Mir schwer. — Ich habe mich mit dir in nichts
Betrogen, braver junger Mann! Du bist
Mit Seel' und Leib mein Assad. Sieh! ich könnte
Dich fragen, wo du denn die ganze Zeit
Gesteckt? in welcher Höhle du geschlafen?
In welchem Ginnistan, von welcher guten
Div diese Blume fort und fort so frisch
Erhalten worden? Sieh! ich könnte dich
Erinnern wollen, was wir dort und dort
Zusammen ausgeführt. Ich könnte mit
Dir zanken, daß du Ein Geheimnis doch
Vor mir gehabt! Ein Abenteuer mir

2667. Wie die Sieben Schläfer, nach einer auch im Morgenlande weit verbreiteten Legende. Vgl. Goethe, Westöstl. Divan (XII. Auserwählte Frauen) und dazu noch Saadis Rosengarten, übers. v. Graf, S. 251. — 2668. An Karl Lessing, April 1779: „Ginnistan so viel als Feenland" (oder eigentlich Genienland, von dschin, dem lateinischen genius). — 2669. Ebenda: „Div so viel als Fee."

Doch unterschlagen: — Ja, das könnt' ich, wenn
Ich dich nur säh' und nicht auch mich. — Nun, mag's!
Von dieser süßen Träumerei ist immer
Doch so viel wahr, daß mir in meinem Herbst
Ein Assad wieder blühen soll. — Du bist
Es doch zufrieden, Ritter?

Tempelherr.

Alles, was
Von dir mir kömmt, — sei was es will — das lag
Als Wunsch in meiner Seele.

Saladin.

Laß uns das
Sogleich versuchen. — Bliebst du wohl bei mir?
Um mir? — Als Christ, als Muselmann, gleichviel!
Im weißen Mantel oder Jamerlonk;
Im Tulban oder deinem Filze: wie
Du willst! Gleichviel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin.

Nun dann, wenn du nicht schlechter von mir denkst,
So wären wir ja halb schon richtig?

Tempelherr.

Ganz!

Saladin

ihm die Hand bietend.

Ein Wort?

2684. „Um" wurde noch im vorigen Jahrhundert, besonders wenn eine andere Präposition mit dem Dativ vorherging, mit dem Dativ verbunden. Hier nur einige Stellen: Lessings „Matrone von Ephesus": „Alles werde um mir so dunkel." Derselbe im „Neuesten aus dem Reiche des Witzes", Oktober 1751: „die um ihr sind." Dramaturgie, St. 21: „die ganze Familie stand um ihr herum." An Gebler, den 20. März 1780: „was von lebenden Gelehrten um mir herum geschehe." „Duplik", 4. Widerspruch: „in und um dem Grabe." Gleim, Halladat, S. 86. Sterne, Shandy, übers. v. Bode, V, 15. Rückert, Gedichte, Erl. Ausg. 2. Aufl. III, 120. — 2685. An Karl Lessing, April 1779: „Jamerlonk, das weite Oberkleid der Araber." Das folgende Tulban = Turban. — 2688. Vgl. das „Absagungsschreiben": „So unbillig bin ich nicht, daß ich von einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen sollte, als er hat."

Tempelherr einschlagend.

Ein Mann! — Hiermit empfange mehr,
Als du mir nehmen konntest. Ganz der deine!

Saladin.

Zuviel Gewinn für einen Tag! zuviel! —
Kam er nicht mit?

Tempelherr.

Wer?

Saladin.

Nathan.

Tempelherr frostig.

Nein. Ich kam
Allein.

Saladin.

Welch eine That von dir! Und welch
Ein weises Glück, das eine solche That
Zum Besten eines solchen Mannes ausschlug.

Tempelherr.

Ja, ja!

Saladin.

So kalt? — Nein, junger Mann! wenn Gott
Was Gutes durch uns thut, muß man so kalt
Nicht sein! — selbst aus Bescheidenheit so kalt
Nicht scheinen wollen!

Tempelherr.

Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding so manche Seiten hat! —
Von denen oft sich gar nicht denken läßt,
Wie sie zusammenpassen!

Saladin.

Halte dich
Nur immer an die best' und preise Gott!
Der weiß, wie sie zusammenpassen. — Aber,
Wenn du so schwierig sein willst, junger Mann,
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut
Mich mit dir halten müssen? Leider bin

2698. Das. So in den Originaldrucken. Alle späteren Ausgaben: daß. Aber „ausschlug" ist wohl hier = ausschlagen ließ, obwohl sich in Grimms Wörterbuch kein Beispiel dafür findet.

Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die
Oft nicht so recht zu passen scheinen mögen.

Tempelherr.

Das schmerzt! — Denn Argwohn ist so wenig sonst
Mein Fehler —

Saladin.

Nun, so sage doch, mit wem
Du's hast? — Es schien ja gar, mit Nathan. Wie?
Auf Nathan Argwohn? Du? — Erklär dich! sprich!
Komm, gieb mir deines Zutrauns erste Probe.

Tempelherr.

Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'
Allein mit mir —

Saladin.

Und über was?

Tempelherr.

Daß mir
Geträumt, ein Jude könn' auch wohl ein Jude
Zu sein verlernen; daß mir wachend so
Geträumt.

Saladin.

Heraus mit diesem wachen Traume!

Tempelherr.

Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was
Ich für sie that, das that ich, — weil ich's that.
Zu stolz, Dank einzuernten, wo ich ihn
Nicht säete, verschmäht' ich Tag für Tag,
Das Mädchen noch einmal zu sehn. Der Vater
War fern; er kömmt; er hört; er sucht mich auf;
Er dankt; er wünscht, daß seine Tochter mir
Gefallen möge, spricht von Aussicht, spricht
Von heitern Fernen. — Nun, ich lasse mich
Beschwatzen, komme, sehe, finde wirklich
Ein Mädchen ... Ah, ich muß mich schämen, Sultan! —

Saladin.

Dich schämen? — daß ein Judenmädchen auf
Dich Eindruck machte, doch wohl nimmermehr?

Tempelherr.

Daß diesem Eindruck auf das liebliche
Geschwätz des Vaters hin, mein rasches Herz
So wenig Widerstand entgegensetzte! —
Ich Tropf! ich sprang zum zweitenmal ins Feuer. —
Denn nun warb ich, und nun ward ich verschmäht.

Saladin.

Verschmäht?

Tempelherr.

Der weise Vater schlägt nun wohl
Mich platterdings nicht aus. Der weise Vater
Muß aber doch sich erst erkunden, erst
Besinnen. Allerdings! That ich denn das
Nicht auch? Erkundete, besann ich denn
Mich erst nicht auch, als sie im Feuer schrie? —
Fürwahr! bei Gott! Es ist doch gar was Schönes,
So weise, so bedächtig sein!

Saladin.

Nun, nun!
So sieh doch einem Alten etwas nach!
Wie lange können seine Weigerungen
Denn dauern? Wird er denn von dir verlangen,
Daß du erst Jude werden sollst?

Tempelherr.

Wer weiß!

Saladin.

Wer weiß? — der diesen Nathan besser kennt.

Tempelherr.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Saladin.

Sehr reif bemerkt! Doch Nathan wahrlich, Nathan ...

2758. Vgl. Rückert, Erl. Ausg. II, 450 (aus Dschelâleddin):

Mancher wähnt sich frei, und siehet
Nicht die Bande, die ihn schnüren.

Tempelherr.

Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen
Für den erträglichern zu halten . . .

Saladin.

Mag
Wohl sein! Doch Nathan . . .

Tempelherr.

Dem allein
Die blöde Menschheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; dem
Allein . . .

Saladin.

Gut! Aber Nathan! — Nathans Los
Ist diese Schwachheit nicht.

Tempelherr.

So dacht' ich auch! . . .
Wenn gleichwohl dieser Ausbund aller Menschen
So ein gemeiner Jude wäre, daß
Er Christenkinder zu bekommen suchte,
Um sie als Juden aufzuziehn: — wie dann?

Saladin.

Wer sagt ihm so was nach?

Tempelherr.

Das Mädchen selbst,
Mit welcher er mich körnt, mit deren Hoffnung
Er gern mir zu bezahlen schiene, was
Ich nicht umsonst für sie gethan soll haben: —
Dies Mädchen selbst ist seine Tochter — nicht,
Ist ein verzettelt Christenkind.

Saladin.

Das er
Dem ungeachtet dir nicht geben wollte?

Tempelherr heftig.

Woll' oder wolle nicht! Er ist entdeckt.
Der tolerante Schwätzer ist entdeckt!
Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf

2764. Gewöhne. Man erwartet: gewohne, d. h. gewohnt werde.

Im philosoph'schen Schafpelz Hunde schon
Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen!

Saladin ernst.

Sei ruhig, Christ!

Tempelherr.

Was? ruhig, Christ? — Wenn Jud'
Und Muselmann auf Jud', auf Muselmann
Bestehen, soll allein der Christ den Christen
Nicht machen dürfen?

Saladin noch ernster.

Ruhig, Christ!

Tempelherr gelassen.

Ich fühle
Des Vorwurfs ganze Last, — die Saladin
In diese Silbe preßt! Ah, wenn ich wüßte,
Wie Assad, — Assad sich an meiner Stelle
Hierbei genommen hätte!

Saladin.

Nicht viel besser! —
Vermutlich, ganz so brausend! — Doch, wer hat
Denn dich auch schon gelehrt, mich so wie er
Mit Einem Worte zu bestechen? Freilich,
Wenn alles sich verhält, wie du mir sagest,
Kann ich mich selber kaum in Nathan finden. —
Indes, er ist mein Freund, und meiner Freunde
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß
Dich weisen! Geh behutsam! Gieb ihn nicht
Sofort den Schwärmern deines Pöbels preis!
Verschweig, was deine Geistlichkeit an ihm
Zu rächen mir so nahe legen würde!
Sei keinem Juden, keinem Muselmanne
Zum Trotz ein Christ!

Tempelherr.

Bald wär's damit zu spät!
Doch Dank der Blutbegier des Patriarchen,
Des Werkzeug mir zu werden graute!

2781. Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen."

Saladin.

Wie?
Du kamst zum Patriarchen eher als
Zu mir?

Tempelherr.

Im Sturm der Leidenschaft, im Wirbel
Der Unentschlossenheit! — Verzeih! — Du wirst
Von deinem Assad, fürcht' ich, ferner nun
Nichts mehr in mir erkennen wollen.

Saladin.

Wär'
Es diese Furcht nicht selbst! Mich dünkt, ich weiß,
Aus welchen Fehlern unsre Tugend keimt.
Pfleg diese ferner nur, und jene sollen
Bei mir dir wenig schaden. — Aber geh!
Such du nun Nathan, wie er dich gesucht,
Und bring ihn her. Ich muß euch doch zusammen
Verständigen. — Wär' um das Mädchen dir
Im Ernst zu thun: sei ruhig. Sie ist dein!
Auch soll es Nathan schon empfinden, daß
Er ohne Schweinefleisch ein Christenkind
Erziehen dürfen! — Geh!

Der Tempelherr geht ab, und Sittah verläßt den Sofa.

Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah.

Ganz sonderbar!

Saladin.

Gelt, Sittah? Muß mein Assad nicht ein braver,
Ein schöner junger Mann gewesen sein?

Sittah.

Wenn er so war, und nicht zu diesem Bilde
Der Tempelherr vielmehr gesessen! — Aber

2821. Nach dem Entwurf sollte Nathan in der letzten Scene des 4. Aufzugs sagen: „Ist sie darum weniger Christin, weil sie bis in ihr 17. Jahr in meinem Hause noch kein Schweinefleisch gegessen?“

Wie hast du doch vergessen können, dich
Nach seinen Eltern zu erkundigen?

Saladin.

Und insbesondre wohl nach seiner Mutter?
Ob seine Mutter hier zu Lande nie
Gewesen sei? — Nicht wahr?

Sittah.

Das machst du gut!

Saladin.

O, möglicher wär' nichts! Denn Assad war
Bei hübschen Christendamen so willkommen,
Auf hübsche Christendamen so erpicht,
Daß einmal gar die Rede ging — Nun, nun,
Man spricht nicht gern davon. — Genug, ich hab'
Ihn wieder! — will mit allen seinen Fehlern,
Mit allen Launen seines weichen Herzens
Ihn wieder haben! — Oh! das Mädchen muß
Ihm Nathan geben. Meinst du nicht?

2829 f. Lessing hatte die Absicht, von der freilich im Entwurf des Stückes sich noch keine Andeutung findet, den Sultan diese Frage wirklich an den Tempelherren richten zu lassen, was dann natürlich in der vorhergehenden Scene geschehen mußte. In einem Briefe an seinen Bruder Karl vom 19. März 1779 sagt Lessing: „Hierbei kömmt das letztere Manuskript zurück, so wie es in die Buchdruckerei kann gegeben werden. Unserm Moses werde ich für seinen gegebenen guten Wink mit nächster Post selbst danken." Dazu bemerkt D. Friedländer (Maltzahns Ausg. XII, 632): „Es war in einer, ich weiß nicht mehr welcher, Scene eine Stelle, wo Saladin den Tempelherrn fragte, ob seine Mutter nicht ehemals im Morgenlande gewesen sei (vermutlich, weil er sich dadurch die Ähnlichkeit des Tempelherrn mit seinem Bruder erklären wollte), und der letztere antwortete: Meine Mutter nicht, wohl aber mein Vater. Dieses wollte Moses weggestrichen wissen, weil es an ein bekanntes Geschichtchen erinnere, und Lessings nicht würdig sei. Lessing strich die Stelle auch wirklich weg." Das Geschichtchen wird in Paulis „Schimpf und Ernst" 1597, Bl. 3 von dem Kaiser Augustus und einem Witzbolde und in Zinkgrefs Apophthegmen Straßburg 1628. I, 370, und zwar hier in folgender Fassung erzählt: „Papst Bonifacius der Achte begegnete auff eine Zeit einem Beyer (welcher aber von Ptolemäo Lucensi, auß dem dieses genommen, nicht genennet wird) der sahe jhm, dem Papst, also gleich, daß er jhm nicht gleicher sehen konnte. Als jhn Bonifacius etwas hönisch anforderte, und fragte: Ob seine Mutter nicht vielleicht einmahl zu Rom gewesen were? antwortete der Beyer, welcher den bossen wol merckte: Meine Mutter niemahls, aber wol mein Vater." Wernike hat daraus eine „Überschrift" gemacht (Wernikens poetische Versuche 1763 S. 248):

Ähnlichkeit zweyer Personen.

Als Sylvius ein Bott des Papsts zu Brüssel war,
Und ihm gesaget ward, es finde sich allbar
Ein Mann, den seine Freund oft für ihn selbst genommen,
So ließ er ihn sogleich nach seinem Pallast kommen.
Er sah ihn, und befand wahrhaftig den Bericht:
Die Adler=gleiche Nas; ein langes Angesicht;
Und daß an beyder Stirn ein gleicher Spruch zu lesen.
Sollt eure Mutter wol zu Rom gewesen seyn?
Mein Herr, antwortete der Tropf einfältig, nein;
Mein Vater aber ist vor diesem da gewesen.

Sittah.

Ihm geben?

Ihm lassen!

Saladin.

Allerdings! Was hätte Nathan,
Sobald er nicht ihr Vater ist, für Recht
Auf sie? Wer ihr das Leben so erhielt,
Tritt einzig in die Rechte des, der ihr
Es gab.

Sittah.

Wie also, Saladin? wenn du
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmst? Sie nur
Dem unrechtmäßigen Besitzer gleich
Entzögest?

Saladin.

Thäte das wohl not?

Sittah.

Not nun
Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier
Treibt mich allein, dir diesen Rat zu geben.
Denn von gewissen Männern mag ich gar
Zu gern so bald wie möglich wissen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

Saladin.

Nun,
So schick und laß sie holen.

Sittah.

Darf ich, Bruder?

Saladin.

Nur schone Nathans! Nathan muß durchaus
Nicht glauben, daß man mit Gewalt ihn von
Ihr trennen wolle.

Sittah.

Sorge nicht.

Saladin.

Und ich,
Ich muß schon selbst sehn, wo Al-Hafi bleibt.

Sechster Auftritt.

Scene: die offne Flur in Nathans Hause, gegen die Palmen zu, wie im ersten Auftritte des ersten Aufzuges. Ein Teil der Waren und Kostbarkeiten liegt ausgekramt, deren ebendaselbst gedacht wird.

Nathan und **Daja.**

Daja.

O, alles herrlich! Alles auserlesen!
O, alles — wie nur Ihr es geben könnt.
Wo wird der Silberstoff mit goldnen Ranken
Gemacht? Was kostet er? — Das nenn' ich noch
Ein Brautkleid! Keine Königin verlangt
Es besser.

Nathan.

Brautkleid? Warum Brautkleid eben?

Daja.

Je nun! Ihr dachtet daran freilich nicht,
Als Ihr ihn kauftet. — Aber wahrlich, Nathan,
Der und kein andrer muß es sein! Er ist
Zum Brautkleid wie bestellt. Der weiße Grund
Ein Bild der Unschuld, und die goldnen Ströme,
Die aller Orten diesen Grund durchschlängeln,
Ein Bild des Reichtums. Seht Ihr? Allerliebst!

Nathan.

Was witzelst du mir da? Von wessen Brautkleid
Sinnbilderst du mir so gelehrt? — Bist du
Denn Braut?

Daja.

Ich?

Nathan.

Nun wer denn?

Daja.

Ich? — lieber Gott!

Nathan.

Wer denn? Von wessen Brautkleid sprichst du denn? —
Das alles ist ja dein und keiner andern.

Daja.

Ist mein? Soll mein sein? — Ist für Recha nicht?

Nathan.

Was ich für Recha mitgebracht, das liegt
In einem andern Ballen. Mach! nimm weg!
Trag deine Siebensachen fort!

Daja.

Versucher!
Nein, wären es die Kostbarkeiten auch
Der ganzen Welt! Nicht rühr an! wenn Ihr mir
Vorher nicht schwört, von dieser einzigen
Gelegenheit, dergleichen Euch der Himmel
Nicht zweimal schicken wird, Gebrauch zu machen.

Nathan.

Gebrauch? von was? — Gelegenheit? wozu?

Daja.

O stellt Euch nicht so fremd! — Mit kurzen Worten:
Der Tempelherr liebt Recha; gebt sie ihm!
So hat doch einmal Eure Sünde, die
Ich länger nicht verschweigen kann, ein Ende.
So kömmt das Mädchen wieder unter Christen,
Wird wieder, was sie ist, ist wieder, was
Sie ward: und Ihr, Ihr habt mit all dem Guten,
Das wir Euch nicht genug verdanken können,
Nicht Feuerkohlen bloß auf Euer Haupt
Gesammelt.

Nathan.

Doch die alte Leier wieder? —
Mit einer neuen Saite nur bezogen,
Die, fürcht' ich, weder stimmt noch hält.

Daja.

Wie so?

Nathan.

Mir wär' der Tempelherr schon recht. Ihm gönnt'
Ich Recha mehr als einem in der Welt.
Allein ... Nun, habe nur Geduld.

2894 f. Röm. 12, 20: „— so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln."

Daja.

Geduld?
Geduld ist Eure alte Leier nun
Wohl nicht?

Nathan.

Nur wenig Tage noch Geduld!
Sieh doch! — Wer kommt denn dort? Ein Klosterbruder?
Geh, frag ihn, was er will.

Daja.

Was wird er wollen?

Sie geht auf ihn zu und fragt.

Nathan.

So gieb! — und eh' er bittet. — (Wüßt' ich nur
Dem Tempelherrn erst beizukommen, ohne
Die Ursach meiner Neugier ihm zu sagen!
Denn wenn ich sie ihm sag', und der Verdacht
Ist ohne Grund, so hab' ich ganz umsonst
Den Vater auf das Spiel gesetzt.) — Was ist's?

Daja.

Er will Euch sprechen.

Nathan.

Nun, so laß ihn kommen,
Und geh indes.

Siebenter Auftritt.

Nathan und der **Klosterbruder.**

Nathan.

(Ich bliebe Rechas Vater
Doch gar zu gern! — Zwar kann ich's denn nicht bleiben,
Auch wenn ich aufhör', es zu heißen? — Ihr,
Ihr selbst werd' ich's doch immer auch noch heißen,
Wenn sie erkennt, wie gern ich's wäre.) — Geh! —
Was ist zu Euern Diensten, frommer Bruder?

Klosterbruder.

Nicht eben viel. — Ich freue mich, Herr Nathan,
Euch annoch wohl zu sehn.

2905. Vgl. Matth. 5, 42: „Gieb dem, der dich bittet."

Nathan.

So kennt Ihr mich?

Klosterbruder.

Je nu, wer kennt Euch nicht? Ihr habt so manchem
Ja Euern Namen in die Hand gedrückt.
Er steht in meiner auch seit vielen Jahren.

Nathan

nach seinem Beutel langend.

Kommt, Bruder, kommt; ich frisch' ihn auf.

Klosterbruder.

Habt Dank!
Ich würd' es Ärmern stehlen, nehme nichts. —
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt, ein wenig
Euch *meinen* Namen aufzufrischen. Denn
Ich kann mich rühmen, auch in *Eure* Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war.

Nathan.

Verzeiht! — Ich schäme mich —
Sagt, was? — und nehmt zur Buße siebenfach
Den Wert desselben von mir an.

Klosterbruder.

Hört doch
Vor allen Dingen, wie ich selber nur
Erst heut' an dies mein Euch vertrautes Pfand
Erinnert worden.

Nathan.

Mir vertrautes Pfand?

Klosterbruder.

Vor kurzem saß ich noch als Eremit
Auf Quarantana, unweit Jericho.
Da kam arabisch Raubgesindel, brach
Mein Gotteshäuschen ab und meine Zelle
Und schleppte mich mit fort. Zum Glück entkam
Ich noch und floh hierher zum Patriarchen,

2936. Vgl. Breuning von Buchenbach, Orientalische Reise S. 193. — 2937. Vgl. ebenda S. 191. 254.

Um mir ein ander Plätzchen auszubitten,
Allwo ich meinem Gott in Einsamkeit
Bis an mein selig Ende dienen könne.

Nathan.

Ich steh' auf Kohlen, guter Bruder. Macht
Es kurz. Das Pfand! das mir vertraute Pfand!

Klosterbruder.

Sogleich, Herr Nathan. — Nun, der Patriarch
Versprach mir eine Siedelei auf Thabor,
Sobald als eine leer, und hieß inzwischen
Im Kloster mich als Laienbruder bleiben.
Da bin ich jetzt, Herr Nathan, und verlange
Des Tags wohl hundertmal auf Thabor. Denn
Der Patriarch braucht mich zu allerlei,
Wovor ich großen Ekel habe. Zum
Exempel:

Nathan.

Macht, ich bitt' Euch!

Klosterbruder.

Nun, es kömmt!
Da hat ihm jemand heut' ins Ohr gesetzt,
Es lebe hier herum ein Jude, der
Ein Christenkind als seine Tochter sich
Erzöge.

Nathan.

Wie? Betroffen.

Klosterbruder.

Hört mich nur aus! — Indem
Er mir nun aufträgt, diesem Juden stracks,
Wo möglich, auf die Spur zu kommen, und
Gewaltig sich ob eines solchen Frevels
Erzürnt, der ihm die wahre Sünde wider
Den heil'gen Geist bedünkt; — das ist, die Sünde,
Die aller Sünden größte Sünd' uns gilt,
Nur daß wir, Gott sei Dank, so recht nicht wissen,
Worin sie eigentlich besteht: — da wacht

2963 ff. Matth. 12, 31: „Die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben." Vgl. des Ungenannten „Von dem Zweck Jesu und seiner Jünger". S. 52.

Mit einmal mein Gewissen auf, und mir
Fällt bei, ich könnte selber wohl vor Zeiten
Zu dieser unverzeihlich großen Sünde
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:
Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?

Nathan.

Wie das? — Nun freilich — allerdings —

Klosterbruder.

Ei, seht
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich.

Nathan.

Seid Ihr?

Klosterbruder.

Der Herr, von welchem ich's Euch brachte,
War — ist mir recht — ein Herr von Filnek. — Wolf
Von Filnek!

Nathan.

Richtig!

Klosterbruder.

Weil die Mutter kurz
Vorher gestorben war, und sich der Vater
Nach — mein' ich — Gazza plötzlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte,
So sandt' er's Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun?

Nathan.

Ganz recht!

Klosterbruder.

Es wär' kein Wunder,
Wenn mein Gedächtnis mich betrög'. Ich habe
Der braven Herrn so viel gehabt, und diesem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bei Askalon und war
Wohl sonst ein lieber Herr.

Nathan.

Ja wohl! ja wohl!
Dem ich so viel, so viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entrissen!

Klosterbruder.

O schön! So werd't Ihr seines Töchterchens
Euch um so lieber angenommen haben.

Nathan.

Das könnt Ihr denken.

Klosterbruder.

Nun, wo ist es denn?
Es ist doch wohl nicht etwa gar gestorben? —
Laßt's lieber nicht gestorben sein! — Wenn sonst
Nur niemand um die Sache weiß, so hat
Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

Klosterbruder.

Traut mir, Nathan!
Denn seht, ich denke so! Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeine, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes grenzt, so thu' ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverlässig kennen, aber
Bei weiten nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich, wenn das Christentöchterchen
Recht gut von Euch erzogen werden sollte,
Daß Ihr's als Euer eigen Töchterchen
Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'
Und Treue nun gethan, und müßtet so
Belohnet werden? Das will mir nicht ein.
Ei freilich, klüger hättet Ihr gethan,
Wenn Ihr die Christin durch die zweite Hand
Als Christin auferziehen lassen; aber
So hättet Ihr das Kindchen Eures Freunds
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,

Wär's eines wilden Tieres Lieb' auch nur,
In solchen Jahren mehr als Christentum.
Zum Christentume hat's noch immer Zeit.
Wenn nur das Mädchen sonst gesund und fromm
Vor Euern Augen aufgewachsen ist,
So blieb's vor Gottes Augen, was es war.
Und ist denn nicht das ganze Christentum
Aufs Judentum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen g'nug gekostet,
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

Nathan.

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürsprach sein,
Wenn Haß und Gleißnerei sich gegen mich
Erheben sollten — wegen einer That —
Ah, wegen einer That! — Nur Ihr, Ihr sollt
Sie wissen! — Nehmt sie aber mit ins Grab!
Noch hat mich nie die Eitelkeit versucht,
Sie jemand andern zu erzählen. Euch
Allein erzähl' ich sie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl' ich sie. Weil die allein
Versteht, was sich der gottergebne Mensch
Für Thaten abgewinnen kann.

3024. Vgl. Luthers Schrift, 1523, „daß Jesus Christus ein geborner Jude sei". In dem Fragment „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger" sagt Reimarus von Jesus (S. 19 f.): „Er trieb nichts als lauter sittliche Pflichten, wahre Liebe Gottes und des Nächsten: darin setzet er den ganzen Inhalt des Gesetzes und der Propheten: und darauf heißet er die Hoffnung zu seinem Himmelreich und zur Seligkeit bauen. Übrigens war er ein geborner Jude und wollte es auch bleiben: er bezeuget: er sei nicht kommen das Gesetz abzuschaffen, sondern zu erfüllen: er weiset nur, daß das Hauptsächlichste im Gesetze nicht auf die äußerlichen Dinge ankäme." Und K. Lessing sagt in der Biographie seines Bruders bei Gelegenheit des Lustspiels „Die Juden": „Christus war selbst ein Jude, und die Juden lassen sich's nicht ausreden, daß er als Jude gekreuzigt und gestorben sei. Anm. Selbst unser jüdisch fromme Moses Mendelssohn gehörte darunter. Ein aufgeklärter, und wenn ich mich recht erinnere, ein französischer Vernunfttheologe zu Berlin (jedenfalls der Herr von Premontval, vgl. Register zu Guhrauers Lessings Leben) wollte sich von freien Stücken seiner armen Seele erbarmen und ihm zur christlichen Seligkeit, ich weiß nicht mehr, ob nach Kantischen oder nach Gözeschen Grundsätzen und Manieren, helfen; aber der in diesem Kapitel etwas verstockte Moses fühlte seinem vernunftvollen Proselytenmacher auf den Zahn und fragte ihn unter andern um die Stellen im Neuen Testamente, worin Christus dem Judentum öffentlich und feierlich entsagt, welcher nach seiner Einsicht nur in der jüdischen Religion aufklären, sie aber keineswegs aufheben wollen. Der Bekehrer hatte sich auf alle Einwendungen eines jüdischen Gelehrten gefaßt gemacht, nur auf diese nicht. Moses, mit einem schalkhaften Lächeln, welches er mit vieler Demut gegen eine menschenfreundliche Hochwürden verstecken konnte, folgerte aus dem Stillschweigen, daß der Herr Prediger eigentlich ein heimlicher Vernunftjude sei."

Klosterbruder.

Ihr seid
Gerührt, und Euer Auge steht voll Wasser?

Nathan.

Ihr traft mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage
Zuvor in Gath die Christen alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten, wißt
Wohl nicht, daß unter diesen meine Frau
Mit sieben hoffnungsvollen Söhnen sich
Befunden, die in meines Bruders Hause,
Zu dem ich sie geflüchtet, insgesamt
Verbrennen müssen.

Klosterbruder.

Allgerechter!

Nathan.

Als
Ihr kamt, hatt' ich drei Tag' und Nächt' in Asch'
Und Staub vor Gott gelegen und geweint. —
Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht,
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen —

Klosterbruder.

Ach! Ich glaub's Euch wohl!

Nathan.

Doch nun kam die Vernunft allmählich wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „Und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Ratschluß das! Wohlan!
Komm! übe, was du längst begriffen hast,
Was sicherlich zu üben schwerer nicht
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh auf!" — Ich stand! und rief zu Gott: Ich will!
Willst du nur, daß ich will! — Indem stiegt Ihr
Vom Pferd' und überreichtet mir das Kind,
In Euern Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals sagtet, was ich Euch, hab' ich

Vergessen. So viel weiß ich nur: ich nahm
Das Kind, trug's auf mein Lager, küßt' es, warf
Mich auf die Knie und schluchzte: Gott! auf sieben
Doch nun schon eines wieder!

Klosterbruder.

Nathan! Nathan!
Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, Ihr seid ein Christ!
Ein bess'rer Christ war nie!

Nathan.

Wohl uns! Denn was
Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir
Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht
Einander nur erweichen. Hier braucht's That!
Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an dies einz'ge fremde Mädchen band,
Ob der Gedanke mich schon tötet, daß
Ich meine sieben Söhn' in ihr aufs neue
Verlieren soll: — wenn sie von meinen Händen
Die Vorsicht wieder fordert, — ich gehorche!

Klosterbruder.

Nun vollends! — Eben das bedacht' ich mich
So viel, Euch anzuraten! Und so hat's
Euch Euer guter Geist schon angeraten!

Nathan.

Nur muß der erste beste mir sie nicht
Entreißen wollen!

Klosterbruder.

Nein, gewiß nicht!

Nathan.

Wer
Auf sie nicht größ're Rechte hat als ich,
Muß frühere zum minsten haben —

Klosterbruder.

Freilich!

3070. Vgl. die vorige Anmerkung zum Schluß und Eberhard, Apologie des Sokrates 1776, I, 39 f. — 3084. Die richtige und früher sehr gebräuchliche Schreibweise für: mindesten.

Nathan.

Die ihm Natur und Blut erteilen.

Klosterbruder.

So
Mein' ich es auch!

Nathan.

Drum nennt mir nur geschwind
Den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,
Als Vetter oder sonst als Sipp verwandt:
Ihm will ich sie nicht vorenthalten — sie,
Die jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde
Zu sein erschaffen und erzogen ward. —
Ich hoff', Ihr wißt von diesem Euern Herrn
Und dem Geschlechte dessen mehr als ich.

Klosterbruder.

Das, guter Nathan, wohl nun schwerlich! — Denn
Ihr habt ja schon gehört, daß ich nur gar
Zu kurze Zeit bei ihm gewesen.

Nathan.

Wißt
Ihr denn nicht wenigstens, was für Geschlechts
Die Mutter war? — War sie nicht eine Stauffin?

Klosterbruder.

Wohl möglich! — Ja, mich dünkt.

Nathan.

Hieß nicht ihr Bruder
Konrad von Stauffen? — und war Tempelherr?

Klosterbruder.

Wenn mich's nicht triegt. Doch halt! Da fällt mir ein,
Daß ich vom sel'gen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zog's ihm aus dem Busen, als
Wir ihn bei Askalon verscharrten.

Nathan.

Nun?

Klosterbruder.

Es sind Gebete drin. Wir nennen's ein
Brevier. — Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch

Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freilich nicht —
Ich kann nicht lesen —

Nathan.

Thut nichts! — Nur zur Sache.

Klosterbruder.

In diesem Büchelchen stehn vorn und hinten,
Wie ich mir sagen lassen, mit des Herrn
Selbeigner Hand, die Angehörigen
Von ihm und ihr geschrieben.

Nathan.

O erwünscht!
Geht! lauft! holt mir das Büchelchen. Geschwind!
Ich bin bereit, mit Gold es aufzuwiegen,
Und tausend Dank dazu! Eilt! lauft!

Klosterbruder.

Recht gern!
Es ist arabisch aber, was der Herr
Hineingeschrieben. Ab.

Nathan.

Einerlei! Nur her! —
Gott! wenn ich doch das Mädchen noch behalten
Und einen solchen Eidam mir damit
Erkaufen könnte! — Schwerlich wohl! — Nun, fall'
Es aus, wie's will! — Wer mag es aber denn
Gewesen sein, der bei dem Patriarchen
So etwas angebracht? Das muß ich doch
Zu fragen nicht vergessen. — Wenn es gar
Von Daja käme?

Achter Auftritt.

Daja und Nathan.

Daja

eilig und verlegen.

Denkt doch, Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Das arme Kind erschrak wohl recht darüber!
Da schickt . . .

Nathan.

Der Patriarch?

Daja.

Des Sultans Schwester,
Prinzessin Sittah . . .

Nathan.

Nicht der Patriarch?

Daja.

Nein, Sittah! — Hört Ihr nicht? — Prinzessin Sittah
Schickt her und läßt sie zu sich holen.

Nathan.

Wen?
Läßt Recha holen? — Sittah läßt sie holen. —
Nun, wenn sie Sittah holen läßt, und nicht
Der Patriarch . . .

Daja.

Wie kommt Ihr denn auf den?

Nathan.

So hast du kürzlich nichts von ihm gehört?
Gewiß nicht? Auch ihm nichts gesteckt?

Daja.

Ich? ihm?

Nathan.

Wo sind die Boten?

Daja.

Vorn.

Nathan.

Ich will sie doch
Aus Vorsicht selber sprechen. Komm! — Wenn nur
Vom Patriarchen nichts dahinter steckt. Ab.

Daja.

Und ich — ich fürchte ganz was andres noch.
Was gilt's? die einzige vermeinte Tochter

So eines reichen Juden wär' auch wohl
Für einen Muselmann nicht übel? — Hui,
Der Tempelherr ist drum. Ist drum, wenn ich
Den zweiten Schritt nicht auch noch wage, nicht
Auch ihr noch selbst entdecke, wer sie ist! —
Getrost! Laß mich den ersten Augenblick,
Den ich allein sie habe, dazu brauchen!
Und der wird sein — vielleicht nun eben, wenn
Ich sie begleite. So ein erster Wink
Kann unterwegens wenigstens nicht schaden.
Ja, ja! Nur zu! Jetzt oder nie! Nur zu! Ihm nach.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: das Zimmer in Saladins Palaste, in welches die Beutel mit Geld getragen worden, die noch zu sehen.

Saladin und bald darauf verschiedene **Mamelucken.**

Saladin im Hereintreten.

Da steht das Geld nun noch! Und niemand weiß
Den Derwisch aufzufinden, der vermutlich
Ans Schachbrett irgendwo geraten ist,
Das ihn wohl seiner selbst vergessen macht; —
Warum nicht meiner? — Nun, Geduld! Was giebt's?

Ein Mameluck.

Erwünschte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan!
Die Karawane von Kahira kömmt,
Ist glücklich da! mit siebenjährigem
Tribut des reichen Nils.

Saladin.

Brav, Ibrahim!
Du bist mir wahrlich ein willkommner Bote! —
Ha! endlich einmal! endlich! — Habe Dank
Der guten Zeitung.

Der Mameluck wartend.

(Nun? nur her damit!)

Erster Auftritt. Mamelucken. Marigny, Geschichte der Araber III, 651: „Diese Befehlshaber gehörten zu denen, die man Mamelukken nannte, deren in den morgenländischen Geschichten so ofte Erwähnung geschiehet. Dieser Name heißet in der arabischen Sprache ein Sklave, und man bediente sich desselben hauptsächlich, wenn man von den türkischen und circassischen Sklaven redete, welche die aioubitischen Sultane zum Kriege hielten, und welche in der Folge Herrn über Ägypten wurden." — 3158. Kahira, die richtigere arabische Form für: Cairo. — 3160. Ibrahim, die arabische Form für: Abraham.

Saladin.

Was wart'st du? — Geh nur wieder.

Der Mameluck.

Dem Willkommnen
Sonst nichts?

Saladin.

Was denn noch sonst?

Der Mameluck.

Dem guten Boten
Kein Botenbrot? — So wär' ich ja der erste,
Den Saladin mit Worten abzulohnen
Doch endlich lernte? — Auch ein Ruhm! — der erste,
Mit dem er knickerte.

Saladin.

So nimm dir nur
Dort einen Beutel.

Der Mameluck.

Nein, nun nicht! Du kannst
Mir sie nun alle schenken wollen.

Saladin.

Trotz! —
Komm her! Da hast du zwei. — Im Ernst? er geht?
Thut mir's an Edelmut zuvor? — Denn sicher
Muß ihm es saurer werden, auszuschlagen,
Als mir zu geben. — Ibrahim! — Was kommt
Mir denn auch ein, so kurz vor meinem Abtritt
Auf einmal ganz ein andrer sein zu wollen? —
Will Saladin als Saladin nicht sterben? —
So mußt' er auch als Saladin nicht leben.

3176. Vgl. Haller ed. Hirzel, S. CCCXXXVI. — 3178 f. Vgl. Hamása übersetzt von Rückert II, 295 (wo wiederum Hâtem Taï, das Ideal eines Freigebigen, von seiner Freigebigkeit sagt):

Wer einen Brauch annehmen will, nicht von Natur ihm eigen,
Läßt bald ihn, und als Siegerin wird die Natur sich zeigen.

S. 301:

Mohammeds Tochter redet mir ein, zu sparen sein,
Ich sprach zu ihr: o rede das einem andern ein.
Ich habe meine Seele nun einmal so gewöhnt,
Und wie ein Mann gewöhnt ist, so mag er gerne sein.
O wie? nachdem aufs Haupt mir gekommen graues Haar,
Und Edle mich besuchen bald paarweis, bald allein,
Hoffst du von mir den Umschlag, den Abfall und Verbruch?
Noch heut aus meinem Hause! geh einen andern frei'n!

Saadi, Rosengarten, übersetzt von Olearius, S. 81.

Ein zweiter Mameluck.

Nun, Sultan! . . .

Saladin.

Wenn du mir zu melden kömmst . . .

Zweiter Mameluck.

Daß aus Ägypten der Transport nun da!

Saladin.

Ich weiß schon.

Zweiter Mameluck.

Kam ich doch zu spät!

Saladin.

Warum
Zu spät? — Da nimm für deinen guten Willen
Der Beutel einen oder zwei.

Zweiter Mameluck.

Macht drei!

Saladin.

Ja, wenn du rechnen kannst! — So nimm sie nur.

Zweiter Mameluck.

Es wird wohl noch ein dritter kommen, — wenn
Er anders kommen kann.

Saladin.

Wie das?

Zweiter Mameluck.

Je nu,
Er hat auch wohl den Hals gebrochen! Denn
Sobald wir drei der Ankunft des Transports
Versichert waren, sprengte jeder frisch
Davon. Der vorderste, der stürzt; und so
Komm' ich nun vor und bleib' auch vor bis in
Die Stadt, wo aber Ibrahim, der Lecker,
Die Gassen besser kennt.

Saladin.

O, der Gestürzte!
Freund, der Gestürzte! — Reit ihm doch entgegen.

Zweiter Mameluck.

Das werd' ich ja wohl thun! — Und wenn er lebt,
So ist die Hälfte dieser Beutel sein.

Geht ab.

Saladin.

Sieh, welch ein guter, edler Kerl auch das! —
Wer kann sich solcher Mamelucken rühmen?
Und wär' mir denn zu denken nicht erlaubt,
Daß sie mein Beispiel bilden helfen? — Fort
Mit dem Gedanken, sie zu guter Letzt
Noch an ein andres zu gewöhnen! . . .

Ein dritter Mameluck.

Sultan, . . .

Saladin.

Bist du's, der stürzte?

Dritter Mameluck.

Nein. Ich melde nur, —
Daß Emir Mansor, der die Karawane
Geführt, vom Pferde steigt . . .

Saladin.

Bring ihn! geschwind! —
Da ist er ja! —

Zweiter Auftritt.

Emir Mansor und Saladin.

Saladin.

Willkommen, Emir! Nun,
Wie ist's gegangen? — Mansor, Mansor, hast
Uns lange warten lassen!

Mansor.

Dieser Brief
Berichtet, was dein Abulkassem erst
Für Unruh' in Thebais dämpfen müssen,
Eh' wir es wagen durften, abzugehen.
Den Zug darauf hab' ich beschleuniget
So viel, wie möglich war.

Saladin.

Ich glaube dir! —
Und nimm nur, guter Mansor, nimm sogleich . . .
Du thust es aber doch auch gern? . . . nimm frische
Bedeckung nur sogleich. Du mußt sogleich
Noch weiter, mußt der Gelder größern Teil
Auf Libanon zum Vater bringen.

Mansor.

Gern!
Sehr gern!

Saladin.

Und nimm dir die Bedeckung ja
Nur nicht zu schwach. Es ist um Libanon
Nicht alles mehr so sicher. Hast du nicht
Gehört? Die Tempelherrn sind wieder rege.
Sei wohl auf deiner Hut! — Komm nur! Wo hält
Der Zug? Ich will ihn sehn und alles selbst
Betreiben. — Ihr! ich bin sodann bei Sittah.

Dritter Auftritt.

Scene: die Palmen vor Nathans Hause, wo der **Tempelherr** auf und nieder geht.

Tempelherr.

Ins Haus nun will ich einmal nicht. — Er wird
Sich endlich doch wohl sehen lassen! — Man
Bemerkte mich ja sonst so bald, so gern! —
Will's noch erleben, daß er sich's verbittet,
Vor seinem Hause mich so fleißig finden
Zu lassen. — Hm! — ich bin doch aber auch
Sehr ärgerlich. — Was hat mich denn nun so
Erbittert gegen ihn? — Er sagte ja:
Noch schlüg' er mir nichts ab. Und Saladin
Hat's über sich genommen, ihn zu stimmen. —
Wie? sollte wirklich wohl in mir der Christ
Noch tiefer nisten als in ihm der Jude? —
Wer kennt sich recht? Wie könnt ich ihm denn sonst
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen, den
Er sich's zu solcher Angelegenheit

Gemacht, den Christen abzujagen? — Freilich,
Kein kleiner Raub, ein solch Geschöpf! — Geschöpf?
Und wessen? — Doch des Sklaven nicht, der auf
Des Lebens öden Strand den Block geflößt
Und sich davon gemacht? Des Künstlers doch
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke
Die göttliche Gestalt sich dachte, die
Er dargestellt? — Ach! Rechas wahrer Vater
Bleibt, trotz dem Christen, der sie zeugte, — bleibt
In Ewigkeit der Jude. — Wenn ich mir
Sie lediglich als Christendirne denke,
Sie sonder alles das mir denke, was
Allein ihr so ein Jude geben konnte: —
Sprich, Herz, — was wär' an ihr, das dir gefiel?
Nichts! Wenig! Selbst ihr Lächeln, wär' es nichts
Als sanfte, schöne Zuckung ihrer Muskeln,
Wär', was sie lächeln macht, des Reizes unwert,
In den es sich auf ihrem Munde kleidet: —
Nein, selbst ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja
Wohl schöner noch an Aberwitz, an Tand,
An Höhnerei, an Schmeichler und an Buhler
Verschwenden sehn! — Hat's da mich auch bezaubert?
Hat's da mir auch den Wunsch entlockt, mein Leben
In seinem Sonnenscheine zu verflattern? —
Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launisch,
Der diesen höhern Wert allein ihr gab?
Wie das? warum? — Wenn ich den Spott verdiente,
Mit dem mich Saladin entließ! Schon schlimm
Genug, daß Saladin es glauben konnte!
Wie klein ich ihm da scheinen mußte! wie
Verächtlich! — Und das alles um ein Mädchen? —
Curd! Curd! das geht so nicht. Lenk ein! Wenn vollends
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,
Was schwerlich zu erweisen stünde? — Sieh,
Da tritt er endlich, in Gespräch vertieft,
Aus seinem Hause! — Ha! mit wem! — Mit ihm?
Mit meinem Klosterbruder? — Ha! so weiß
Er sicherlich schon alles! ist wohl gar
Dem Patriarchen schon verraten! — Ha!

Was hab' ich Querkopf nun gestiftet! — Daß
Ein einz'ger Funken dieser Leidenschaft
Doch unsers Hirns so viel verbrennen kann! —
Geschwind entschließ dich, was nunmehr zu thun!
Ich will hier seitwärts ihrer warten, — ob
Vielleicht der Klosterbruder ihn verläßt.

Vierter Auftritt.

Nathan und der **Klosterbruder.**

Nathan im Näherkommen

Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!

Klosterbruder.

Und Ihr desgleichen!

Nathan.

Ich? von Euch? wofür?
Für meinen Eigensinn, Euch aufzudringen,
Was Ihr nicht braucht? — Ja, wenn ihm Eurer nur
Auch nachgegeben hätt', Ihr mit Gewalt
Nicht wolltet reicher sein als ich.

Klosterbruder.

Das Buch
Gehört ja ohnedem nicht mir, gehört
Ja ohnedem der Tochter, ist ja so
Der Tochter ganzes väterliches Erbe. —
Je nun, sie hat ja Euch. — Gott gebe nur,
Daß Ihr es nie bereuen dürft, so viel
Für sie gethan zu haben!

Nathan.

Kann ich das?
Das kann ich nie. Seid unbesorgt!

Klosterbruder.

Nu, nu!
Die Patriarchen und die Tempelherren. . .

Nathan.

Vermögen mir des Bösen nie so viel
Zu thun, daß irgend was mich reuen könnte,

Geschweige, das! — Und seid Ihr denn so ganz
Versichert, daß ein Tempelherr es ist,
Der Euern Patriarchen hetzt?

Klosterbruder.

Es kann
Beinah kein andrer sein. Ein Tempelherr
Sprach kurz vorher mit ihm, und was ich hörte,
Das klang darnach.

Nathan.

Es ist doch aber nur
Ein einziger jetzt in Jerusalem,
Und diesen kenn' ich. Dieser ist mein Freund,
Ein junger, edler, offner Mann!

Klosterbruder.

Ganz recht,
Der nämliche! — Doch was man ist, und was
Man sein muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Nathan.

Leider nicht. — So thue, wer's
Auch immer ist, sein Schlimmstes oder Bestes!
Mit Euerm Buche, Bruder, trotz' ich allen
Und gehe graden Wegs damit zum Sultan.

Klosterbruder.

Viel Glücks! Ich will Euch denn nur hier verlassen.

Nathan.

Und habt sie nicht einmal gesehn! — Kommt ja
Doch bald, doch fleißig wieder. — Wenn nur heut'
Der Patriarch noch nichts erfährt! — Doch was?
Sagt ihm auch heute, was Ihr wollt.

Klosterbruder.

Ich nicht.
Lebt wohl!

Geht ab.

3316. Allen, für: Allem; vgl. oben S. 92 zu V. 1825.

Nathan.

Vergeßt uns ja nicht, Bruder! — Gott!
Daß ich nicht gleich hier unter freiem Himmel
Auf meine Kniee sinken kann! Wie sich
Der Knoten, der so oft mir bange machte,
Nun von sich selber löset! — Gott! wie leicht
Mir wird, daß ich nun weiter auf der Welt
Nichts zu verbergen habe! daß ich vor
Den Menschen nun so frei kann wandeln als
Vor dir, der du allein den Menschen nicht
Nach seinen Thaten brauchst zu richten, die
So selten seine Thaten sind, o Gott! —

Fünfter Auftritt.

Nathan und der **Tempelherr**, der von der Seite auf ihn zukömmt.

Tempelherr.

He! wartet, Nathan, nehmt mich mit!

Nathan.

Wer ruft? —
Seid Ihr es, Ritter? Wo gewesen, daß
Ihr bei dem Sultan Euch nicht treffen lassen?

Tempelherr.

Wir sind einander fehlgegangen. Nehmt's
Nicht übel!

Nathan.

Ich nicht, aber Saladin . . .

Tempelherr.

Ihr wart nur eben fort . . .

Nathan.

Und spracht ihn doch?
Nun, so ist's gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beide
Zusammen sprechen.

Nathan.

Desto besser. Kommt
Nur mit. Mein Gang stand ohnehin zu ihm. —

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer
Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kennt ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

War's nicht die gute Haut, der Laienbruder,
Des sich der Patriarch so gern zum Stöber
Bedient?

Nathan.

Kann sein! Beim Patriarchen ist
Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfiff ist gar nicht übel,
Die Einfalt vor der Schurkerei voraus
Zu schicken.

Nathan.

Ja, die dumme, — nicht die fromme.

Tempelherr.

An fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.

Für den
Nun steh' ich. Der wird seinem Patriarchen
Nichts Ungebührliches vollziehen helfen.

Tempelherr.

So stellt er wenigstens sich an. — Doch hat
Er Euch von mir denn nichts gesagt?

Nathan.

Von Euch?
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch schwerlich Euern Namen?

Tempelherr.

Schwerlich.

Nathan.

Von einem Tempelherren freilich hat
Er mir gesagt . . .

Tempelherr.

Und was?

Nathan.

Womit er Euch
Doch ein= für allemal nicht meinen kann!

Tempelherr.

Wer weiß? Laßt doch nur hören.

Nathan.

Daß mich einer
Bei seinem Patriarchen angeklagt . . .

Tempelherr.

Euch angeklagt? — Das ist, mit seiner Gunst —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Mensch, der irgend etwas abzuleugnen
Imstande wäre. Was ich that, das that ich!
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was
Er that, als wohlgethan verteid'gen möchte.
Was sollt' ich eines Fehls mich schämen? Hab'
Ich nicht den festen Vorsatz, ihn zu bessern?
Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem
Es Menschen bringen können? — Hört mich, Nathan! —
Ich bin des Laienbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt soll haben, allerdings. —
Ihr wißt ja, was mich wurmisch machte! was
Mein Blut in allen Adern sieden machte!
Ich Gauch! — ich kam, so ganz mit Leib und Seel'
Euch in die Arme mich zu werfen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — denn lau
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen
Mir auszubeugen Ihr beflissen wart;

3375. K. Lessing an seinen Bruder, den 20. April 1779: „Wegen des Wortes 'wurmisch', das du gebraucht, scheint mir Ramlers Anmerkung etwas zu strenge. Die Alten haben auch gesagt: sturmisch, bannisch, baurisch, eidgenossischer Bund, Hansische Stadt, hurisch u. s. w. Warum allein mit dem Umlaut? und nicht wie sonst mit und ohne Umlaut, nachdem es unser Gehör verlangt?" — 3379 f. Offenb. Joh. 3, 15 f.

Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:
Das darf ich kaum mir jetzt noch denken, wenn
Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieser Gährung schlich mir Daja nach
Und warf mir ihr Geheimnis an den Kopf,
Das mir den Aufschluß Euers rätselhaften
Betragens zu enthalten schien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein,
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen
So abgejagt, an einen Christen wieder
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle
Zu setzen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo steckt
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings,
Ich that nicht recht! — Ihr seid wohl gar nicht schuldig. —
Die Närrin Daja weiß nicht, was sie spricht, —
Ist Euch gehässig, — sucht Euch nur damit
In einen bösen Handel zu verwickeln; —
Kann sein! kann sein! — Ich bin ein junger Laffe,
Der immer nur an beiden Enden schwärmt,
Bald viel zu viel, bald viel zu wenig thut; —
Auch das kann sein! Verzeiht mir, Nathan.

Nathan.

Wenn
Ihr so mich freilich fasset —

Tempelherr.

Kurz, ich ging
Zum Patriarchen! — hab' Euch aber nicht
Genannt. Das ist erlogen, wie gesagt!
Ich hab' ihm bloß den Fall ganz allgemein

Erzählt, um seine Meinung zu vernehmen. —
Auch das hätt' unterbleiben können; ja doch! —
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen schon
Als einen Schurken? Konnt' ich Euch nicht selber
Nur gleich zur Rede stellen? — Mußt' ich der
Gefahr, so einen Vater zu verlieren,
Das arme Mädchen opfern? — Nun, was thut's?
Die Schurkerei des Patriarchen, die
So ähnlich immer sich erhält, hat mich
Des nächsten Weges wieder zu mir selbst
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan, hört mich aus! —
Gesetzt, er wüßt' auch Euern Namen, was
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das Mädchen
Nur nehmen, wenn sie niemands ist als Euer.
Er kann sie doch aus Euerm Hause nur
Ins Kloster schleppen. — Also — gebt sie mir!
Gebt sie nur mir und laßt ihn kommen. Ha!
Er soll's wohl bleiben lassen, mir mein Weib
Zu nehmen. — Gebt sie mir, geschwind! — Sie sei
Nun Eure Tochter, oder sei es nicht!
Sei Christin oder Jüdin oder keines!
Gleichviel! gleichviel! Ich werd' Euch weder jetzt
Noch jemals sonst in meinem ganzen Leben
Darum befragen. Sei, wie's sei!]

Nathan.

Ihr wähnt
Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen
Sehr nötig?

Tempelherr.

Sei, wie's sei!

Nathan.

Ich hab' es ja
Euch — oder wem es sonst zu wissen ziemt —
Noch nicht geleugnet, daß sie eine Christin
Und nichts als meine Pflegetochter ist. —
Warum ich's aber ihr noch nicht entdeckt? —
Darüber brauch' ich nur bei ihr mich zu
Entschuldigen.

Tempelherr.

Das sollt Ihr auch bei ihr
Nicht brauchen. — Gönnt's ihr doch, daß sie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu schalten. Gebt
Sie mir! Ich bitt' Euch, Nathan, gebt sie mir!
Ich bin's allein, der sie zum zweitenmale
Euch retten kann — und will.

Nathan.

Ja — konnte! konnte!
Nun auch nicht mehr. Es ist damit zu spät.

Tempelherr.

Wie so? zu spät?

Nathan.

Dank sei dem Patriarchen . . .

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?
Dank hätte d e r bei uns verdienen wollen?
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wissen, wem
Sie anverwandt, nun wissen, wessen Händen
Sie sicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus diesen müßt Ihr sie nun auch erhalten
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was
Dir alles zustößt, arme Recha! Was
Ein Glück für andre Waisen wäre, wird
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo sind sie, diese
Verwandte?

Nathan.

Wo sie sind?

Tempelherr.

Und wer sie sind?

Nathan.

Besonders hat ein Bruder sich gefunden,
Bei dem Ihr um sie werben müßt.

Tempelherr.

Ein Bruder?
Was ist er, dieser Bruder? Ein Soldat?
Ein Geistlicher? — Laßt hören, was ich mir
Versprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keines
Von beiden — oder beides ist. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und sonst?

Nathan.

Ein braver Mann!
Bei dem sich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Christ! — Ich weiß zu Zeiten
Auch gar nicht, was ich von Euch denken soll; —
Nehmt mir's nicht ungut, Nathan — Wird sie nicht
Die Christin spielen müssen unter Christen?
Und wird sie, was sie lange g'nug gespielt,
Nicht endlich werden? Wird den lautern Weizen,
Den Ihr gesä't, das Unkraut endlich nicht
Ersticken? — Und das kümmert Euch so wenig?
Dem ungeachtet könnt Ihr sagen — Ihr? —
Daß sie bei ihrem Bruder sich nicht übel
Befinden werde?

Nathan.

Denk' ich! hoff' ich! — Wenn
Ihr ja bei ihm was mangeln sollte, hat
Sie Euch und mich denn nicht noch immer? —

3475 ff. Vgl. Matth. 13, 25 u. 7.

Tempelherr.

Oh!
Was wird bei ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Essen und mit Kleidung,
Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen
Nicht reichlich g'nug versorgen? Und was braucht
Ein Schwesterchen denn mehr? — Ei freilich: auch
Noch einen Mann! — Nun, nun, auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu seiner Zeit
Schon schaffen, wie er immer nur zu finden!
Der christlichste der beste! — Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,
Den Euch nun andre so verhunzen werden!

Nathan.

Hat keine Not! Er wird sich unsrer Liebe
Noch immer wert genug behaupten.

Tempelherr.

Sagt
Das nicht! Von *meiner* Liebe sagt das nicht!
Denn die läßt nichts sich unterschlagen, nichts,
Es sei auch noch so klein! auch keinen Namen! —
Doch halt! — Argwohnt sie wohl bereits, was mit
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich schon nicht wüßte,
Woher?

Tempelherr.

Auch eben viel; sie soll — sie muß
In beiden Fällen, was ihr Schicksal droht,
Von mir zuerst erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zu sehn, zu sprechen,
Als bis ich sie die meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile . . .

Nathan.

Bleibt! wohin?

3485. K. Lessing an seinen Bruder, den 20. April 1779: „Die Verbesserungen, die du mir geschickt, kommen zu spät, bis auf das: 'Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen.'“

Tempelherr.

Zu ihr!
Zu sehn, ob diese Mädchenseele Manns genug
Wohl ist, den einzigen Entschluß zu fassen,
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:
Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen, — wenn
Sie drüber eines Muselmannes Frau
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr trefft sie nicht;
Sie ist bei Sittah, bei des Sultans Schwester.

Tempelherr.

Seit wenn? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bei ihnen
Zugleich den Bruder finden, kommt nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittahs oder Rechas?

Nathan.

Leicht beide. Kommt nur mit! Ich bitt' Euch, kommt!

Er führt ihn fort.

Sechster Auftritt.

Scene: in Sittahs Harem.

Sittah und **Recha** in Unterhaltung begriffen.

Sittah.

Was freu' ich mich nicht deiner, süßes Mädchen! —
Sei so beklemmt nur nicht! so angst! so schüchtern! —
Sei munter! sei gesprächiger! vertrauter!

Recha.

Prinzessin, . . .

Sittah.

Nicht doch! nicht Prinzessin! Nenn
Mich Sittah, — deine Freundin, — deine Schwester.
Nenn mich dein Mütterchen! — Ich könnte das
Ja schier auch sein. — So jung! so klug! so fromm!
Was du nicht alles weißt! nicht alles mußt
Gelesen haben!

Recha.

Ich gelesen? — Sittah,
Du spottest deiner kleinen albern Schwester.
Ich kann kaum lesen.

Sittah.

Kannst kaum, Lügnerin!

Recha.

Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meinte,
Du sprächst von Büchern.

Sittah.

Allerdings! von Büchern.

Recha.

Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —

Sittah.

Im Ernst?

Recha.

In ganzem Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit toten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

3533 ff. Vgl. die Einleitung. S. XX f.

Sittah.

Ei, was sagst du! — Hat indes
Wohl nicht sehr unrecht! — Und so manches, was
Du weißt . . . ?

Recha.

Weiß ich allein aus seinem Munde
Und könnte bei dem meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er mich's gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freilich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

Recha.

Sicher hat
Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!

Sittah.

Wie so? — Ich bin nicht stolz aufs Gegenteil. —
Allein wie so? Dein Grund! Sprich dreist. Dein Grund?

Recha.

Sie ist so schlecht und recht, so unverkünstelt,
So ganz sich selbst nur ähnlich . . .

Sittah.

Nun?

Recha.

Das sollen
Die Bücher uns nur selten lassen, sagt
Mein Vater.

Sittah.

O, was ist dein Vater für
Ein Mann!

Recha.

Nicht wahr?

Sittah.

Wie nah er immer doch
Zum Ziele trifft!

Recha.

Nicht wahr? — Und diesen Vater —

Sittah.

Was ist dir, Liebe?

Recha.

Diesen Vater —

Sittah.

Gott!

Du weinst?

Recha.

Und diesen Vater — Ah! es muß
Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft . . .

Wirft sich, von Thränen überwältigt, zu ihren Füßen.

Sittah.

Kind, was
Geschieht dir? Recha?

Recha.

Diesen Vater soll —
Soll ich verlieren!

Sittah.

Du? verlieren? ihn?
Wie das? — Sei ruhig! — Nimmermehr! — Steh auf!

Recha.

Du sollst vergebens dich zu meiner Freundin,
Zu meiner Schwester nicht erboten haben!

Sittah.

Ich bin's ja! bin's! — Steh doch nur auf! Ich muß
Sonst Hilfe rufen.

Recha

die sich ermannt und aufsteht.

Ah! verzeih! vergieb! —
Mein Schmerz hat mich vergessen machen, wer
Du bist. Vor Sittah gilt kein Winseln, kein
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft
Will alles über sie allein vermögen.
Wes Sache diese bei ihr führt, der siegt!

Sittah.

Nun dann?

Recha.

Nein, meine Freundin, meine Schwester
Giebt das nicht zu! Giebt nimmer zu, daß mir
Ein andrer Vater aufgedrungen werde!

Sittah.

Ein andrer Vater? aufgedrungen? Dir?
Wer kann das? kann das auch nur wollen, Liebe?

Recha.

Wer? Meine gute böse Daja kann
Das wollen, — will das können. — Ja, du kennst
Wohl diese gute böse Daja nicht?
Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!
Sie hat mir so viel Gutes, — so viel Böses
Erwiesen!

Sittah.

Böses dir? — So muß sie Gutes
Doch wahrlich wenig haben.

Recha.

Doch! recht viel,
Recht viel!

Sittah.

Wer ist sie?

Recha.

Eine Christin, die
In meiner Kindheit mich gepflegt, mich so
Gepflegt! — Du glaubst nicht! — die mir eine Mutter
So wenig missen lassen! — Gott vergelt'
Es ihr! — die aber mich auch so geängstet!
Mich so gequält!

Sittah.

Und über was? warum?
Wie?

Recha.

Ach! die arme Frau — ich sag' dir's ja —
Ist eine Christin, — muß aus Liebe quälen, —
Ist eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg
Nach Gott zu wissen wähnen!

Sittah.

Nun versteh' ich!

Recha.

Und sich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —
Kaum können sie auch anders. Denn ist's wahr,
Daß dieser Weg allein nur richtig führt:
Wie sollen sie gelassen ihre Freunde
Auf einem andern wandeln sehn, — der ins
Verderben stürzt, ins ewige Verderben?
Es müßte möglich sein, denselben Menschen
Zur selben Zeit zu lieben und zu hassen. —
Auch ist's das nicht, was endlich laute Klagen
Mich über sie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt'
Ich gern noch länger ausgehalten, gern!
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,
Die gut und nützlich. Und wem schmeichelt's doch
Im Grunde nicht, sich gar so wert und teuer,
Von wem's auch sei, gehalten fühlen, daß
Er den Gedanken nicht ertragen kann,
Er müss' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah.

Sehr wahr!

Recha.

Allein — allein — das geht zu weit!
Dem kann ich nichts entgegensetzen, nicht
Geduld, nicht Überlegung, nichts!

Sittah.

Was? wem?

Recha.

Was sie mir eben jetzt entdeckt will haben.

Sittah.

Entdeckt? und eben jetzt?

Recha.

Nur eben jetzt!
Wir nahten auf dem Weg' hierher uns einem
Verfallnen Christentempel. Plötzlich stand

Sie still, schien mit sich selbst zu kämpfen, blickte
Mit nassen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Komm, sprach sie endlich, laß uns hier
Durch diesen Tempel in die Richte gehn!
Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge schweift
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun steht sie wieder, und ich sehe mich
An den versunknen Stufen eines morschen
Altars mit ihr. Wie ward mir? als sie da
Mit heißen Thränen, mit gerungnen Händen
Zu meinen Füßen stürzte . . .

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bei der Göttlichen, die da wohl sonst
So manch Gebet erhört, so manches Wunder
Verrichtet habe, mich beschwor, — mit Blicken
Des wahren Mitleids mich beschwor, mich meiner
Doch zu erbarmen! — wenigstens ihr zu
Vergeben, wenn sie mir entdecken müsse,
Was ihre Kirch' auf mich für Anspruch habe

Sittah.

(Unglückliche! — Es ahnte mir!)

Recha.

Ich sei
Aus christlichem Geblüte, sei getauft,
Sei Nathans Tochter nicht, er nicht mein Vater! —
Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah! Sittah!
Sieh mich aufs neu' zu deinen Füßen . . .

Sittah.

Recha!
Nicht doch! steh auf! — Mein Bruder kömmt! steh auf!

Siebenter Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin.

Was giebt's hier, Sittah?

Sittah.

Sie ist von sich! Gott!

Saladin.

Wer ist's?

Sittah.

Du weißt ja ...

Saladin.

Unsers Nathans Tochter?
Was fehlt ihr?

Sittah.

Komm doch zu dir, Kind! — Der Sultan...

Recha

die sich auf den Knieen zu Saladins Füßen schleppt, den Kopf zur Erden gesenkt.

Ich steh' nicht auf! nicht eher auf! — mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht
Auf seiner Stirn bewundern ...

Saladin.

Steh ... steh auf!

Recha.

Eh' er mir nicht verspricht ...

Saladin.

Komm! ich verspreche ...
Sei was es will!

Recha.

Nicht mehr, nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu lassen und
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer sonst mein Vater
Zu sein verlangt, — verlangen kann. Will's auch
Nicht wissen. Aber macht denn nur das Blut
Den Vater? nur das Blut?

Saladin der sie aufhebt.

Ich merke wohl! —
Wer war so grausam denn, dir selbst — dir selbst
Dergleichen in den Kopf zu setzen? Ist
Es denn schon völlig ausgemacht? erwiesen?

Recha.

Muß wohl! Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben.

Saladin.

Deiner Amme!

Recha.

Die es sterbend
Ihr zu vertrauen sich verbunden fühlte.

Saladin.

Gar sterbend! — Nicht auch faselnd schon? — Und wär's
Auch wahr! — Ja wohl: das Blut, das Blut allein
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
Den Vater eines Tieres! giebt zum höchsten
Das erste Recht, sich diesen Namen zu
Erwerben! Laß dir doch nicht bange sein! —
Und weißt du was? Sobald der Väter zwei
Sich um dich streiten, — laß sie beide, nimm
Den dritten! — Nimm dann mich zu deinem Vater!

Sittah.

O thu's! o thu's!

Saladin.

Ich will ein guter Vater,
Recht guter Vater sein! — Doch halt! mir fällt
Noch viel was Bess'res bei. — Was brauchst du denn
Der Väter überhaupt? Wenn sie nun sterben?
Bei Zeiten sich nach einem umgesehn,
Der mit uns um die Wette leben will!
Kennst du noch keinen? . . .

Sittah.

Mach sie nicht erröten!

Saladin.

Das hab' ich allerdings mir vorgesetzt.
Erröten macht die Häßlichen so schön,

Und sollte Schöne nicht noch schöner machen? —
Ich habe deinen Vater Nathan und
Noch einen — einen noch hierher bestellt.
Errätst du ihn? — Hierher! Du wirst mir doch
Erlauben, Sittah?

Sittah.

Bruder!

Saladin.

Daß du ja
Vor ihm recht sehr errötest, liebes Mädchen!

Recha.

Vor wem? erröten? . . .

Saladin.

Kleine Heuchlerin!
Nun, so erblasse lieber! — Wie du willst
Und kannst! —

Eine Sklavin tritt herein und nahet sich Sittah.

Sie sind doch etwa nicht schon da?

Sittah.

Gut! laß sie nur herein. — Sie sind es, Bruder!

Letzter Auftritt.

Nathan und der **Tempelherr** zu den **Vorigen**.

Saladin.

Ah, meine guten, lieben Freunde! — Dich,
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten, daß du nun, sobald du willst,
Dein Geld kannst wieder holen lassen! . . .

Nathan.

Sultan! . . .

Saladin.

Nun steh' ich auch zu deinen Diensten . . .

Nathan.

Sultan! . . .

Saladin.

Die Karawan' ist da. Ich bin so reich
Nun wieder, als ich lange nicht gewesen. —
Komm, sag mir, was du brauchst, so recht was Großes
Zu unternehmen! Denn auch ihr, auch ihr,
Ihr Handelsleute, könnt des baren Geldes
Zuviel nie haben!

Nathan.

Und warum zuerst
Von dieser Kleinigkeit? — Ich sehe dort
Ein Aug' in Thränen, das zu trocknen mir
Weit angelegner ist. *Geht auf Recha zu.* Du hast geweint?
Was fehlt dir? — bist doch meine Tochter noch?

Recha.

Mein Vater! . . .

Nathan.

Wir verstehen uns. Genug! —
Sei heiter! Sei gefaßt! Wenn sonst dein Herz
Nur dein noch ist! Wenn deinem Herzen sonst
Nur kein Verlust nicht droht! — Dein Vater ist
Dir unverloren!

Recha.

Keiner, keiner sonst!

Tempelherr.

Sonst keiner? — Nun! so hab ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu besitzen nie geglaubt und nie
Gewünscht. — Recht wohl! recht wohl! — Das ändert, Nathan,
Das ändert alles! — Saladin, wir kamen
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet; jetzt bemüh dich nur nicht weiter!

Saladin.

Wie gach nun wieder, junger Mann! — Soll alles
Dir denn entgegen kommen? Alles dich
Erraten?

Tempelherr.

Nun, du hörst ja! siehst ja, Sultan!

Saladin.

Ei wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!

Tempelherr.

So bin ich's nun.

Saladin.

Wer so auf irgend eine Wohlthat trotzt,
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deswegen nicht dein Eigentum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held wie du!

Auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen.

Komm, liebes Mädchen,
Komm! Nimm's mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders, wär' er minder warm und stolz,
Er hätt' es bleiben lassen, dich zu retten.
Du mußt ihm eins fürs andre rechnen. — Komm!
Beschäm ihn! thu was ihm zu thun geziemte!
Bekenn ihm deine Liebe! trage dich ihm an!
Und wenn er dich verschmäht, dir's je vergißt,
Wie ungleich mehr in diesem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich . . . Was hat
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen! — ist was Recht's! — so hat
Er meines Bruders, meines Assad, nichts!
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz.
Komm, Liebe . . .

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig,
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt, Saladin! halt, Sittah!

Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch einer mit zu sprechen . . .

Saladin.

Wer leugnet das? — Unstreitig, Nathan, kömmt
So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erste, wenn du willst. — Du hörst,
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan.

Nicht so ganz! —
Ich rede nicht von mir. Es ist ein andrer,
Weit, weit ein andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Rechas Bruder?

Nathan.

Ja!

Recha.

Mein Bruder?
So hab' ich einen Bruder?

Tempelherr
aus seiner wilden, stummen Zerstreuung auffahrend.

Wo? wo ist
Er, dieser Bruder? Noch nicht hier? Ich sollt'
Ihn hier ja treffen.

Nathan.

Nur Geduld!

Tempelherr äußerst bitter.

Er hat
Ihr einen Vater aufgebunden: — wird
Er keinen Bruder für sie finden?

Saladin.

Das
Hat noch gefehlt! Christ! ein so niedriger
Verdacht wär' über Assads Lippen nicht
Gekommen. — Gut! fahr nur so fort!

Nathan.

Verzeih
Ihm! — Ich verzeih' ihm gern. — Wer weiß, was wir
An seiner Stell', in seinem Alter dächten!

Freundschaftlich auf ihn zugehend.

Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtrau'n! —
Wenn Ihr mich Eures wahren Namens gleich
Gewürdigt hättet . . .

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr seid kein Stauffen!

Tempelherr.

Wer bin ich denn?

Nathan.

Heißt Curd von Stauffen nicht!

Tempelherr.

Wie heiß' ich denn?

Nathan.

Heißt Leu von Filnek.

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr stutzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer sagt das?

Nathan.

Ich, der mehr,
Noch mehr Euch sagen kann. Ich straf' indes
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht?

Nathan.

Kann doch wohl sein,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das sollt' ich meinen! — (Das hieß Gott ihn sprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Stauffin.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Eltern Euch in Deutschland ließen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier zu Lande kamen: — der
Hieß Curd von Stauffen, mag an Kindesstatt
Vielleicht Euch angenommen haben! — Seid
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was soll
Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! So ist's!
Er selbst ist tot. Ich kam erst mit der letzten
Verstärkung unsers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit diesem allem Rechas Bruder
Zu schaffen?

Nathan.

Euer Vater . . .

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekannt? Auch den?

Nathan.

Er war mein Freund.

Tempelherr.

War Euer Freund? Ist's möglich, Nathan! . . .

Nathan.

Nannte
Sich Wolf von Filnek, aber war kein Deutscher . . .

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Nathan.

War einer Deutschen nur
Vermählt, war Eurer Mutter nur nach Deutschland
Auf kurze Zeit gefolgt . . .

Tempelherr.

Nicht mehr! Ich bitt'
Euch! — Aber Rechas Bruder? Rechas Bruder . . .

Nathan.

Seid Ihr!

Tempelherr.

Ich? ich ihr Bruder?

Recha.

Er mein Bruder?

Sittah.

Geschwister!

Saladin.

Sie Geschwister!

Recha will auf ihn zu.

Ah! mein Bruder!

Tempelherr tritt zurück.

Ihr Bruder!

Recha
hält an und wendet sich zu Nathan.

Kann nicht sein! nicht sein! Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir sind Betrieger! Gott!

Saladin zum Tempelherrn.

Betrieger? — wie? Das denkst du? kannst du denken?
Betrieger selbst! Denn alles ist erlogen
An dir: Gesicht und Stimm' und Gang! Nichts dein!
So eine Schwester nicht erkennen wollen! Geh!

Tempelherr
sich demütig ihm nahend.

Mißdeut auch du nicht mein Erstaunen, Sultan!
Verkenn in einem Augenblick', in dem
Du schwerlich deinen Assad je gesehen,
Nicht ihn und mich!

Auf Nathan zueilend.

Ihr nehmt und gebt mir, Nathan!
Mit vollen Händen beides! — Nein! Ihr gebt
Mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr!

Recha um den Hals fallend.

Ah meine Schwester! meine Schwester!

Nathan.

Blanda
Von Filnek!

Tempelherr.

Blanda? Blanda? — Recha nicht?
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verstoßt
Sie, gebt ihr ihren Christennamen wieder!
Verstoßt sie meinetwegen! — Nathan! Nathan!
Warum es sie entgelten lassen? sie!

Nathan.

Und was? — O meine Kinder! meine Kinder! —
Denn meiner Tochter Bruder wär' mein Kind
Nicht auch, — sobald er will?

Indem er sich ihren Umarmungen überläßt, tritt Saladin mit unruhigem Erstaunen zu seiner Schwester.

Saladin.

Was sagst du, Schwester?

Sittah.

Ich bin gerührt . . .

Saladin.

Und ich, — ich schaudere
Vor einer größern Rührung fast zurück!
Bereite dich nur drauf, so gut du kannst.

Sittah.

Wie?

Saladin.

Nathan, auf ein Wort! ein Wort!

Indem Nathan zu ihm tritt, tritt Sittah zu dem Geschwister, ihm ihre Teilnahme zu bezeigen, und Nathan und Saladin sprechen leiser.

Hör! hör doch, Nathan! Sagtest du vorhin
Nicht —?

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutschland sei ihr Vater nicht
Gewesen, ein geborner Deutscher nicht.
Was war er denn? Wo war er sonst denn her?

Nathan.

Das hat er selbst mir nie vertrauen wollen.
Aus seinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch sonst kein Frank'? kein Abendländer?

Nathan.

O! daß er der nicht sei, gestand er wohl. —
Er sprach am liebsten persisch . . .

Saladin.

Persisch? Persisch?
Was will ich mehr? — Er ist's! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Assad! ganz
Gewiß!

Nathan.

Nun, wenn du selbst darauf verfällst: —
Nimm die Versichrung hier in diesem Buche!

Ihm das Brevier überreichend.

Saladin

es begierig aufschlagend.

Ah! seine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.

Noch wissen sie von nichts! Noch steht's bei dir
Allein, was sie davon erfahren sollen!

Saladin

indes er darin geblättert.

Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? ich? Sie dir wohl lassen?

Wieder laut.

Sie sind's! sie sind es, Sittah, sind! Sie sind's!
Sind beide meines . . . deines Bruders Kinder!

Er rennt in ihre Umarmungen.

Sittah ihm folgend.

Was hör' ich! — Konnt's auch anders, anders sein! —

Saladin zum Tempelherrn.

Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben!

Zu Recha.

Nun bin ich doch, wozu ich mich erbot?
Magst wollen oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin

zum Tempelherrn zurück.

Mein Sohn! mein Assad! meines Assads Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume!

Ihm zu Füßen fallend.

Saladin ihn aufhebend.

Seht den Bösewicht!
Er wußte was davon und konnte mich
Zu seinem Mörder machen wollen! Wart!

Unter stummer Wiederholung allseitiger Umarmungen fällt der Vorhang.

3847. Vgl. den Schluß der von Lessing übersetzten „Gefangnen" des Plautus: „Tyndarus. Aber, Hegio, so bist du mein Vater? Hegio. Ja, ich bin es, mein Sohn. Tyndarus. Nun besinne ich mich auch, wenn ich nachdenke. Es ist mir, als ob ich wie im Traume einmal gehört hätte, daß mein Vater Hegio heiße." Es ist eben der „Anagnorismos" des antiken Dramas.

Anhang.

Jugenddramen, die Lessing in seine Schriften nicht aufgenommen.

a) Damon. b) Die alte Jungfer.

Über das erste dieser beiden Stücke ist fast nichts zu sagen; es entstand schon auf der Fürstenschule und erschien zuerst in der Zeitschrift „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüts“, 1747, die Lessings Freund Christlob Mylius herausgab.

Von dem zweiten, der „alten Jungfer“, die zuerst im Einzeldruck 1749 in Berlin mit der Chiffre „G. E. L.“ auf dem Titel erschien, sagt Lessings Bruder, es haben ihn einige Charaktere dazu veranlaßt, die er in Kamenz zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Möglich ist auch, daß er den Hauptcharakter aus der Lektüre geschöpft hat. In Richardsons Pamela findet sich folgende ergötzliche Schilderung einer „alten Jungfer“:

„Seit einer Woche ist das Fräulein Judith Swynford, so sich noch dann und wann gerne so nennen läßt, wie man jüngere Frauenzimmer zu nennen pflegt, bei uns. Sie erwartet den Ritter Jakob Swynford, ihren Bruder, der sie binnen sieben oder acht Tagen hier suchen soll.

Es stehet mir nicht wohl an, das geringste Wort zu schreiben, das gegen eine Person, die die Ehre hat, mit Euch, Mylady, und mit Herrn B. verwandt zu sein, nicht genug Hochachtung anzeigt. Sonst wollte ich sagen, daß die B. und die S. gerade von entgegengesetzter Natur wären. Doch, da sie selbst saget, sie hätte Euch nicht mehr als einmal gesprochen, so werdet Ihr mir verzeihen, daß ich Euch ein paar Worte wegen dieses Frauenzimmers schreibe, weil sie einen Charakter hat, der mir auf gewisse Art noch ganz neu ist.

Sie ist noch unverheiratet, wie Ihr wißt, Madame; und ob sie sich wohl immer noch jung stellen will, so sieht man doch an der Farbe ihrer Augenbraunen und Haaren, daß sie nicht weniger als fünfundfünfzig Jahr alt sein kann. Weil schon die Hälfte von ihren Haaren weiß ist, so giebt sie sich so viel Mühe, die andere durch Puder auch zu bleichen, daß es mich schmerzt, daß das gute Frauenzimmer eine Sache zu verbergen sucht, die ihr Ehrerbietung zuziehen sollte.

Zwar thut sie in Gesellschaften öfters, als wenn sie sich's selbst vorwürfe, daß sie ein altes Fräulein oder ein altes Frauenzimmer ist; aber man sieht deutlich, daß sie es nur in der Hoffnung thut, man werde ihr das Kompliment machen, sie sei es nicht, so oft sie so frei von sich redet. Wenn ihr niemand so etwas zu gefallen sagt, wird sie selbst was von der Art vorbringen.

Sie nimmt sich sehr in Acht, daß sie von allen öffentlichen Begebenheiten, davon etwa gesprochen wird, an keine weiter als dreißig Jahr zurücke denkt, und da heißt es: Vor dreißig Jahren, da ich noch ein klein Mädchen war, oder vor dreißig Jahren, da ich noch im Käppchen lief. Sie bricht sich also zwanzig Jahr von ihrem Leben ab, und beweiset damit, daß sie diese Zeit über der Welt unnütze gewesen.

Ich glaube, wenn ihre Zähne abgingen, so würde dieses behilflich sein, sie mit zu überzeugen, daß sie ihr Alter wenigstens zehn Jahr weiter hinaus setzte: allein sie sind noch alle sehr gut, obwohl nicht übrig weiß, und aus der Sorgfalt, die sie dafür trägt, kann man urteilen, daß sie dieselben als einen teuren Rest ihrer glücklichen Tage ansieht. Aber das arme Fräulein! Sie ist trotz ihrer Runzeln so jung, daß mir manchmal recht leid ihretwegen ist. Denn indem sie noch so jung thun will, so setzt sie sich der Verspottung und den spitzigen Urteilen der Mannspersonen aus, so daß man ihretwegen bekümmert sein muß.

Gewiß, sie handelt gar nicht klüglich: denn für jedes Jahr, das sie ihrem Leben nimmt, setzen ihre Tadler ihr zweie zu, und sagen in ihrer Abwesenheit, sie müßte über siebzig Jahr alt sein. Wenn sie statt dessen mit der Ehrerbietung zufrieden wäre, die man ihrem Alter schuldig ist, und es nicht zu verbergen suchte, so würde man ihr darüber Komplimente machen, daß sie bei ihren Jahren noch so wohl aussieht. Und manches junge Frauenzimmer würde sich durch ihren Rat und durch ihre Erfahrung zu bessern hoffen, das jetzo sie zu beleidigen fürchtet, wenn es sollte zu glauben scheinen, als hätte es viel weniger in der Welt gelebt, als sie.

Sie lacht und stellet sich wie die Damen, die bei jüngern Jahren munter und lustig sind. Sie versucht sogar zu singen, und doch, wo sie jemals eine annehmliche Stimme gehabt, so hat sie dieselbe längstens verloren; ja ihre Liederchen sind so altfränkisch, daß sie sich auch dadurch verraten würde, wenn sie nicht dabei meldete, daß sie selbige von ihrer Großmutter gelernt hätte, die zu Zeiten Karls des Andern eine schöne Dame gewesen. Sie läßt sich auch zu einem Tanze bringen. Es sind zwar ihre Glieder nicht so gelenke, wie man von einem Frauenzimmer fordern könnte, das in den Jahren ist, die sie sich beilegt, und dessen Tanzjahre noch nicht alle vorbei sind: aber das kömmt von einem Falle her, den sie vor einigen Jahren von einem Pferde gethan hat, und wie sie glaubt, nie völlig verwinden wird; inzwischen findet sie, daß es alle Jahr besser und besser wird.“

Damon

oder

die wahre Freundschaft.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

[1747.]

Personen.

Die Witwe.
Leander.
Damon.
Oronte.
Lisette.

Erster Auftritt.

Die Witwe. Lisette.

Lisette. Nun, das ist wahr, unser Haus hat sich in kurzem recht sehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplatz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben sich ihrer ein paar verloren. Heute blieben die weg; morgen folgten ein paar andre nach, und übermorgen desgleichen. Gott sei Dank! Zwei sind noch übrig geblieben. Wenn die sich auch abfinden sollten, so wird unser Haus zur Einöde. Madame — — Madame!

Die Witwe. Nun, was ist es?

Lisette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bei Ihnen, so gut ich es auch hier habe. Gesellschaft ist das halbe Leben!

Die Witwe. Du hättest dich also besser in einen Gasthof als in meine Dienste geschickt?

Lisette. Ja. In einem Gasthofe geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht so viel Arbeit da gäbe, wer weiß, was ich gethan hätte. Wenn man einmal, leider! dienen muß, so, dächte ich, ist es wohl am vernünftigsten, man dient da, wo man bei seinem Dienen das größte Vergnügen haben kann. Doch Scherz beiseite! Was stellt denn jetzo Herr Damon und Herr Leander bei Ihnen vor?

Die Witwe. Was sie vorstellen?

Lisette. Die Frage scheint Ihnen wundersam? Das weiß ich wohl, was sie sonst vorgestellt haben: Ihre Freier.

Die Witwe. Und das sind sie auch noch.

Lisette. Das sind sie noch? So? Damon ist also des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl sind Leander und Damon die besten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die streite ich mit Händen und Füßen.

Was? Nebenbuhler, die sich nicht untereinander zanken, verleumden, schimpfen, betrügen, herausfordern, schlagen, das wären mir artige Kreaturen. Nein. Es muß bei dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindschaft sein, oder sie sind keine Nebenbuhler.

Die Witwe. Es ist wahr, ich habe mich über ihr Bezeigen einigermaßen selbst gewundert. Ehe beide noch wußten, daß sie einerlei Zweck hätten, bezeigte sich niemand gegen mich verliebter als eben sie. Niemand war zärtlicher, niemand bestrebte sich um meine Gegengunst mehr als sie. Sobald sie gewahr wurden, daß einer des andern Nebenbuhler wäre, sobald wurden beide in ihrem Bestreben, mir zu gefallen, nachlässiger. Einer redete bei mir dem andern das Wort, Damon dem Leander, und Leander dem Damon. Beide schwiegen von ihren eigenen Angelegenheiten.

Lisette. Und bei der Aufführung halten Sie beide noch für Ihre Freier?

Die Witwe. Ja, ich bin es gewiß überzeugt, daß sie mich beide lieben. Beide lieben mich aufrichtig. Nur schien mir Damon etwas zu flüchtig, und Leander etwas zu ungestüm.

Lisette. Beinahe möchte ich Sie itzt etwas fragen.

Die Witwe. Nun, so laß doch hören!

Lisette. Werden Sie mir aber aufrichtig antworten?

Die Witwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich sehe nicht, was mich nötigen solle, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir deine Frage nicht ansteht, so dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Lisette. Sie glauben, daß Sie von beiden geliebt werden, und vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben Sie denn aber?

Die Witwe. Welchen?

Lisette. Ja.

Die Witwe. Welchen? Die Frage ist wunderlich. Ich liebe sie beide.

Lisette. Nun, das ist gut. Sie werden sie also auch beide heiraten?

Die Witwe. Du mengest alles untereinander. Jetzo war die Rede vom Lieben und nicht vom Heiraten. Alle Freier, die ich gehabt habe, waren teils eitle, verliebte Hasen, teils eigennützige, niederträchtige Seelen. Was habe ich nicht von beiden ausstehen müssen! Nur Damon und Leander unterschieden sich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm diesen Unterschied mit dem größten Ver-

gnügen wahr. Und ich glaube auch, daß ich es ihnen selbst habe deutlich genug zu verstehen gegeben, wie sehr ich sie zu unterscheiden wüßte. Ich habe allen den Abschied gegeben, die nicht selbst so klug waren, ihn zu nehmen; nur sie habe ich dabehalten und sehe sie noch mit Vergnügen bei mir.

Lisette. Was soll aber daraus werden?

Die Witwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht beider Liebste werden, so kann ich doch wohl beider Freundin sein. Ja, gewiß, die Freundschaft kömmt mir itzt viel reizender vor als die Liebe. Ich muß dieses dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuschreiben.

Lisette. Was? die Freundschaft? Die Freundschaft reizender als die Liebe? die trockne Freundschaft! Reden Sie mir nur nicht so philosophisch! Ich glaube doch davon so viel, als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinstimmte. Lassen Sie mich einmal versuchen, ob ich seine stumme Sprache verstehe! Ich höre es; ja, ja, es spricht: Wie? sind das die aufrichtigen Liebhaber? Was ist das für eine neue Art der Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? Keiner wagt es, mir seinen Freund aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will sie hassen, ja, ich will — — aber werde ich auch können? werde ich auch — —

Die Witwe. Schweig! schweig! Lisette. Du verstehst seine stumme Sprache sehr schlecht.

Lisette. O, verzeihen Sie mir! Dieses Einfallen in die Rede versichert mich, daß ich sie sehr wohl verstehe. Je nun, wie kann es anders sein? Ich würde selbst verdrießlich sein, wenn mir die Freundschaft so einen Streich spielte. Überlegen Sie es nur, wer ist sonst daran schuld als die Freundschaft, daß Sie itzo, da Sie zwei Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht stärker sein sollte als die Freundschaft.

Die Witwe. Ach!

Lisette. Ha! ha! Den Ton verstehe ich auch. Hören Sie einmal, ob ich ihn geschickt umschreiben kann! Nicht wahr? er will so viel sagen: Lisette, nötige mich nicht weiter, dir etwas zu gestehen, was du schon weißt! Wollte der Himmel, daß die Liebe nur bei einem mächtiger wäre als die Freundschaft! Kannst

du was beitragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewissenhaft zu machen — —

Die Witwe. Sage mir, was du schwärmst?

Lisette. O, um Verzeihung! Es sind Ihre eigenen Schwärmereien.

Die Witwe. Gesetzt nun, ich gestünde dir, daß ich es lieber sehen würde, wenn mir beide ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn sich beide die zärtlichste Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Rang abzulaufen suchte, wenn sie meine Gunstbezeigungen selbst, die ich dem einen mehr oder weniger zukommen ließe, ein wenig uneinig machten, wenn ich alsdenn selbst das Vergnügen haben könnte, sie wieder zu vereinigen, um sie aufs neue zu trennen, gesetzt, sage ich, ich gestünde dir dieses, was wäre es nun mehr?

Lisette. Es wäre allerdings etwas mehr, als Sie mir vorhin zugestehen wollten.

Die Witwe. Ich weiß aber auch gar nicht, was ich für Ursache habe, dir von meinem Herzen Rechenschaft zu geben?

Lisette. Ich bin mit Ihnen einig, Sie haben keine, Sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber Sie sollen nicht umsonst so gütig gewesen sein, ich versichere Sie. Ich will mein möglichstes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin Sie es gern haben wollen. Aber sagen Sie mir nur erst, für wen wollten Sie sich wohl am liebsten erklären? für Damon oder Leandern? Sie besinnen sich? Hören Sie, es fällt mir ein guter Rat ein. Sie wissen, daß sie beide vor einem Jahre beinahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein besonderes Schiff, welche nach Ostindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wäre es, wenn wir auch darauf warteten und uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der glücklichste bei diesem Handel gewesen ist?

Die Witwe. Ich lasse mir es gefallen. Nur —

Lisette. Hier kömmt Herr Damon. Lassen Sie mich einmal mit ihm alleine! ich will ihn ausholen.

Zweiter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. Ihre Dienerin, Herr Damon! Sie scheinen mir jemanden zu suchen. Wer ist es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt Ihr ihn nicht gesehen?

Lisette. Nein. Nun — Aber müssen Sie denn deswegen gleich wieder fortgehen? Verziehen Sie doch einen Augenblick! Wird Ihnen die Zeit schon zu lang, daß er Ihnen nicht gleich seine süßen Träume der Freundschaft vorplaudern soll? Wenn Sie nur deswegen etwa hergekommen sind, angenehme Lügen und entzückende Gedanken von Ihrem Freunde zu hören, verziehen Sie, verziehen Sie! ich will es so gut machen als er. Seit Sie und Herr Leander einander hier angetroffen, schallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundschaft wieder; ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Diese Spöttereien geschehen auf Unkosten meines Freundes. Sie müssen mir notwendig zuwider sein. Wenn ich bitten darf, schweigt!

Lisette. Ei! sonst jemand möchte bei solchen Umständen schweigen. Überlegen Sie es doch nur selbst. Sie sind in dem Hause einer jungen, liebenswürdigen Witwe. Sie lieben sie. Sie suchen ihre Gegenliebe. Aber, mein Gott! auf was für eine besondre Art! Ein Freund macht Sie in Ihrem Antrage schüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit Ihrer Liebsten als mit Ihrem Freunde verderben. Je nun, möchte es doch noch endlich sein, wenn der andere nur nicht ebenso ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unsre Aufführung darf Eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weiß unsrer beider Neigung. Wir haben uns ihr beide erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerlei erkläret hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu sein. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümes Anhalten ein Herz entreißen wollte, das sich vielleicht mit der Zeit aus Neigung an einen von uns ergeben wird?

Lisette. Aus Neigung? Als wenn ein Frauenzimmer nicht für alle wohlgemachte Mannspersonen einerlei Neigung hätte! Zum

Exempel, was würde mir daran gelegen sein, ob ich Sie oder Herr Leander bekommen sollte? Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich meinem Stolze einmal solche süße Träume vorhalte! Sie und Herr Leander sind von einer gesunden Leibesbeschaffenheit, stark und munter. Zwischen zwei gleich guten Sachen kann man sich in der Wahl nicht irren. Der erste der beste. Nur blindlings zugegriffen!

Damon. Lisette, Ihr beurteilt Eure Frau nach Euch; und gewiß, Ihr macht ihr dadurch nicht viel Ehre. Ich kenne sie zu wohl. Sie hat edlere Gedanken von der Liebe.

Lisette. Ach, nehmen Sie mir es nicht übel, Liebe bleibt Liebe. Eine Königin liebt nicht edler als eine Bettlerin, und eine Philosophin nicht edler als eine dumme Bauersfrau. Es ist Maus wie Mutter. Und ich und meine Frau würden in dem Wesentlichen der Liebe gewiß nicht um ein Haar unterschieden sein.

Damon. Lebt wohl! Ich habe itzo just weder Lust noch Zeit, Eure ungegründeten Reden zu widerlegen. Sollte Herr Leander kommen, so bittet ihn, einen Augenblick zu verziehen. Ich habe was Nötiges vorher zu verrichten. Ich werde gleich wieder da sein.

Lisette. Je, zum Henker! So warten Sie noch einen Augenblick! Sie nennen meine Reden ungegründet? Nun, horchen Sie einmal! Itzo will ich Ihnen was sagen. Vielleicht werden sie Ihnen alsdenn gegründeter vorkommen.

Damon. Nun, so werde ich was hören.

Lisette. Wissen Sie, was meine Frau beschlossen hat? Sie will warten, bis die beiden Schiffe wieder da sind, auf welche Sie Ihre Gelder gegeben haben. Und wer bei dem Handel der glücklichste wird gewesen sein, den will sie heiraten, Knall und Fall. Glauben Sie nun, daß es meiner Frau gleich viel sein wird, ob sie den Herrn Leander oder Sie bekömmt? He?

Damon. Was? Lisette! Das hätte sich deine Frau entschlossen? Geh! Erzähle dein Märchen einem andern!

Lisette. Nun, warum kömmt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Ist es ein Schelmenstück, daß man lieber einen Reichen als einen Armen heiraten will? Ihr närrischen Mannspersonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entschließen könnt. Und ich dächte doch, sie hätte noch zehnmal gescheiter gethan, da sie es dem Glücke überlassen, den Ausschlag zu thun und ihre Neigung gewiß zu bestimmen.

Damon. Himmel! wie unglücklich bin ich, wenn Ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichtum so viel Reizungen für sie haben sollte? Soll der nun unsere Person erst beliebt machen? Findet sie an mir und an Leandern nichts, welches dieser verblendenden Kleinigkeit die Wage halten könnte? Bald sollte es mich gereuen, eine Person zu lieben, die so niederträchtig — —

Lisette. Nun, nun! Fein sachte, fein sachte! Nur nicht gleich geschimpft! Zum Geier, haben Sie es denn besser haben wollen? Der Reichtum an und für sich selber ist eben dasjenige nicht, was sie an Ihnen sucht. Die Neigungen meiner Frau gegen Sie und gegen den Herrn Leander liegen itzo im Gleichgewichte, und dieser soll also nur ein kleiner Zuwurf sein, welcher der oder jener Schale den Ausschlag giebt. O, geizig sind wir eben nicht. Das sagen Sie uns nur nicht nach! Ob es uns auch gleich keine Schande sein würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch, daß Sie ihr eine Zeit lang nichts mehr von Ihrer Liebe vorgesagt haben, ganz deutlich, daß es Ihnen gleich viel sein würde, ob sie sich für Sie selbst oder für Ihren Freund erklärte, und Leander desgleichen. Wie hätte sie es also wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach, daß ich so verliebt, ach, daß ich so gewissenhaft in der Freundschaft bin!

Lisette. Würde es Ihnen vielleicht lieber gewesen sein, wenn meine Frau Sie beide hätte würfeln lassen, damit die meisten oder die wenigsten Augen sie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten? Es ist dieses sonst eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwei Galgenschwengeln einem das Leben soll geschenkt werden, und es einer doch ebensowenig verdient als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, sie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereien sind sehr übel angebracht. Mein Herz ist — — doch ich will nur gehen. Lisette, Lisette, in was für Unruhe habt Ihr mich gesetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Lisette.

Lisette. Nun, der hat einen Floh hinter dem Ohrn. Aber was hilft mir's? Ich kann itzo aus ihm ebensowenig klug werden

als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigstens soweit hätte bringen können, daß er seine Liebeserklärungen wieder vorgesucht hätte. Er ließ aber auch gar nicht mit sich reden; es war, als wenn er auf Kohlen stünde. Hui, da kömmt Leander. Laßt sehn, was mit dem anzufangen ist!

Vierter Auftritt.

Lisette. Leander.

Lisette. Ein klein bißchen eher, so hätten Sie ihn angetroffen.

Leander. So? Ist Damon schon hier gewesen?

Lisette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da sein. Sie sollen sich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie sehen Sie mir denn aber heute einmal so verdrießlich aus? Ach, das Gesichte steht einem Freier gar nicht. Pfui! fein munter! hübsch lustig!

Leander. Wer soviel Ursache zum Verdrusse hat wie ich — —

Lisette. Ach! ach! reden Sie doch! Sie mögen wohl viel auf dem Herzen haben, das Sie bekümmert. Ich merke zwar bald, was es sein kann. Hui! daß Sie die Liebe quält. Sind Sie es einmal satt, sie der Freundschaft nachzusetzen? O, Sie thäten nicht mehr als billig. Frisch gewagt! Schade auf einen Freund! Halten Sie bei meiner Frau wieder aufs neue an! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie bekommen sie weg. Wenn Sie aber noch länger tändeln, so bin ich Ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer von beiden kömmt und sie so holt, so hat sie alles schon dem blinden Zufall überlassen. Wer von Ihnen bei dem Handel nach Ostindien am glücklichsten wird gewesen sein, dem will sie Hand, Herz und Vermögen schenken — — Was fehlt Ihnen? — — Was fehlt Ihnen? — —

Leander. Lisette, um des Himmels willen, dem glücklichsten? Nun ist mein Unglück vollkommen.

Lisette. Vollkommen? Was will das sagen? Erklären Sie sich!

Leander. Wohl, ich will mich Euch vertrauen. Wisset denn, daß ich nur gestern abends Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einem Sturme verunglückt sei. Grausamer Himmel! so war es nicht genug, mir mein Vermögen zu nehmen, du mußtest mir auch noch den Gegenstand meiner so zärtlichen Liebe entreißen?

Lisette. Jener schimpfte auf meine Frau, und der schimpft

auf den Himmel. Und beide sind wohl unschuldig. Herr Leander, Ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es Ihnen schon glauben, daß es einem Verdruß genug verursachen muß, wenn man sein Vermögen verliert. Ich habe diese traurige Erfahrung noch nicht machen können; denn, Gott sei Dank! ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichtümer zu verlieren, so groß ist als die Begierde, sie zu gewinnen, so muß er unerträglich sein. Ich gesteh' es. Aber auf den andern Punkt zu kommen: den Gegenstand Ihrer so zärtlichen Liebe — — Sie meinen doch meine Frau — — nicht? hören Sie nur — — um den haben Sie sich selbst gebracht. Doch wenn Sie mir folgen wollen, Herr Leander, so verloren als er scheint, so ist er doch noch nicht ganz verloren.

Leander. O, ich bitte Euch, redet frei! Ich will Euch in allem folgen, was mir nützlich sein kann.

Lisette. Aber ich zweifle, daß Sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte Euch!

Lisette. Ich kenne Ihre Hartnäckigkeit allzu wohl. Sie sind von den erhabenen Begriffen der Freundschaft zu sehr eingenommen. Damon, Ihr liebster Freund auf der Welt, das kostbarste Geschenk des Himmels, ohne welches Ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen nur verachtungswert, nur eitel, nur unschmackhaft vorkommen würden, Damon, Ihr andres Ich, dessen Glück Ihr Glück, dessen Unglück Ihr Unglück ist, Damon, der edle Damon, der — —

Leander. Ja allerdings, Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vorteilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird itzo zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft sei. Hätte er sein Vermögen verloren, so würde das meinige das seinige gewesen sein. Ich würde die Hand der liebenswürdigsten Person seinetwegen ausschlagen. Damon, ja, Damon — — o, hätte er mein Herz — — Aber, aber — ich weiß, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen —

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn Sie glücklich sein wollen, so müssen Sie diesen Damon einige Zeit aus den Augen setzen. Erschrecken Sie über diesen Vorschlag nicht!

Leander. Wie versteht Ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch, daß Sie mit einem ziemlich un-

erschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten Sie nur nichts! ich rate Ihnen keine Verräterei an Ihrem Freunde. Weder er wird Ihnen, noch Sie werden sich selbst dabei was vorzuwerfen haben. Kurz, gehen Sie zu meiner Frau! Thun Sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung! Versichern Sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebe! Wenn es sein muß, nehmen Sie noch ein paar Notlügen dazu, wodurch er ihr desto gehässiger wird! Sie werden sehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn sie aber nun darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bei dem bewußten Handel gewesen, so wird mich ja alles nichts helfen.

Lisette. Hui! ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? — — Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesetzt, es schadet uns nichts. Wissen Sie was? Ich weiß, daß Sie und Herr Damon einigemal Lust hatten, mit Ihren Kapitalen zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dächte, Sie versuchten, den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weiß doch noch nichts, daß Ihr Schiff soll unglücklich gewesen sein?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen Sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen Sie, sein Kapital zu bekommen und treten Sie ihm das ihrige mit allem Wucher ab! Sie können es leicht thun und werden auch leicht eine scheinbare Ursache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn Sie zu ihm sagten: „Liebster Damon, die Freundschaft hat uns genau genug verbunden. Wie wär' es aber, wenn wir auch unsre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden würde? Lassen Sie uns derohalben einen Tausch mit den bewußten Geldern, die wir in die ostindische Handlung gegeben haben, treffen! Haben sich die Ihrigen mehr verinteressiert als die meinigen, so werde ich Ihnen alsdenn einen Teil meines Vermögens zu danken haben; sollten die meinigen mehr gewuchert haben, so werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in Ihren Händen zu sehen, was das Glück mir eigentlich beschieden hatte. Und werden wir dadurch nicht desto mehr verpflichtet werden, einer dem andern mit seinem Vermögen bei vorfallender Notwendigkeit beizustehen?"

Leander. Euer Rat ist gut. Und auch der Vorwand scheint mir scheinbar genug zu sein. Aber ich besorge, mein Freund

möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich selbst ihm diesen Vorschlag nicht gern thun. Könntet Ihr nicht etwa Eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn diese thäte, als ob sie es gern sähe, — so — —

Lisette. Ich verstehe Sie. Ich verstehe Sie. Verlassen Sie sich auf mich und machen Sie nur, daß Sie bald zu meiner Frau kommen!

Leander. Sobald als ich mit meinem Freunde werde gesprochen haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich bei allem dem redliche Absichten habe! Ich weiß es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein Vermögen verlöre, nicht großmütig genug sein können, die Pflichten, die er mir alsdenn vermöge unsers Bundes schuldig wäre, auszuüben. Ich will ihn derohalben von dem gewissen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genennet zu werden, befreien. Meinerseits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinstimmen. Er soll die Hälfte meines Vermögens haben —

Lisette. In Ansehung dessen, daß ihm von Rechts wegen das ganze gehöret — — Das ist ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht ist er ein andermal glücklich. Vielleicht — —

Lisette. St, st! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weiß, was wir miteinander zu reden gehabt hätten. Ich geh' zu meiner Frau. Kommen Sie bald nach! — — Nun, das hätte ich mir nicht vermutet.

Fünfter Auftritt.

Leander. Damon.

Leander. Ich darf ihm also nichts von meinem Unglücke sagen, weswegen ich ihn doch herbestellet hatte. — — Was werde ich also mit ihm zu reden haben? — — Es wird sich schon geben.

Damon. O wertester Leander, verzeihen Sie mir, daß Sie auf mich haben warten müssen!

Leander. Ich Ihnen verzeihen? Womit haben Sie mich beleidiget? Legen Sie doch endlich einmal, allerliebster Freund, das mir so nachteilige Vorurteil ab, daß Sie imstande wären, mich zu beleidigen! Ein Freund wird über den andern nie verdrießlich.

Der Pöbel, dem die süße Vereinigung der Gemüter unbekannt ist und ewig zu seinem unersetzlichen Schaden unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menschlichen Geschlechts, mag untereinander zürnen! Die Freundschaft bewaffnet eine edle Seele mit einer unüberwindlichen Sanftmut. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kömmt, ist ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden nur durch die bösen Absichten dessen, der beleidiget, und durch die Empfindlichkeit dessen, der beleidiget wird, zu Beleidigungen. Wo niemand also böse Absichten hat, wo niemand empfindlich wird, da haben auch keine Beleidigungen statt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böse Absichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebster Damon, wenn mir auch durch Sie der größte Schimpf widerführe; wenn ich durch Sie um Ehre und Ansehen käme; wenn ich durch Sie Gut und Geld verlöre; wenn ich durch Sie ungesund, lahm, blind und taub würde; wenn Sie mich um Vater und Mutter brächten; wenn Sie mir selbst das Leben nähmen: glauben Sie, liebster Damon, daß Sie mich alsdenn beleidiget hätten? Nein. So viel Unrecht Sie auch hätten, so viel Recht würden Sie bei mir haben. Würde Sie auch die ganze Welt verdammen, ich würde Sie entschuldigen, ich würde Sie lossprechen.

Damon. Ich will wünschen, Leander, daß ich Ihnen mit gleichem Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, Ihre Freundschaft nie auf eine so harte Probe zu setzen.

Leander. Ei, liebster Freund, wie so kaltsinnig? Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln Sie, ob meine Freundschaft diese Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja, wollte doch Gott, daß Sie mich, je eher je lieber, auf eine Art beleidigten, welche bei andern unvergeblich sein würde! wie vergnügt, wie entzückt wollte ich sein, die süße Rache einer großmütigen Verzeihung an Ihnen auszuüben!

Damon. Und ich will mir dagegen wünschen, daß ich dieser großmütigen Verzeihung niemals möge nötig haben.

Leander. Ja, Damon, und ich würde in gleichen Fällen auch ein gleiches von Ihnen erwarten. O, ich kenne Sie zu wohl. Ihre Seele ist edel und großmütig, und diese läßt mich nicht daran zweifeln.

Damon. Sie trauen mir zu viel zu, wertester Leander. Voll

Scham gesteh' ich Ihnen, daß ich mich zu schwach dazu befinde. Die Gedanken davon scheinen mir edel und wahr, die Erfüllung aber unmöglich. Ich zittere schon im voraus, wenn ich mir vorstelle, daß meine Freundschaft einen so harten Versuch vielleicht einmal auszuhalten habe. Doch Ihre Tugend ist mir gut dafür. Und ist ein Freund wohl auch zu einer so allzu großmütigen Sanftmut verbunden? Ich weiß es, es ist die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch ist es auch des andern Pflicht, ihm so wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich ist.

Leander. Freund, im Verzeihen müssen wir dem Himmel gleich sein. Unsere Verbrechen, so groß und so häufig sie sind, machen ihn in dieser ihm würdigen Beschäftigung nicht müde. Wen man einmal zu seinem Freunde erwählt hat, den muß man behalten. Weder seine Fehler noch seine Beleidigungen müssen vermögend sein, ihn aus unsrer Gunst zu setzen. Man beschimpfet sich selbst, wenn man es dazu kommen läßt. Oder ist es etwan kein Schimpf, wenn man mit Scham gestehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber, liebster Leander, sagen Sie mir doch, weswegen Sie mit mir zu reden verlangt! Was ist denn das Wichtige, das Sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden Ihnen meine Reden beschwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm sind. Und ich weiß, man höret auch ebenso gern davon. Sie scheinen mir aber heute zu beiden ein wenig verdrießlich. Was beunruhiget Sie? Ist Ihnen ein Unglück zugestoßen? Entdecken Sie mir es! Machen Sie mir das Vergnügen, Ihren Schmerz mit Ihnen zu teilen! Sie sollen alsdenn alles erfahren, was ich Ihnen zu sagen habe.

Damon. Sie betrügen sich nicht. Ich bin bestürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O, was zaudern Sie, mir Ihr Geheimnis anzuvertrauen. Setzen Sie in meine Verschwiegenheit ein Mißtrauen? Zweifeln Sie, daß ich Ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften stehet? Oder zweifeln Sie gar an meinem Mitleiden? Wenn ich mein Herz gegen Sie ausschütten kann, so weichet gleich die Hälfte meines Grams. Und versuchen es Sie nur! Vielleicht bin ich so glücklich, daß Sie auch in meinem Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrifft mich und Sie.

Leander. Und desto eher; nur heraus damit! Müssen Sie es etwan verschweigen? O! was man nur seinem Freunde sagt, hat man noch niemanden gesagt. Ich und mein Freund sind eine Person. Und wenn ich den größten Eidschwur darauf gethan hätte, gegen niemanden ein Wort von dem oder jenem zu gedenken, so könnte ich es doch, ohne den Eidschwur zu brechen, meinem Freunde sagen. Was ich dem vertraue, vertraue ich mir selbst. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein, nein! Es soll Ihnen nicht verborgen sein. Könnten Sie sich wohl einbilden, zu was sich die Madam entschlossen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun raten Sie einmal, auf was sie es will ankommen lassen, welchem sie von uns beiden ihre Hand geben solle!

Leander. Und eben dieses, mein Damon, eben dieses hatte ich Ihnen auch zu sagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über diesen niederträchtigen Entschluß erstaunet. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer solchen schändlichen Ursache zu danken haben wollte, eher will ich sie zeitlebens ausschlagen.

Leander. Und glauben Sie denn, daß ich sie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigsten Absichten gegen sie. Wir würden sie lieben, wenn sie auch nichts besäße. Und sie ist gegen uns so eigennützig? Ist ein verachtungswürdiger Reichtum das einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir diesen Entschluß auf alle mögliche Art suchten zu nichte zu machen? Darf ich Ihnen wohl was vorschlagen? Was meinen Sie, wenn wir Schaden und Gewinst bei unserm Handel teilten?

Leander. St! das ist Wasser auf meine Mühle. So könnte das Tauschen gar bleiben — — Ja, Sie haben recht. Nichts könnte sie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Neigung und Verdienst zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O, wie vergnügt machen Sie mich durch Ihren Beifall wieder! Ich besorgte immer, ich besorgte, Sie würden mir ihn hier entziehen. Und Sie hätten recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen Sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinne nicht mit Ihnen einig zu sein? Alle Güter sind ja unter Freunden gemein. Was ich besitze, besitzen Sie. Und was Sie besitzen, darauf glaube ich auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht sei der Eigennutz! Wenn Ihnen das Unglück auch so sehr zuwider sein sollte, daß Sie alles, alles dabei verlören, nicht die Hälfte meines Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit so gut als das Ihrige.

Damon. Freund, Sie machen mich ganz beschämt!

Leander. Was ich sage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, so würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weiß nicht, was ich bei mir für eine geheime Ursache finde, selbst an der Wahrheit dieses Entschlusses zu zweifeln. Könnte mir wohl Lisette — —

Leander. Und von der hab' ich es auch. Doch dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns beiden nicht wenig dran. Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlasse! Ich will selbst zu ihr gehen und mich bei unserer Liebsten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird sich das schicken? Wird sie über diese Neugierigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen Sie nicht, ich will es schon mit einer Art vorzubringen wissen — —

Damon. Nun, ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit. Kommen Sie bald wieder, mir Nachricht zu bringen!

Leander. — So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon.

— Entweder ich bin zur Freundschaft ganz ungeschickt oder Leander hat sehr ausschweifende Begriffe davon. — — Ich bin unglücklich, wenn das erste wahr ist — — Ja — die Freundschaft — — sie ist allerdings das, was uns das Leben erst angenehm machen muß — — Soviel empfinde ich — — Aber soviel empfinde ich doch nicht, als mein Freund zu empfinden sagt. — — Gesetzt, ich würde von ihm beleidigt — — ich würde so von ihm beleidigt — — als er von mir sich wünschte, beleidiget

zu werden — — würde ich wohl — — nein — ich mag mir nicht schmeicheln — — ich würde — ich würde viel zu schwach sein, es ihm zu vergeben — — ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bei einer solchen Gelegenheit verzeihen wollte — — ich würde ihn selbst tadeln — — Doch — ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu — — er mag sein, was er will — — aber — ich irre mich wohl auch — ich beurteile ihn nach mir — — weil ich so schwach bin; folgt es denn daraus, daß ein anderer — — Doch allerdings, eine so vollkommene Freundschaft ist für diese Welt nicht — — Ob auch wohl Leander so denkt, als er redet? — Halt — — ich will — — ja, wenn ich ihn beredte, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen — — Da will ich sehen, ob seine Großmut — — es wird mich ein wenig kützeln, wenn ich ihn bestürzt — — Doch nein — das war ein niederträchtiger Einfall — — Seinen Freund auf die Probe setzen, heißt seinen Freund gern verlieren wollen — — Nein — aber wenn nun die Witwe auf ihrem thörichten Entschlusse blieb — Gesetzt, Leander würde durch sie glücklich — — werde ich sein Freund bleiben können? — — Ich zittere — ja — ich fühle meine Schwäche — — ich würde auf ihn zürnen — — ich würde neidisch werden — — ach — ich schäme mich recht vor mir selbst — —

Siebenter Auftritt.

Damon. Oronte.

Oronte. Nun, da ist Er ja. Versteh' Er mich, Vetter! habe ich Ihn doch müssen in zehn Häusern suchen. Versteh' Er mich! Und ich hätte Ihn eher sonstwo zu finden geglaubt als bei der jungen Witwe. Versteh' Er mich!

Damon. Je, was führt Sie denn hieher, Herr Vetter?

Oronte. So? sieht Er mir's nicht an, versteh' Er mich, was ich will? Mache Er sich nur parat, versteh' Er mich, eine Nachricht von mir zu hören, die ihn halb tot, versteh' Er mich, und wenn Er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, versteh' Er mich, die Ihn rasend machen wird!

Damon. Sie erschrecken mich. Was ist es denn?

Oronte. Habe ich's Ihm nicht gesagt, versteh' Er mich, daß es Ihm mit seinem Kapitale würde unglücklich gehen? Versteh'

Er mich! Da seh' Er, lese Er — Sein Schiff ist untergegangen. Da, lese Er nur, versteh' Er mich — Er wird alle Umstände finden, versteh' Er mich!

Damon. So?

Oronte. Nun, hab' ich's Ihm doch vorhergesagt, versteh' Er mich! Aber ihr jungen Leute, laßt euch doch niemals sagen, versteh' Er mich! Alles, alles wollt ihr besser einsehen. Schon recht! versteh' Er mich, schon recht!

Damon. Dieses Unglück hätte ich mir nicht versehen — —

Oronte. Ist das das Ganze, was man sagen kann, versteh' Er mich, wenn man sein Vermögen verliert? O Leichtsinnigkeit! o gottlose Leichtsinnigkeit! versteh' Er mich! Auf 12 000 Thaler, versteh' Er mich! auf zwölftausend! Nun, Vetter, sag' Er, was will Er nun anfangen? versteh' Er mich! Er ist von der ganzen Welt verlassen, verlassen, und mit Recht. Versteh' Er mich! Kann Er's leugnen, daß ich's Ihm vorher verkündigt habe? Kann Er's leugnen? Versteh' Er mich! Wie vielmal habe ich Ihm die güldne Regel gegeben: Was aufs Wasser kömmt, versteh' Er mich, ist so gut als halb verloren.

Damon. Ach! möchte doch das Geld sein, wo es wollte! — — wenn nur — —

Oronte. Ach! schade um das Geld! Das sind gescheute Reden. Versteh' Er mich! Damon, Damon! ein Mensch, der so denken kann, ist nicht wert, daß er mein Vetter sei. Versteh' Er mich! Ach! schade ums Geld! Nein, Gott sei Dank! versteh' Er mich, so albern und gottesvergessen bin ich in meiner Jugend nicht gewesen. Denkt Er, versteh' Er mich, daß Ihn die junge Witwe nun heiraten wird? versteh' Er mich! Sie müßte eine Närrin sein, versteh' Er mich!

Damon. Ja, Herr Vetter, dieses besorge ich. Und dieses ist auch das einzige, was mir mein Unglück empfindlich macht.

Oronte. Der Narr, versteh' Er mich! Als wenn es nicht so schon empfindlich genug wäre, versteh' Er mich! Doch, Vetter, daß Er sehn soll, versteh' Er mich, wie gut ich es mit Ihm meine, so will ich Ihm, versteh' Er mich, bei den Umständen raten: mache Er Bankerott!

Damon. Wie, so niederträchtig — —

Oronte. Was? Was? Niederträchtig? versteh' Er mich! Das nennt Er niederträchtig, versteh' Er mich, Vetter, wenn man

Bankerott macht? Zum Henker! versteh' Er mich, habe ich nicht fünfmal Bankerott gemacht? Und bin ich niederträchtig gewesen? versteh' Er mich! Habe ich nicht mein ganzes Vermögen dem Bankerotte zu danken? versteh' Er mich! Zu dem ersten brachte mich meine Frau! versteh' Er mich! Das war eine stolze, verschwenderische Närrin! Gott habe sie selig! versteh' Er mich! Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo sie ohne Zweifel sein wird, versteh' Er mich; denn sie war allezeit gern, wo es fein lustig und fein prächtig zuging, versteh' Er mich; das, sage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß sie mir auf den so kurzen Weg, zum Reichtume zu gelangen, geholfen hat! Versteh' Er mich! Denkt Er, Vetter, daß ich mit fünf Bankerotten, versteh' Er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht wäre ausdrücklich verboten worden, versteh' Er mich, die Handlung aufs neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Vetter, ich kann Ihnen durchaus nicht schmeicheln. Es bringt Ihnen ein so schlimm erworbener Reichtum wenig Ehre.

Oronte. Ach! ach! Ehre! Ehre! Versteh' Er mich! Um die Ehre ist es auch zu thun! Es muß mancher, versteh' Er mich, bei aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach! die Ehre! Ist Er nicht ein Grillenfänger? Versteh' Er mich! Nicht wahr, versteh' Er mich, es wird meinen Erben gleich viel sein, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre besessen habe? Versteh' Er mich! Sie werden mir's danken, und wenn ich ihn gestohlen hätte, versteh' Er mich!

Damon. Nein, Herr Vetter, wenn Ihre Erben vernünftig sein werden, so werden sie nach Ihrem Tode Ihre Verlassenschaft dazu anwenden, daß sie denjenigen, die durch Ihre Bankerotte unglücklich geworden sind, wieder aufhelfen.

Oronte. Was? Was? Versteh' Er mich! Das sollten meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraussehen könnte, gewiß, versteh' Er mich, gewiß, ich ließe mir eher einmal alle mein Hab und Gut mit ins Grab geben. Hätte ich mir's deswegen so sauer werden lassen? Versteh' Er mich! Fünfmal habe ich müssen schwören. Fünfmal hätte ich also umsonst geschworen? Versteh' Er mich! Höre Er, Vetter, weil ich sehe, daß Er so wider Recht und Pflicht handeln würde, versteh' Er mich, so will ich Ihn fein aus meinem Testamente lassen, versteh' Er mich! Darnach mag Er vollends sehn, was man anfängt, wenn man nichts hat, versteh' Er mich!

Damon. Alsdenn wird der Himmel für mich sorgen.

Oronte. Wer? wer? Versteh' Er mich! Wer wird für Ihn sorgen? Der Himmel? Ja, getröste Er sich nur! Ja, er wird für Ihn sorgen, versteh' Er mich, wie für die Sperlinge im Winter. Der Himmel will haben, versteh' Er mich, daß wir für uns selbst fein sorgen sollen. Dazu hat er uns Verstand und Klugheit gegeben, versteh' Er mich!

Damon. Ja, und manchem noch überdieses Bosheit und Geiz, wenn Verstand und Klugheit etwa nicht hinlänglich sein wollten.

Oronte. Vetter, soll das auf mich gehen? Versteh' Er mich! Sei Er mir nicht so naseweiß! Ich weiß schon, auf was Er trotzt. Versteh' Er mich! Er denkt, itzo eine gute Heirat zu thun. Aber sieht Er mich? Ich will dem Wolfe das Schäfchen noch schon entreißen, versteh' Er mich! Leander hat nunmehr Recht dazu. Dessen Schiff ist glücklich angekommen, ob man ihm gleich erst geschrieben hatte, versteh' Er mich, daß es verunglückt wäre. Es ist aber nichts weiter als eine Irrung, versteh' Er mich! Seines, Seines ist drauf gegangen. Versteh' Er mich!

Damon. Wie? Leandern ist dies geschrieben worden? Und er hat mir nichts gesagt?

Oronte. Muß man Ihm denn alles auf die Nase binden? Versteh' Er mich! Nun, nun, Er soll schon sehn, was Ihm Sein Unglück trotz Seiner Ehre und trotz des Himmels schaden soll. Ich gehe itzo gleich selber zu der Witwe. Sie soll alles erfahren, versteh' Er mich! Leb' Er wohl, versteh' Er mich!

Achter Auftritt.

Damon.

— Verdrießliche Nachricht! — — Ich verliere mein Vermögen — dieses möchte noch sein. Wer weiß, wenn Leander unglücklich gewesen wäre, ich würde vielleicht nicht großmütig genug gewesen sein, ihm zu helfen — — Was für eine Schande für mich, wenn ich an ihm untreu geworden wäre! — — der Himmel hat mich davor bewahren wollen — — ich bin glücklich bei allem meinem Unglücke — — aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Witwe — — sie wird sich an Leandern nun ohne Schwierigkeit geben — an Leandern — doch Leander ist ja mein Freund — — die Liebe — die verdammte Liebe — — verdient sie mein Freund

nicht ebenso wohl als ich? — — was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, bloß meines Geldes wegen bekommen hätte — Aber doch — — sie ist liebenswürdig — — wie muß ich mit mir selber kämpfen! — — Allein Leander — sollte es wahr sein, daß er diese falsche Nachricht bekommen hätte? — und er sollte mir es verschwiegen haben? — — Wie hätte er den Vorschlag annehmen können, den ich ihm that — — ich falle auf ganz besondre Gedanken — — Doch weg damit — sie schänden meinen Freund —

Neunter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. So alleine? und so betrübt?

Damon. Ach Lisette, meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem ersten dem besten erzählen. Ich bin unglücklich gewesen. Mein Schiff ist in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewisseste Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hoffnung von Eurer Frau — —

Lisette. Was? So ist es an Leanders Unglücke nicht genug gewesen?

Damon. Wie so an Leanders? Sein Schiff ist ja glücklich angekommen. Was ist ihm denn für ein Unglück begegnet?

Lisette. Ja, sein Schiff ist so hübsch eingelaufen wie das Ihre. Er hat mir es ja selber gesagt.

Damon. Er hat es Euch selber gesagt? So ist mein Verdacht doch wohl gegründet — — Demohngeachtet, Lisette, könnt Ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloße Irrung mit seinem Schiffe gewesen, — aber sollte mein Freund wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Lisette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander ist der getreuste Freund von der Welt. Hahahaha!

Damon. Warum lacht Ihr?

Lisette. Ja, das ist gewiß. Auf seine Treue können Sie sich nun verlassen. Hahaha! Er wird Ihnen in Ihrer Not redlich beistehen. Hahaha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Lisette. Und ich auch. Hahaha! Ich weiß seine guten Absichten. Hahaha!

Letzter Auftritt.

Oronte. Die Witwe. Leander. Damon. Lisette.

Die Witwe. Wertester Damon, ich habe die betrübte Nachricht von Ihrem Herrn Vetter vernommen. Ich versichre Sie, daß mir Ihr Unglück nicht näher hätte können gehen, wenn mir es auch selbst widerfahren wäre.

Leander. Mein liebster Freund, das Glück ist Ihnen zuwider gewesen. Ich weiß, Ihr Gemüt ist viel zu gesetzt, als daß es dieser eitle Verlust sehr beunruhigen sollte. Ich hoffe übrigens, daß Sie leicht mit dem Glücke werden auszusöhnen sein. Es wird Ihnen vielleicht dasjenige, was es Ihnen itzo entzogen, ein andermal desto reichlicher ersetzen.

Oronte. Ja, Vetter, ja, versteh' Er mich! Ein andermal, ein andermal. Hahaha!

Leander. Sie, Madame, haben die Gütigkeit gehabt, sich für den glücklichsten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es sei. Doch ich werde mich alsdenn erst wirklich für das halten, wenn Sie durch das kostbare Geschenk Ihres Herzens mir — —

Die Witwe. Und diesen Antrag, Leander, können Sie in Gegenwart Ihres Freundes wiederholen?

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O, Madame, ich kenne meinen Freund allzu wohl. Er wird sich nicht unterstehen, Ihnen in Ihrem Glücke hinderlich zu sein. Er wird Ihnen nichts als sein Herz darbieten können. Ich kann das meinige mit einer Tonne Goldes begleiten — —

Damon. Leander, Sie wollen — — Verdruß und Erstaunen lassen mich kein Wort aufbringen.

Oronte. Höre Er, Herr Vetter, ich will Ihm doch was sagen, versteh' Er mich! Er kann die hübsche Witwe nun nicht heiraten. So viel ist gewiß, versteh' Er mich! Leandern wird sie wohl auch nicht viel nütze sein, versteh' Er mich! Sie gefällt mir ganz wohl, versteh' Er mich! Ich möchte sie schon haben. Ich dächte, Er schlüge mich ihr vor, versteh' Er mich! Ich bin zu schamhaft dazu, versteh' Er mich! Mache Er, thue Er sein möglichstes, ich will Ihn auch nicht in meinem Testamente vergessen, versteh' Er mich! Zwei Tonnen Goldes kann ich ihr mitbringen, versteh' Er mich!

Leander. Ich bitte Sie inständig, Madame: erklären Sie sich, damit auch mein Freund weiß, woran er ist!

Oronte. Madame, erklären Sie sich nicht so geschwind, verstehn Sie mich! Mein Vetter weiß einen hübschen Bräutigam für Sie, verstehn Sie mich, der Ihnen wohl anstehen möchte. Mit dem können Sie zwei, zwei Tonnen Goldes bekommen, verstehn Sie mich! Vetter, Vetter, sage Er ihr ihn doch, versteh' Er mich!

Die Witwe. Es wird unnötig sein. Mein Schluß ist schon festgestellt. Leander, es ist wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben, den glücklichsten von Ihnen zu erwählen. Ich will es auch halten. Der glücklichste, liebster Damon, sind Sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Oronte. Was? was? mein Vetter? Je, dem sein Schiff ist ja untergegangen, Madame, verstehn Sie mich! Leander hat eine Tonne Goldes, verstehn Sie mich! Und ich habe ihrer zwei, verstehn Sie mich! Notwendig, notwendig müssen Sie mich meinen.

Die Witwe. Ja, ja, Damon, Sie sind bei diesem Handel der glücklichste gewesen. Sie sind glücklich gewesen, daß Sie Gelegenheit gefunden haben, Ihre große Seele auf so eine ausnehmende Art zu zeigen. Ihr größtes Glück aber ist, daß Sie nun Licht bekommen, die Falschheit Ihres Freundes einzusehen, dessen prächtige Gallimathias Sie bis hieher verblendet haben. Leander, erwägen Sie nicht Ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß Ihr Schiff verunglückt sei. Bei dieser Angst wollten Sie sich an mir erholen. Sie setzten Ihren Freund schändlich aus den Augen. Mein Entschluß, mich für den glücklichsten zu erklären, war Ihnen nur insofern verhaßt, als Sie besorgten, daß Sie es nicht sein würden. Sie suchten mich zu bereden, Damon liebte mich nicht mehr. Und gedenken Sie endlich an den Tausch, zu dem ich den Damon habe verführen sollen, zu einer Zeit, da Sie vermuteten, seine Sachen stünden besser als die Ihrigen! Überlegen Sie dieses alles, und schämen Sie sich, einen Freund hintergangen zu haben, der Sie über alles hochschätzte! Gehen Sie! Genießen Sie Ihrer Reichtümer, die just an keinen unwürdigern hätten kommen können!

Damon. Leander, soll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen?

Leander. Damon — Ich habe Sie beleidigt. Leben Sie wohl!

Damon. Leander, liebster Leander! wohin? Verziehn Sie!

Leander. Lassen Sie mich! ich bitte Sie. Ich muß Ihr Angesicht fliehen, ich sterbe vor Scham. Es ist unmöglich, Sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich Ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre Ihnen mit meinen Verzeihungen was gedient! Ja, ja, es ist Ihnen schon alles verziehen. Bleiben Sie da, mein Freund! Sie haben sich übereilet, und diese Übereilung hat der Mensch und nicht der Freund begangen. Madame, Sie sind erzürnt auf Leandern? Ich schlage alles aus, wo Sie nicht mit mir alles wider ihn vergessen. Wenn Sie uns trennen, so werde ich notwendig der unglücklichste sein. Ich weiß, wie schwer es ist, einen Freund zu finden. Und will man ihn schon des ersten Fehlers wegen verlassen, so wird man zeitlebens suchen und keinen erhalten.

Leander. Damon — — Urteilen Sie aus diesen Thränen, ob ich gerühret bin?

Die Witwe. Wohl! Leander, Damon verzeiht Ihnen. Und ich weiß selbst nicht, ob ich über seine Großmut oder über Ihre Reue mehr gerühret bin. Lassen Sie auch uns unsre Freundschaft wieder von neuem anfangen! O Damon, wie zärtlich wird Ihre Liebe sein, da Ihre Freundschaft schon so zärtlich ist!

Oronte. Da war meine Freierei also auch umsonst!

Damon. Nun, gestehen Sie mir wenigstens, lieber Leander, daß es etwas schwerer sei, die Pflichten der Freundschaft auszuüben, als von ihr entzücket zu reden!

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundschaft oft genennt, aber sie heute erst von Ihnen kennen lernen.

Die Witwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eifersüchtig werden. Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen!

Die alte Jungfer.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Non tu nunc-hominum mores vides?
Dum dos sit, nullum vitium vitio vortitur.
Plautus.

[1748.]

3—5. Siehst du nicht die Sitten der jetzigen Menschen? Wenn nur eine Mitgift da ist, wird kein Fehler als Fehler gerechnet. Plautus. [„Perserin", vgl. Danzel, 2. Aufl. I, 143.]

Personen.

Jungfer Ohldin.
Lelio.
Lisette.
Herr Oronte und seine Frau.
Herr von Schlag. Kapitän.
Peter.
Clitander. Lelios Freund.
Kräusel. Ein Poet.
Herr Rehfuß.

Der Schauplatz ist ein Saal.

---

3. Lelio. Dieser Name fehlt im ersten Druck.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Ohldin. Herr Oronte. Frau Oronte.

Herr Oronte. Ach, Grillen! dazu wird man nimmermehr zu alt! Und wie alt sind Sie denn? Wie lange ist es, daß ich Sie noch habe auf dem Arme herumtragen sehn? Wenn es fünfzig, ein, zwei — je nu — etliche fünfzig Jahr —

Ohldin. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für so alt halten, was reden Sie mir viel vom Heiraten vor?

Herr Oronte. Ei nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! Vierundfünfzig Jahr ist just recht für eine mannbare Jungfer — Wenn die Dingerchen so jung heiraten, so werden auch die Kinder darnach —

Ohldin. Mit Ihren vierundfünfzig Jahren —

Frau Oronte. Es ist wahr. Du irrest dich, mein Kind. Kannst du doch noch nicht einmal so alt sein.

Herr Oronte. Das stünde mir auch an! Ich und das Säkulum, wir gehn miteinander. Darfst du dich etwan über mein Alter beschweren? Bin ich nicht noch —

Frau Oronte. Gut, gut! Also kannst du sie nicht als ein Kind gekannt haben.

Herr Oronte. Ach — was, Kind —

Ohldin. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, mein Taufschein kann es ausweisen, daß ich erst auf Ostern fünfzig Jahr bin.

Herr Oronte. Was? Sie erst fünfzig Jahr? Ich denke, wer weiß, wie alt Sie sind. O! da ist Ihre Zeit noch nicht verflossen.

8 f. Vgl. Gellerts „Betschwester" (Bremer Beiträge II, 159): „Ferdinand. Ich würde Ihnen nicht zur Ehe raten, Frau Muhme, da ich weiß, daß Sie in sechzig sind. Fr. Richardinn. Warum nicht lieber in achtzig. Ich muß am besten wissen, wie alt ich bin? Es läßt sich mit meinen Jahren noch wohl halten."

Sara war neunzig Jahr alt. Und nach Ihrem Gesichte hätte ich Sie gewiß auch nicht für jünger —

Ohldin. Ei! mein Gesicht — mein Gesicht — wem das nicht ansteht —

Herr Oronte. Wer sagt das? Ihr Gesicht hat noch seine Liebhaber. Würde denn sonst der Herr Kapitän von Schlag —

Ohldin. Was? von? ist er gar ein Adliger?

Herr Oronte. Ja freilich, und zwar aus einer der ältesten Familien. Er steht bei dem König vortrefflich angeschrieben, der ihm auch in Gnaden seinen Abschied erteilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge zu fernern Diensten untüchtig gemacht zu werden.

Ohldin. Untüchtig? — Nein, ich besinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie sich an eine andere! Ich kann nichts thun als ihn bedauren.

Herr Oronte. Er mag aber keine andere als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der stets zu Felde liegt? und der um Sie des Jahrs kaum zwei Nächte sein kann? Die abgedankten Offiziere sind die besten Ehemänner; wenn sie ihren Mut nicht mehr an den Feinden beweisen können, so sind sie desto mannhafter gegen ihre — Doch, ich komme zu weit in Text. Sie verstehn mich doch nicht —

Ohldin. Ach — denkt doch —

Herr Oronte. So? verstehn Sie's schon? Ich denke —

Ohldin. Ich denke, daß Sie mich nur zum besten haben wollen.

Herr Oronte. Oder Sie mich. Sage ich, Sie verstehen's, so ist es nicht recht. Sage ich, Sie verstehn's nicht, so ist's wieder nicht recht. Ich sehe wohl, so alt Ihr Köpfchen ist, so eigensinnig ist es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Ohldin. Behüt's Gott! muß man sich denn gleich so ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Oronte!

Frau Oronte. Du mußt, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirst es ja wohl noch an meinem Beispiele wissen, wie es einem Frauenzimmer ist, wenn man ihr das erstemal dergleichen Sachen vorsagt.

Ohldin. Ach! das erstemal — das erstemal — Wenn ich hätte heiraten wollen —

Herr Oronte. Sie wollen also nicht?

Ohldin. Daß Gott! Sie sind auch gar zu stürmisch — Kann man sich denn in solchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entschließen?

Herr Oronte. Ja, ja! Man kann und muß. Gleich in der ersten Hitze. Wenn die verdammte Überlegung dazu kömmt, so ist es auf einmal aus. Gott sei Dank! die Überlegung ist mein Fehler nicht. Soll denn Ihr schönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen Ihres verschwenderischen Vetters wird's lange währen. Selbst Kinder gemacht, so weiß man doch, wem man's hinterläßt. Sie kommen durch die Heirat in ein altes adeliges Geschlecht, Sie wissen nicht wie. Und wollen Sie denn in die Grube fahren, ohne das überirdische Vergnügen des Ehestands geschmeckt zu haben?

Ohldin. Je nu, so wäre mein Trost, daß ich auch seine Beschwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Frau Oronte. O! die sind bei der Lust, die er uns schafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zusammen wie ich und mein lieber Mann, so wird man wenig davon zu sagen haben. Nicht wahr, mein allerliebstes Kind? Wie —

Herr Oronte. Ja, das ist wahr, mein Schätzchen, wir haben einander das Leben so süße gemacht, so anmutig — Wir sind auch in unsrer Nachbarschaft ein Muster einer glücklichen Ehe.

Frau Oronte. Wir sind ein Leib und eine Seele beständig gewesen —

Herr Oronte. Wir wissen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen ist stets auch des andern Wille gewesen. Ja, mein englisches Weibchen — —

Frau Oronte. Das ist wahr, mein goldnes Männchen!

Ohldin. Wahrlich, so ein Paar macht einem den Mund ganz wässrig.

Herr Oronte. Und das nun schon in die sechsundzwanzig Jahr.

Frau Oronte. So einig, so vertraut wie die Täubchen —

Herr Oronte. Schon sechsundzwanzig Jahr.

Frau Oronte. Du irrst dich, mein Kind; erst vierundzwanzig.

Herr Oronte. Ei! wie so? Zähle doch nach!

Frau Oronte. Je nu ja. Vierundzwanzig Jahr, und nicht mehr.

Herr Oronte. Warum auch nicht? Vom Jahr Christi anno 1724. Ich weiß es ganz eigentlich, ich habe es an meine Kabinettthüre geschrieben.

Frau Oronte. Kabinett — Kabinett — vortreffliches Kabinettstückchen. Ich sehe wohl, dein einziges Vergnügen ist, mir zu widersprechen.

Herr Oronte. O sachte! Du schreibst deine närrische Gemütsart auf meine Rechnung. Das Widersprechen eben ist dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Frau Oronte. Mein Fehler? Der unbesonnene Mann!

Herr Oronte. Ich unbesonnen? unbesonnen? Was hält mich?

Frau Oronte. Heirate Sie ja nicht, liebe Jungfer! So sind die Männer alle, und der beste ist nicht des Teufels wert.

Herr Oronte. Was? Nicht des Teufels wert? Frau, ich erschlage dich. Nicht des Teufels wert?

Frau Oronte. Ja, ja! Er ist des Teufels wert.

Herr Oronte. Dein Glück, daß du widerrufst! Von 1724 bis 1748 sollen nicht mehr als vierundzwanzig Jahr sein! Bist du närrisch?

Frau Oronte. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 sind zehn Jahr, 34 bis 44 sind zwanzig, 45, 46, 47, 48 sind vier Jahr: sind vierundzwanzig Jahr.

Herr Oronte. Du gottloses Weib! Nur, daß du widersprechen willst! Laß mich einmal zählen! 24 bis 34 sind zehn, 34 bis 44 sind zwanzig Jahr, 45, 46, 47, 48 sind, sind — halt, ich habe mich verzählt. 24 bis 34 sind zehn Jahr, 34 bis 44 sind auch zehn Jahr, das sind zwanzig Jahr, 45, 46, 47, 48 — Je verflucht! — Nu, Jungfer Ohldin, entschließen Sie sich kurz! Was wollen Sie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberin wegkomme.

Frau Oronte. Sie machen sich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, nein!

Ohldin. Ach, meine liebe Frau Oronte, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Herr Oronte. Du böses Weib! Du willst mir auch meinen Rekompenz zu Wasser machen. Jungfer Ohldin, erklärt! erklärt!

Ohldin. Je nu — Ja — Wenn —

Herr Oronte. Ach! was wenn? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe also Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut! Wieder fünfzig Reichsthaler erworben!

Zweiter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Frau Oronte.

Ohldin. Er geht fort, und eine halbe Antwort —

Frau Oronte. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann! wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand.

Ohldin. Je nu — Wie Gott will!

Frau Oronte. Behüt's Gott! Sie werden doch das nicht thun? Ich will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlaufen.

Ohldin. Nehmen Sie mir's nicht übel! Sie suchen doch alle Gelegenheiten, sich mit Ihrem Manne zu zanken, vor. Das ist gar nicht hübsch.

Frau Oronte. Ach, ich sehe wohl, der Narr ist Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken, wer weiß, was für Zuckerlecken bei einem Manne ist. Das Unglück hat Sie so lange verschont —

Ohldin. Ach! papp! papp! papp! Wenn man sich das Unglück nicht selber zuzieht. Der Mann ist einmal Herr —

Frau Oronte. Und der muß Ihnen sehr not thun. Leben Sie wohl! Machen Sie, was Sie wollen!

Dritter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Hernach Lisette.

Ohldin. Die Neidische! Nu, so will mich doch der Himmel auch einmal erlösen. Ich zittre ganz vor Freuden. Ach, wie sauer wurde mir das Ja! Gott sei Dank, daß es heraus ist!

Lisette. Was war denn das wieder für ein Besuch? Nicht wahr, Herr Oronte wollte Geld borgen?

Ohldin. Die Närrin denkt, bei mir sei sonst nichts als nur das leidige Geld zu suchen.

Lisette. Nu, einen Freier hat er Ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jetziger Zeit die Freier auch zu einer Art von Geldborgern geworden sind. Über dergleichen Sachen sind Sie weg. Es ist auch wahr, der Ehestand ist eine rechte Hölle —

Ohldin. Gott behüte uns! Lisette, bedenkst du auch, was du sagst?

Lisette. Nichts, als was Sie unzähligmal gesagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in die Hölle holen! So lange hätte ich nimmermehr Geduld als Sie. Und wenn Sie nicht bald darzuthun, so wird's zu spät.

Ohldin. Zu spät — unvernünftiges Mensch! Wie alt bin ich denn?

Lisette. Für mich ist das keine Rechnung. Ich kann nicht bis fünfzig zählen.

Ohldin. Bloß deine dumme Spötterei könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb sein würde.

Lisette. Sachte also! sachte! Ich könnte Sie vollends desperat machen.

Ohldin. Kurz, ich heirate. Der Herr Kapitän von Schlag hat sich alleweile durch Herr Oronten bei mir antragen lassen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache soll heute noch richtig werden.

Lisette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht sehr anmutig gemacht haben. Wie legen Sie sich, wenn Sie so träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder —

Ohldin. Narrenspossen beiseite! Was ich gesagt, ist wahr. Und ich gehe itzo den Augenblick, meine Wechsel und Dokumente in Ordnung zu bringen.

Lisette. Daran thut Sie sehr wohl. Denn die gehn die Heirat doch wohl mehr an als Sie —

Ohldin. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Lisette und hernach Lelio.

Lisette. O allerliebste Post für ihren Vetter! Ob er denn in seiner Stube ist? Herr Lelio! Herr Lelio! Die Männersucht ist doch eine recht wesentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag so jung oder so alt sein, als es will. — Ich befinde mich in der That auch nicht gesund. Herr Lelio!

Lelio. Was giebt's? Ei, Mademoiselle Lisette! Ich dächte, mein Närrchen, du hättest dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Lisette. Ergebene Dienerin! Das hieße sich zu weit in des

Feindes Länder wagen. Der Platz ist hier neutral. Hier kann ich Ihren Anfällen trotzen.

Lelio. Ach, wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Lisette. Schade, daß es niemand hört! Sonst würde ich Ihnen für gütige Rekommendation danken. Doch, zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht besondre neue Neuigkeit zu sagen.

Lelio. Gut, daß du auf das Kapitel von Neuigkeiten kömmst! Ich habe dir auch was sehr Drollichtes daraus mitzuteilen.

Lisette. Meines ist doch wohl noch drollichter.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Lisette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Lelio. Ei, du bist närrisch! Warte nur, bis meine Muhme stirbt! Denn —

Lisette. O, die hat noch viel vor ihrem Tode in Willens.

Lelio. Du red'st, als wenn du schon wüßtest, was ich dir sagen wollte.

Lisette. Nu? Nur heraus! was ist es denn?

Lelio. Laß nur erst deine Neuigkeit hören!

Lisette. Nu, so hören Sie! Ihre Muhme —

Lelio. Meine Muhme —

Lisette. Will heiraten.

Lelio. Will heiraten. Das wollte ich dir auch sagen. Wo Henker, hast du es schon her? Nur den Augenblick hat mir es die Frau Oronte gesagt, die mir auch allen möglichen Beistand, es zu hintertreiben, versprach.

Lisette. O, in dergleichen Entschließungen sind die alten Jungfern zu hartnäckig!

Lelio. Aber was Henker werden meine Creditores dazu sagen, die mir mit zwölf Prozent so christlich ausgeholfen, in Hoffnung, daß ich einst ihr Universalerbe werden würde?

Lisette. Das ist der Kreditoren Sorge. Was bekümmern Sie sich darum?

Lelio. Um die, die es schon sind, ist mir nicht sehr leid, sondern um die, die es etwan noch werden sollten. Auf was werde ich die vertröſten können?

Lisette. Nur auf nichts Gewissers als Ihre Erbschaft; sonst laufen Sie Gefahr, daß Sie sie einmal bezahlen müssen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter mit einem Korbe Gebackens.

Peter. Holla! Ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Lisette. Nichts dasmal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen! nichts?

Lisette. Nichts! Nein!

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naschmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen!

Lelio. Pack dich! Ich habe heute kein Geld.

Peter. Kaufen Sie immer! Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen!

Lelio. Ich werde bald eine Erbschaft thun. Willst du mir so lange borgen, so nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Haha! Sie kommen auf des Herrn Kapitäns Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach seiner Heirat mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, so was frißt sich wohl gut, doch läßt sich's schwer bezahlen, wenn man es nicht mehr schmeckt.

Lelio. Was ist das für ein Kapitän?

Peter. Je der, er wohnt drei Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da oben in der breiten Straße. Es ist eine kleine Stube, nur mit einem Fenster.

Lisette. Nu, wissen Sie denn noch nicht genug? Der Kapitän in der breiten Straße, drei Treppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit zwei Fenstern!

Peter. Ja, ja! Ganz recht! Eben der!

Lelio. Wie heißt er aber denn, Narre?

Peter. Je, wie er heißt — er heißt — warten Sie — ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein großer gelber Fleischerhund — das weiß ich. Aber er — er heißt von Prügel — nein — von Stoß — nein — haha — Schlag, von Schlag. Der Herr Kapitän von Schlag.

Lelio. So? kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochtermann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je, Peter, so könntest du uns einen großen Dienst thun.

Peter. Topp! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören! Er setzt seinen Korb weg.

Lisette. Weißt du, wen der Herr von Schlag heiraten will?

Peter. Die erste die beste, wenn sie nur Geld hat. Ich glaube, er nähme dich. Aber —

Lisette. O, ich will schon sehen, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz, er will unsre alte Jungfer heiraten.

Peter. Ja, er will —

Lisette. O! sie will auch.

Peter. Desto besser! Die Sache ist also richtig, — und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Lisette. Ja, Narre, aber wir wollen nicht. Sie macht sich über den Korb.

Peter. Nu gut, so wird nichts draus.

Lelio. Zu wünschen wäre es, und ich verlöre meine Erbschaft nicht.

Peter. Hahaha!

Lelio. Was lachst du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbschaft auf Freiers Füßen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber was wolltest du mir sagen, Lisette? Er sieht, daß sie nascht. O, mein Blut, du wärst mir die Rechte! Kätz weg! Ich werde ankommen bei meiner Frau! Sie hat mir alle Stückchen zugezählt. Er setzt den Korb auf die andre Seite.

Lisette. Narre, ich will kosten. Vielleicht kaufe ich was, wenn mir's schmeckt. Nu, höre nur! Mache dir doch einen Weg mit deinem Krame — Sie geht auf die andre Seite. — zu ihm!

Peter. Wärst du nur stehn geblieben, Lisette! Ich kann auf jenem Ohre so gut hören als auf dem. Er setzt den Korb wieder auf die andre Seite. Nu, was soll ich denn bei ihm? er kauft mir ja nichts ab.

Lisette. Könntest du nicht etwan mit einer gescheiten Art auf seine Heirat zu reden kommen? —

Peter. Auf eine gescheite Art? Zweifelst du daran? Der Henker! ich weiß solche schöne Übergänge — zum Exempel — er spräche: „Ich brauche nichts von deiner Ware, Peter" So würde ich etwan sagen — Ja, was wollte ich sagen? — Je nu, ich würde sagen: „Nichts? gar nichts? Behüte Sie Gott!" — und ginge wieder meine Wege.

23. Kätz weg! Ein Ruf zum Verscheuchen der Katzen.

Lisette. Narre, was hättest du denn also von der Heirat mit ihm geredet? Und nicht allein das sollst du thun, sondern du sollst auch sehen, wie du ihm unsre Jungfer aus dem Sinne bringst. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freiheit geben, ihr alle Schande und Laster nachzusagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen soll, ist desto dümmer.

Peter. O, nein! Sie irren sich, Herr Lelio. In solchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Gesetzt, Sie wären der Herr Kapitän. „Was?“ würde ich sagen, „Sie wollen heiraten? Wer hätte sich das sollen träumen lassen? Sie, der sonst ein solcher Verächter des Ehestands“ — zwar nein, das wäre nichts. Es ist nicht wahr. Er hätte lange gern geheiratet — Aber so — „Was? die alte Jungfer wollen Sie heiraten? — Nu, nu, es ist nicht übel, sie hat wacker viel Geld.“

Lisette. Ei, du wärst uns der Rechte! Geh, geh, ich sehe schon, es ist mit dir nichts anzufangen!

Peter. Ei, wie so? Hast du mich doch noch nicht probiert. Aber glaubst du, daß es was helfen würde, wenn ich sagte, „das alte Affengesicht wollen Sie heiraten? Sie sieht ja aus, als wenn sie schon drei Jahre im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr hochadliges Geschlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertraun gesagt, man spricht gar, sie wäre eine Hexe. Ihr Reichtum, von dem man so viel Redens macht, sind lauter glühende Kohlen, die sie in großen Töpfen hinter der Kellerthüre stehn hat, und wobei ein großer schwarzer Hund Wache liegt, einer mit feurigen Augen, mit sechs Reihen Zähne, mit einem dreifachen Schwanze —“

Lisette. Ach, behüte uns Gott! Mit einen dreifachen — Kerl, du machst einem mit deinen Reden zu fürchten, daß man des Todes sein könnte. Sie macht sich wieder über den Korb.

Peter. Ho! ho! Und bei ihm würde das alles nichts helfen. „Laß dich unbekümmert!“ würde er sagen. „Ich will schon sehen, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schlesien oder Böhmen, wenn der Bauer sein bißchen Habseligkeit noch so tief vergraben hatte —“

Lisette. Mir fällt noch was Bessers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu, was? — Hat dich der Teufel schon wieder übern Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Lisette. Sei kein Narr! er wird dir ja zu schwer.

Peter. Nein, nein. Wenn ich ihn zu lange stehn ließe, möchte er gar zu leichte werden.

Lisette. Ich weiß, daß unsre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie gesehn hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbst —

Lelio. Ich versteh' dich, Lisette. Das ist vortrefflich ausgesonnen.

Peter. Ich versteh' noch nichts.

Lisette. Kommt fort! wir wollen die Sache an einem sichern Orte überlegen. Hier möchten wir überrascht werden.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Lelio.

Lisette. Sorgen Sie nicht! Ich glaube gewiß, daß unsre List gut ablaufen wird

Lelio. Ich will es wünschen. Gewiß, ich würde dich es genießen lassen. Und vielleicht heiratete ich dich gar.

Lisette. Davon zu einer andern Zeit! Aber wie fest ihr schon das Heiraten im Kopfe stecken muß, das können Sie daraus sehen: sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Aufsetzerin und nach einem Poeten geschickt.

Lelio. Was soll der Poete?

Lisette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor sich gehen könnte? Er soll es in seinem oder eines andern Namen machen. Und sie hat schon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweiter Auftritt.

Clitander. Lelio. Lisette.

Clitander. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindest du dich? Ist dir die gestrige Motion wohl bekommen? Hast du ausgeschlafen? Wirst du heute wieder in der Gesellschaft sein? Bist du heute noch nicht auf dem Kaffeehause gewesen? Wie schmeckte dir der Wein? Hatte sich Valer nicht eine artige Brünette ausgelesen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen! und du hast mich das Kompliment noch nicht beantworten lassen.

Clitander. Zum Henker! ich treffe euch schon wieder beisammen alleine an? Lelio! Lisette! Daraus kann nichts Gutes

11. Aufsetzerin, Person, die der Frau das Haar ordnet.

kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du siehst mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchst eine Ermunterung. Komm mit! Ach, bei Gelegenheit! es ist gut, daß ich daran gedenke: weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns gestern im Garten begegnete? Gefiel sie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir sie.

Lelio. Willst du mir nicht sagen, auf welche Frage ich dir zuerst antworten soll? oder soll ich lieber gar keine beantworten?

Lisette. O, mein Herr, wir haben jetzo gar nicht Zeit, Ihrem Geplaudere zuzuhören.

Clitander. So? Sollte sich diese Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken lassen? Sind Eure Verrichtungen sehr dringend? Hast du mir nichts Neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja! und zwar etwas Neues, das mich sehr nahe angeht.

Clitander. So? Aber weißt du schon, daß unsere Freundin Clarice eine Braut ist? Gestern ist es richtig geworden.

Lelio. Willst du also meine Neuigkeit nicht hören?

Clitander. Erzähle, erzähle! Ich höre ungemein gern was Neues. Nur gestern —

Lelio. Du fängst schon wieder von was anderm an. Kann ich doch nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Muhme will heiraten.

Clitander. Hahaha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wärest, du würdest gewiß nicht lachen.

Clitander. Hahaha! Du beschwerst dich, daß ich so viel rede, und neulich war ich in einer Gesellschaft, wo man mir schuld gab, ich rede zu wenig. Hahaha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das ist lächerlich! Hahaha! Aber wolltest du mir nicht was Neues sagen? Was war es denn?

Lisette. Wenn Sie nur nicht so gar sehr mit sich selbst beschäftigt wären, so hätten Sie's längst gehört. Seine Muhme will heiraten.

Clitander. Ist es schon gewiß? Lelio, du machst doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat sie den Wein schon dazu gekauft? Ist er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wolltest, so würdest du mir lieber einen Rat geben, wie ich etwan diese unglückliche Heirat hintertreiben könnte.

Clitander. Wie so?

Lelio. Je, meine Erbschaft geht damit zum Teufel.

Clitander. O, dem ist bald abzuhelfen. Laß dir die Erbschaft vorausgeben! Die Muhme mag alsdann machen, was sie will!

Lisette. Herr Lelio! müssen wir nicht dumm sein! Es ist wahr. Das ist das beste Mittel und wir sind nicht drauf gefallen. O, es lebe ein hurtiger Verstand!

Clitander. O mein Kind, du bist nicht die erste, die mir es sagt, daß ich sehr glücklich in Ratschlägen bin.

Lisette. Gewiß! Ihr Rat hat nicht mehr als den einzigen Fehler, daß er sehr abgeschmackt ist.

Clitander. So? Wenigstens sollte ich denken, daß er doch den Stoff zu einem bessern geben könnte. Aber wo ist deine Muhme? Ich muß ihr notwendig zu der wohlgetroffnen Wahl Glück wünschen. Wen will sie nehmen?

Lisette. Sie können sie selbst fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel sein. Kommen Sie, Herr Lelio! Peter möchte unsrer Anweisung nötig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme sprechen willst, so thu mir den Gefallen und nimm sie recht herum!

Clitander. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meister in beißenden und feinen Satiren. Und wenn du willst, ich will es so toll machen, daß sie zerplatzen soll.

Lelio. Desto besser!

Dritter Auftritt.

Clitander. Jungfer Ohldin.

Clitander. Mademoiselle, Jungfer Braut, Madame — wie, Teufel! soll man Sie nennen? Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß Sie heiraten wollen?

Ohldin. Ja, es ist allerdings wahr. Wer kann wider sein Schicksal? Ich versichre Sie, Herr Clitander, es ist eine ganz besondre Vorsehung dabei gewesen. Ich hatte an nichts weniger als an einen Mann gedacht, und plötzlich —

Clitander. Und plötzlich ist Ihnen der Appetit angekommen?

Ohldin. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht gewesen ist. Die Heiraten werden im Himmel gestiftet, und wer wollte so gottlos sein, sich hier zu widersetzen?

Clitander. Da haben Sie recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das ist das Schicksal der Frommen. Kehren Sie sich nicht daran! Ein Mann ist doch ein ganz nützlicher Hausrat.

Ohldin. Ich weiß nicht, worüber die Stadt lachen sollte. Ist denn eine Heirat so was Lächerliches? Die gottlose böse Stadt!

Clitander. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heiraten, sondern daß Sie nicht schon vor dreißig Jahren geheiratet haben.

Ohldin. Ist das nicht närrisch! Vor dreißig Jahren! Vor dreißig Jahren war ich noch ein Kind.

Clitander. Aber doch schon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geschlecht hat das Vorrecht, daß man ihm diese Benennung sehr lange läßt. Zum Henker! wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch jetzo mein Kind heißen. Aber, Mademoiselle, das will ich ohne meinen Schaden gesagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin!

Ohldin. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtsinniger, unverständiger —

Clitander. O, der Verstand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Runzeln, wenn er schon bei Ihnen sollte eingezogen sein!

Ohldin. Meinen Runzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für ein Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Runzeln? — Ich sollte Ihnen vielleicht mehr glauben als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erste Braut, der man so eine niederträchtige Grobheit sagt.

Clitander. Es würde sonst keine kleine Beschimpfung für mich sein, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bei Ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchst strafbar, wenn ich Ihnen das geringste artige Wörtchen, die geringste galante Tändelei vorsagte. Doch ich will ein übriges an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, so verspreche ich, Ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen gegen Ihren Bräutigam und unterschiedne neumodische zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen dreien können Sie nicht anders als sehr schlecht beschlagen sein. Ich will Sie auch zum Überflusse mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen sind, bekannt machen, von denen Sie das Gesellschaftliche gar bald lernen können.

Ohldin. Das mögen auch die rechten sein, die sich mit Ihnen bekannt machen! Die müssen gewiß den Männern nachlaufen.

Clitander. Je nun, die zehnte hat die Gabe nicht, so lange zu warten wie Sie. Ein Mann geht seine Straße fort. Er stößt bei jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kann. Die sich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und so ist es Ihnen gegangen. Doch mit der Moral beiseite! Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Lassen Sie sehen, ob Sie eine Menuett tanzen können!

Ohldin. Wie weit wollen Sie Ihre Possen noch treiben?

Clitander. Machen Sie keine Umstände! Sie sollten mir es noch Dank wissen.

Ohldin. Daß Sie neue Gelegenheit zur Spötterei hätten?

Clitander. Zum Henker, Sie haben ja einen rechten artigen Fuß zum Tanzen. Er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höh'.

Ohldin. Schämen Sie sich! Ich bitte Sie —

Clitander. Was brauchen Sie für alte abgesetzte Wörter? Schämen ist nun schon über hundert Jahr nicht mehr im Gange. Frisch! Wir wollen nur erstlich stückweise gehen. Wie machen Sie das Kompliment?

Ohldin. O, Ihre Dienerin! so weit lasse ich mich nicht zum besten haben. Hier macht sie eine Verbeugung.

Clitander. Ich sehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Kompliment war nicht uneben. Aber nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höh'! Ich kann ja nicht sehn, was da unten vorgeht.

Ohldin. Es ist wahr, der Rock ist mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigstens so viel lassen wegnehmen. Sie zieht ihn ein wenig in die Höh'.

Clitander. Der Teufel! was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper ist! Machen Sie nun einmal ein Pas!

Ohldin. Mein Herr Clitander, ich muß es Ihnen gestehen, das Tanzen ist mein Werk gar nicht, und mein Abscheu davor ist nicht geringe. Anstatt ein paar natürliche und feste Schritte zu machen, Sie geht ein paar Schritte. ziert man sich und macht ein unsinniges Pas. Sie macht wirklich ein Pas. Was für eine Thorheit!

Clitander. Aber bei meiner Seele! die Thorheit läßt Ihnen nicht schlecht. Und also können Sie schon tanzen. Und ebenso

viel wie ich. O, da hat's gute Sache. Sie können den Hochzeitabend schon mit herumspringen.

Ohldin. Das möchte wohl nicht geschehn, und der Herr Kapitän von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Clitander. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was soll der Kapitän von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände — Ich will dich mit ehrlichen Leuten spielen lehren und sie nicht bezahlen —

Ohldin. Sachte! sachte! Sie wissen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Kapitän von Schlag mein Bräutigam ist?

Clitander. Was? die nackichte Maus Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, ist mir nun schon seit drei Monaten fünfundzwanzig Stück Dukaten schuldig, die ich ihm auf dem Billard abgewonnen habe. Wie kommen Sie zu dem?

Ohldin. Herr Oronte, bei dem er im Hause wohnt, ist der Freiersmann gewesen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig bescheidener von ihm!

Clitander. Ei, was! Hören Sie, Mademoiselle, ich lege auf Ihre Person Arrest. Und der Teufel soll mich holen, wo er Sie eher ehelichen darf, bis ich mein Geld habe!

Ohldin. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten —

Clitander. Ei ja, wenn ich sein einziger Schuldmann wäre! Aber ich will wenig sagen, es sind ihrer gewiß so viel, als ich, er und Sie Haare auf dem Kopfe haben.

Ohldin. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Oronte nicht gesagt.

Clitander. Ich will jetzo den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle so heiß machen. Er soll sich wohl unterstehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

Ohldin. Seien Sie nicht so hitzig! Verziehen Sie! Ich bitte. Ich will selbst, wenn es nicht anders ist, die fünfundzwanzig Dukaten —

Clitander. Lassen Sie mich! Eh' der verfluchte Kerl Sie heiraten und sich mit Ihrem Gelde breit machen soll — eher — ja, eher will ich selbst in einen sauren Apfel beißen, lieber will ich selbst die Mühe über mich nehmen und Sie heiraten. Leben Sie wohl unterdessen!

---

22. Schuldmann, Gläubiger. Vgl. Schuldner II, 305, Z. 16. Schuldiger. Dichtungen von H. Sachs, herausg. von Gödeke, I, 2. Aufl., S. 229, Z. 10.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldin allein.

Ach, daß Gott! wie geschieht mir! Müssen denn alle Vorschläge, die mir zum Heiraten gethan werden, vergebens sein? Das ist nun schon über das zwölfte Mal! Aber der Herr Kapitän soll doch so ein artiger Mann sein — Je! was schadet es, wenn er auch was schuldig ist? Man kann das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen — Und wer weiß, ob es so arg ist, als es Clitander macht? Ach, der liebe Herr Kapitän von Schlag! Es bleibt dabei, ich behalte ihn. Und ist es nicht einerlei, ob ich ihm oder meinem liederlichen Vetter das Vermögen gebe? Er läßt mich's vielleicht wieder genießen; aber mein Vetter —

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Lisette. Herr Kräusel. Ein Schneider.

Lisette. Jungfer, hier bringe ich Ihnen zwei Leute, nach denen Sie geschickt haben. Der Herr Schneider und der Herr Poete.

Ohldin zum Poeten. Willkommen, Meister Schneider! Zum Schneider. Gedulden Sie sich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete! ich will nur erstlich ihn abfertigen.

Kräusel. Was? mich einen Schneider zu heißen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzusehn!

Schneider. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meister für einen Poeten anzusehn? für so einen Müßiggänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Lisette. Sachte, ihr Leutchen, sachte! Sie kennt euch noch nicht.

Kräusel. Ei was! Ich ein Schneider?

Schneider. Was, ich ein Poete?

Kräusel. Lassen Sie sich das Gedicht von ihm machen, wenn er kann! Adieu!

14. Herr Kräusel. Danzel, 2. Ausg. I, 153: „Der lächerliche Poet in der 'alten Jungfer' ist vermutlich dem Holbergschen 'glücklichen Schiffbruch' entlehnt." Vgl. Litteraturbriefe XIV, 202: „Daß (R.) ein schlechter Nachahmer Rabeners ist, kann man daraus bemerken, daß er beständig Satyren auf die sogenannten Gratulanten oder Gelegenheitsdichter einmengt. Dazumal, als Rabener seine ersten Satyren schrieb, waren diese niederträchtigen Originale noch gemein genug, so daß sie verdienten, durch Satyren niedergeschlagen zu werden." — 25. Vgl. Opitz ed. Triller, S. 4.

Schneider. Lassen Sie sich die Kleider von ihm machen, wenn er kann! Adieu!

Lisette. Warten Sie doch! Wer wird sich um ein Versehn gleich so ärgern! Sie sind beide ehrliche, rechtschaffene Leute, die man nicht entbehren kann.

Kräusel. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Musen umgeht, einen Schneider zu heißen! Das ist unerträglich! Lassen Sie mich fort! Geht ab.

Schneider. Ein Mann, der wohl fürstliche Personen gekleidet hat, soll sich einen Poeten schimpfen lassen? Ich versteh' meine Profession. Es wird mir niemand was Übels nachzusagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollen's schon sehen, wir wollen's schon sehen! Geht ab.

Sechster Auftritt.

Jungfer Ohldin. Lisette und Herr Kräusel.

Ohldin. Sind das nicht Narren! Ich kann es bei Gott beteuern, daß ich sie nicht gekannt habe.

Lisette. O! der Poete ist nach Brote gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn.

Kräusel. Der Klügste giebt nach! Und dieses bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß —

Lisette. Daß ein Schneider freilich eher trotzen kann als ein Poete —

Kräusel. Daß der Zorn einem Weisen nicht ansteht. Ich verzeihe Ihnen also Ihren Irrtum. Lernen Sie nur daraus, daß in manchem Menschen mehr steckt, als man ihm ansieht! Doch was befehlen Sie? Worinne kann Ihnen meine Geschicklichkeit dienen?

Ohldin. Ich habe mich mit Gott entschlossen, zu heiraten. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen sollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel ist, und weil ich doch auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weiß, ob sonst jemand so höflich sein möchte —

Kräusel. Sapienti sat! Sie haben sich deutlich genug er-

34. Sapienti sat! Das genügt dem Weisen!

klärt. Das übrige besorge ich. Ich werde Ihnen schon eins machen, daß Sie damit sollen zufrieden sein. Wollen Sie eins per Thesin et Hypothesin?

Ohldin. Ja, ja!

Kräusel. Oder eins nur per Antecedens et Consequens?

Ohldin. Ja, ja!

Kräusel. Wählen Sie! Wählen Sie! Mir gilt alles gleich. Nur will vorläufig erinnern, daß Sie für eins per Thesin et Hypothesin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten sind teuer. Das Nachdenken ist auch aufgeschlagen, und —

Ohldin. Darauf werde ich es nicht lassen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Kräusel. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es soll mein Meisterstück werden! Soll es etwan von erbaulichem Inhalt sein?

Ohldin. Erbaulich — erbaulich? Bei einer Hochzeit, dächte ich —

Kräusel. Von historischem? von mythologischem? von scherzhaftem? von satirischem? von schalkhaftem Inhalte?

Ohldin. Von schalkhaftem, dächte ich, sollte wohl —

Kräusel. O vortrefflich! In dem Schalkhaften eben besitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am besten ein unschuldiges Quodlibet sein? nicht?

Ohldin. Wie Sie denken.

Kräusel. Ja, ja! Ein unschuldiges Quodlibet wird sich vortrefflich schicken. Zum Schlusse kann ich alsdann eine lebhafte Beschreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Zum Exempel, den Bräutigam würde ich beschreiben als einen wohlgewachsenen, ansehnlichen Mann, dessen majestätischer Gang, dessen feurige und reizende Augen, dessen kaiserliche Nase, dessen vorteilhafte Bildung —

Ohldin. O Lisette! was muß der Herr Kapitän für ein allerliebster Mann sein? Haben Sie ihn schon gesehen, mein Herr Poete?

Kräusel. Sieht er wirklich so aus? Wie heißt er denn?

Ohldin. Ich denke, Sie kennen ihn schon. Es ist der Herr Kapitän von Schlag.

Kräusel. Von Schlag? Und Dero werter Name ist?

Ohldin. Ohldin.

Kräusel. Ohldin? Mit Erlaubnis, der wievielste Mann ist es, den Sie itzo nehmen?

Ohldin. Was für eine närrische Frage! Der erste.

Kräusel. O, verzeihen Sie! Das hätte ich Ihnen gleich ansehen können. Es ist wahr, Sie sind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

Ohldin. Hörest du, Lisette?

Kräusel. Ohldin, Mademoiselle Ohldin und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortrefflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldin, Schlag. Was werde ich nicht vor eine vortreffliche Allusion auf die Münzen von altem Schlage machen können! Die alten Jungfern, werde ich sagen können, sind wie die Münzen von altem Schlage —

Lisette. Hören Sie, Jungfer?

Ohldin. Ach! mein lieber Mann, Sie denken sehr abgeschmackt. Alte Jungfern, alte Münzen! Ich verspreche mir nichts Besonders von Ihnen.

Kräusel. Gut, so lassen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht ansteht! Wenn verlangen Sie das Gedicht fertig zu sehn?

Ohldin. Je nun, so bald als möglich.

Kräusel. Gut, gut! Aufs höchste in einer Stunde bin ich damit da.

Ohldin. In einer Stunde? Ach, bleiben Sie immer ein wenig länger! Ich besorge, es möchte sonst allzu schlecht werden.

Kräusel. Ja, wenn Sie erlauben wollen, so mache ich es gleich hier. Lassen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine sein! Zu Hause lärmen mir Frau und Kinder die Ohren allzu sehr voll.

Ohldin. Frau und Kinder?

Lisette. Ein Poete hat Weib und Kinder?

Kräusel. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe, eben die Corinna ist itzo mein Weib. Ich habe mir das Übel an den Hals gesungen und gehöre also in der That mit unter diejenigen großen Dichter, die durch ihre Kunst unglücklich geworden sind. Das böse Weib! Sie liegt zwar zu Hause auf den Tod krank, aber sie liegt schon über acht Tage und will sich noch nicht entschließen, zu sterben. Ach! meine lieben Jungfern, das ist gewiß, die Weiber sind zum Unglücke der ganzen Welt erschaffen! Ach, das verdammte Geschlecht!

29. Corinna, der Name einer griechischen Dichterin. Vgl. I, 274, Z. 16.

Lisette. Je, du verdammter Hundsfott von einem Poeten!

Kräusel. O, verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie, daß ich mich hinbegeben soll? Nam Musae secessum scribentis et otia quaerunt.

Ohldin. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Lisette. Aber fürchten Sie sich nicht! Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Kräusel. Wie so?

Lisette. Weil viel Spiegel darinne sind. Gehen Sie nur!

Kräusel. Das begreife ich nicht. *Geht ab.*

Siebenter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Lisette.

Ohldin. Glaubst du nun bald, Lisette, das es mein Ernst ist? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu sprechen? Der reißt sich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Lisette. Sie betrügen sich. Ich habe es ihm schon gesagt —

Ohldin. Nun?

Lisette. Sobald er hörte, daß Sie der Herr Kapitän von Schlag bekommen sollte, so faßte er sich. „Der Herr Kapitän von Schlag," sprach er, „ist einer von meinen besten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe schon viel von ihr genossen —"

Ohldin. Was? das sagte mein Vetter? O, der allerliebste Vetter! Komm, ich muß ihn gleich sprechen. Dafür soll er auf der Stelle einen Wechsel von 500 Reichsthalern von mir haben.

Lisette. Nur geben Sie es ihm mit einer Art, die ihn nicht schamrot macht!

4. Denn die Musen verlangen Einsamkeit und Muße des Schreibenden. (Ovid, Trauerlieder I, 1, 41.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette und **Peter** in einer alten Montierung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbart.

Peter. Lauf doch nicht so, Lisette! Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Lisette. Ach! was für ein unvergleichlicher Kapitän! So einen Mann möchte ich haben!

Peter. Du bist kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geschmacke sein. Und ich fürchte, ich fürchte, so sehr ich mich verstellt habe, deine Jungfer wird in das Wesentliche eines Mannes tiefer eindringen und mich trotz Eurer List behalten wollen.

Lisette. Sie müßte rasend sein.

Peter. Wenigstens wäre die Raserei von der Art bei alten Jungfern nichts Besonders und nichts Neues. Macht's klug, so viel sag' ich Euch, daß Ihr mir sie nicht auf dem Halse laßt! Einen Teufel habe ich schon zu Hause. Wenn der andere dazu köme, so wäre meine Hölle fertig.

Lisette. Sorge nicht! Lelio wird zwar thun, als wenn ihm diese Verbindung ganz lieb wäre, sie desto sicherer zu machen; doch wenn du thust und redest, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredsamkeit anwende, so müßte der Eheteufel lebendig in sie gefahren sein, wenn sie nicht einen rechten Abscheu vor dir bekommen sollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Person schon bei ihr angemeldet, und sie wird sich bald hier einfinden.

Peter. Aber Lisette, Lisette! Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige!

Lisette. Ach, wenn du es nur arg genug machst! Laß einmal sehen! Wie willst du deine Rolle spielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer —

Peter. Du bist es aber nicht

Lisette. Nun, stelle dir's nur vor!

Peter. Wenn's mit dem Vorstellen genug ist, so stelle dir's nur auch vor, wie ich's etwan machen würde!

Zweiter Auftritt.

Herr Kräusel mit einem beschriebenen Bogen Papier. **Lisette. Peter.**

Lisette. Ach, da kömmt der verwünschte Kerl uns gleich die Quere! Daß doch der Henker die Poeten holte!

Kräusel. Bene! In Gedanken, und liest sein Gedicht.

Peter. Das ist Kräusel? nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Kräusel. Wohl gegeben!

Lisette. Was ist's? Was ist's? Peter! wo willst du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir schon vor einem halben Jahre Gebacknes abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das ärgste ist, er hat meinen Namen sogar in ein Gassenlied gebracht. Einem ehrlichen Gebackens-Herumträger in ein Gassenlied zu bringen! Laß mich! itzo habe ich den Schelm.

Kräusel. Das ist poetisch! Immer noch in Gedanken.

Peter. Ja, spitzbübisch ist es —

Lisette. Peter! Peter! besinne dich, itzo bist du der Herr Kapitän von Schlag!

Peter. Ich bin aber auch der Gebackens-Herumträger Peter.

Lisette. Du verderbst den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kannst den Narren noch Zeit genug kriegen.

Kräusel. Das heißt sich schön ausdrücken! Noch in Gedanken.

Lisette. Komm fort! Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu, nu! Geborgt ist nicht geschenkt!

Dritter Auftritt.

Herr Kräusel geht sein Gedichte durch.

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor sein Bemühn zu danken.

Das nenne ich schalkhaft! Dahinter steckt was.

Die faulen Käse stinken stark,
Die Laus hat sechzehn Füße.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräut'gam muß sich tummeln.

Ha! in der Zeile herrscht eine rechte anakreontische Feinheit!

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loser Vogel! Die Poeten sind doch verzweifelte Köpfe!

Ein Floh hat breite Tatzen.

Ich versteh' auch die Naturlehre.

Der Schafbock schreit aus lautem Ton,
Mich dünkt, er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freigeister. Man wird's schon verstehn!

Vierter Auftritt.

Lelio. Jungfer Ohldin. Herr Kräusel.

Kräusel. Kommen Sie! kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar schönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier, so zu sagen, selbst übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich so eine Gabe zu scherzen hätte. Sonst habe ich meine Stärke im Ernsthaften. Sonderlich die theologisch-polemisch-poetischen Sachen laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie gelesen, die ich wider Edelmannen gemacht habe? O, das ist ein Stück, als schwerlich jemals auf das Theater wird gekommen sein! Doch, wieder auf mein Carmen zu kommen! Hier ist es, meine liebe Jungfer

27. Edelmann (1698—1767) griff die unbedingte Giltigkeit des Inhaltes der heiligen Schrift an. Vgl. dessen Selbstbiographie, ed. Klose. Berlin 1849. Lessing an seinen Vater den 2. November 1750: „Edelmann ist ein Heiliger gegen ihn" (La Mettrie).

Ohldin. Sie können es nun drucken lassen, unter was für einem Namen Sie wollen.

Ohldin. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adligen sind sehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Kräusel. Das steht Ihnen frei. Nur werden Sie so gütig sein und beiderseits den Vers, den ich nicht ohne Ursache habe mit einfließen lassen, in Erwägung ziehn. Er ist allen christlichen Herzen zum Nachdenken geschrieben.

Ohldin. Welchen?

Kräusel. Hier auf der andern Seite:

Ich schmelze itzt Miseriam.

Ohldin. Was ist das? Miseriam?

Kräusel. Ja, die Poeten sind sehr schamhaft. Sie sagen es nicht gern allzu deutsch, wo sie der Schuh drückt. Doch ich habe das gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmut Ihrer Unwissenheit hierinnen schon abhelfen wird.

Lelio. Sollten Sie es nun nicht bald verstehn, Jungfer Muhme?

Ohldin. Nein, in der That —

Kräusel. O, ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich und überheben Sie mich einer deutlichen Erklärung, die mir allzu viel Schamröte kosten würde! Er hält den Hut vors Gesichte.

Lelio. Sorgen Sie nicht! Meine Muhme wird sich schon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Ohldin. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich schon bei Ihnen abfinden.

Kräusel. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin! Die Ehre ist es, was ich durch meine Poesie suche. Denn unsre Arbeit kann uns so nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für so ein Carmen genommen habe?

Lelio. Sonst haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß sie nehmen, was sie kriegen. Ich weiß nicht, wie Sie's halten.

---

12. Vgl. Grimmelshausen II, 68, Z. 31 f. „Miseriam cum aceto schmeltzen" (wohl schmälzen).

Fünfter Auftritt.

Lisette. Lelio. Jungfer Ohldin. Herr Kräusel.

Lisette. Freuen Sie sich, meine liebe Jungfer! Ihr werter Herr Bräutigam, der Herr Kapitän von Schlag, wird den Augenblick bei Ihnen sein. Er ist schon mit allen seinen Annehmlichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß sie auf allen Vieren herankriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montierung, der kriegerische Knebelbart sind die deutlichsten Kennzeichen eines Helden, der sich es um sein Vaterland sehr viel hat kosten lassen. O, wie beneidenswert sind Sie! In der That, Sie haben nicht umsonst gewartet. Was lange wird, wird gut.

Ohldin. Bist du närrisch? Weise ihn ab! Es wird ein Bettler sein.

Lisette. Nein, nein! Nach Ihrer Beschreibung wird er es wohl selbst sein.

Kräusel. Wie können Sie sich so an das Äußere stoßen? Mich sahen Sie auch für einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: es steckt oft mehr in einem Menschen, als man ihm ansieht.

Lisette. Er seufzet schon recht herzlich nach Ihnen und flucht, daß das Haus einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegenkömmt.

Ohldin. Und das soll der Herr Kapitän sein?

Lisette. Ja, ja! Nun, da sehn Sie ihn selbst mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter. Lisette. Jungfer Ohldin. Lelio. Herr Kräusel.

Peter in seinem vorigen Aufzuge. Was zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier so? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was, zum Henker! sieht man mich an? Weiß man auch, wer ich bin?

Lelio. O, mein wertester Herr Kapitän, fassen Sie sich —

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kann? Mademoiselle, ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlin zu werden. Sie müßten verruckt sein, wenn Sie nicht mit Händen und Füßen zugreifen wollten!

Ohldin. Ach, daß Gott! Lelio!

Kräusel. Erschrak ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bei meiner Seelen! es wäre Peter. Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn!

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzu natürlichen Ausdrückungen! Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr! Ich bin noch nach der alten deutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders sein. Sind Sie so?

Lisette. Es ist ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde er sie schon mit der artigsten Art zur Thüre herausgestoßen haben.

Ohldin. Pfui doch, Lisette! Erzürne ihn nicht!

Lisette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Kapitän, Sie müssen doch närrisch im Kopfe sein, daß Sie glauben, meine Jungfer werde so einen tollen Ehekrüppel nehmen, wie Sie sind. Ich bin ein armes Mägdchen; aber, wenn Sie in Golde bis über die Ohren steckten, ich sähe Sie nicht über die Achsel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Nase noch Maul sehn kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich Euch oder Eure Jungfer? Wenn ich der anstehe — und ich stehe ihr an — ich weiß. Nicht? —

Ohldin. Ja — aber —

Peter. Aber — aber — aber! Wäre Sie schon meine Frau, ich wollte Ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch ist Ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreimal so groß ist als meine Schulden —

Lisette. Darinne besteht vielleicht Ihre Habseligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Kapitän, würden vielleicht das kleinste Hindernis bei der Sache sein. Aber ich seh', daß meine Muhme durch Ihr Betragen —

20. Sie treten ihm die Brücke, Sie thun ihm Vorschub.

Ohldin. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf!

Lisette zu Petern sachte. Mache es ja recht arg; sie beißt wirklich sonst noch an — Nun, was will Er, mein Herr?

Siebenter Auftritt.

Herr Rehfuß und die Vorigen.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiselle Ohldin —

Lisette. Nein, nein, mein guter Freund, Er kömmt an die Falsche. Hier ist die Mademoiselle Ohldin.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiselle, daß ich —

Peter. Mein Freund, wenn Ihr was zu sagen habt, so macht es kurz! Gleich muß uns auch so ein Narr in unsern wichtigsten Traktaten stören.

Rehfuß. Meine liebe Mademoiselle, ich habe mir von dem Herrn von Schlag sagen lassen —

Peter. Von wem? von mir?

Rehfuß. Nein, nein! Verzeihen Sie, von dem Herrn von Schlag, daß er die Mademoiselle Ohldin in wenig Tagen heiraten werde.

Lisette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich Euch gesagt? —

Rehfuß. Weil mir nun der Herr Kapitän einige Hundert Thaler auf einen Wechsel schuldig ist —

Peter. Was wäre ich Euch schuldig? Seid Ihr närrisch?

Rehfuß. Ich rede von dem Herrn Kapitän. Der Wechsel ist heute um, und es stünde bei mir, ihn in Verhaft nehmen zu lassen.

Peter. Mich in Verhaft nehmen zu lassen?

Lisette. Schweig, Peter, sonst sind wir verraten!

Rehfuß. Weil er aber gesagt, daß seine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, so habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoiselle Ohldin —

Ohldin. Mein Herr Kapitän, ich weiß nicht, wie Sie sich auf mein Wort so viele Rechnung im voraus haben machen können? Wenn Sie schuldig sind —

Rehfuß. Nein doch, Mademoiselle, die Rede ist von dem Herrn von Schlag.

Ohldin. Je nu, das ist er ja —

Peter. Ja, ja, ich bin's, mein Freund. Lass' Er sich um die Bezahlung nicht bange sein! Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bei Ihm abfinden.

Rehfuß. Mein Herr, Sie sind allzu gütig. Ich besinne mich nicht, daß Sie mir etwas schuldig wären.

Peter. Ja, ja; ich bin Ihm etliche Hundert Thaler schuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Rehfuß. Nein, nein! Neunhundert ist mir der Herr Kapitän von Schlag schuldig. Aber Sie —

Peter. O, das heißt auch gar zu viel für einen andern auf sich zu nehmen! Nu, nu! ich bin Ihm neunhundert Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Rehfuß. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weiß nicht, ob Er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Kapitän ist ihm so und soviel schuldig; und wenn es der Herr Kapitän eingeständig ist, so will Er es wieder leugnen. — Was soll das heißen?

Peter. Ja, ja; ich bin Ihm neunhundert Thaler schuldig.

Rehfuß. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Rehfuß. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde Er sich nur noch aufs höchste acht Tage!

Rehfuß. Sind Sie denn der Herr Kapitän?

Peter. Zum Henker! was geht Ihn das an, wenn ich Ihn bezahlen will? Ich mag es sein oder nicht. Und kurz, ich bin's. So gewiß ich neunhundert Thaler von Ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie Ihm, mit Interessen, wiedergeben.

Rehfuß. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach! Ich bin ein rechtschaffner Kerl. Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird Er sich im Namen geirret haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Kapitän dieses Namens hier —

Peter. Ja, ja, ganz recht! Es ist noch einer hier, der so heißt. Er ist meines ältern Vaters Bruder Tochter Mann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

Ohldin. Mein Freund, Er wird wohl thun, wenn Er seine Forderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heiraten werde, Ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rat werden. Ich kann aber wohl sagen, ich weiß nicht, was ich hierbei denken soll.

Peter. Denken Sie, was Sie wollen! Und Er, mein Freund, kann sich seiner Wege packen, oder —

Rehfuß. Ich bitte, nur nicht übel zu nehmen —

Lisette. Nein, nein; wir nehmen es nicht übel, wenn Er geht. Geh' Er nur! Rehfuß geht ab.

Achter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter. Der Poet. Jungfer Ohldin.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nun, wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterschiedne Punkte, die Sie mir notwendig eingehn müssen. Ich habe sie ohngefähr ein wenig aufgesetzt. Er zieht einen Zettel aus der Tasche. Erstlich verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgeborne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adligen Geschlechte entsprossen, ihrem künftigen Manne allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leisten und ihn nicht anders als Euer Gnaden zu benennen. Nu? Versprechen Sie's?

Ohldin. Aber —

Peter. Sie sollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? der Mann oder das Weib? Ich oder Sie?

Ohldin. Verzeihen Sie, wir sind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach, was wir nicht sind, können wir werden. Anderns verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgeborne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adligen Geschlechte entsprossen, ihm alle Gelder in Händen zu lassen, um damit nach Belieben zu schalten und zu walten. Nun? Versprechen Sie's?

Lisette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpunkten sein.

Ohldin. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber —

Peter. Genug! Das andre mag ich nicht wissen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgeborne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einer uralten adligen Familie entsprossen, die zwei Kinder, welche er außer der Ehe erzeugt — Nun, von dem Punkte wollen wir insgeheim reden; den braucht niemand sonst zu wissen als Sie. Viertens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes —

Kräusel. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle! Wollen Sie nicht so gütig sein und sich von Ihrer zukünftigen wertesten Gemahlin das Carmen zeigen lassen, das ich auf Ihre, Gott gebe bald zustande kommende Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen — und —

Peter. Wo ist es? Wo ist es?

Ohldin. Hier. Sie giebt es ihm.

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze ist. Weiß Er denn nicht, daß ich Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Nichtswitz, Betteldorf, Schildhausen und Armingen gewesen bin? Das muß alles mit darauf kommen. Auch daß ich sechzehn Jahr unter den Franzosen, zwölf Jahr unter den Österreichern, neunzehn Jahr unter den Holländern, siebzehn Jahr unter den Engländern und ohngefähr zweiundzwanzig Jahr unter den Sachsen gedient habe — O zum Henker! nun bin ich verloren —

Neunter Auftritt.

Herr Oronte. Frau Oronte. von Schlag. Peter. Lelio. Lisette. Herr Kräusel. Jungfer Ohldin.

Lelio. Ach, verdammter Streich!

Lisette. Nun sitzen wir!

Ohldin. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oronte. Ich weiß Ihnen bis jetzt noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geschickt.

22. Schildhausen, Schuldhausen?

Schlag. Wie so, Mademoiselle? Bin ich Ihnen schon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

Ohldin. Sie, mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erst, unbekannterweise, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben? Nein, ich meine den Herrn Kapitän von Schlag.

Peter. Sie meint mich, sie meint mich, es ist ein kleiner Irrtum in den Namen.

Oronte. Was haben Sie mit dem Kerlen zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldin. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter!

Lelio. Verfluchter Zufall!

Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Person hier gespielt. Wer bist du, Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Kapitän von Schlag bin ich — nicht, sondern — Er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab. sondern —

Schlag. Ich glaube gar, es ist Peter.

Kräusel. Ach, daß Gott! Ja, ja, es ist Peter. Ich dacht's wohl. Ich dacht's wohl. Wie wird mir's gehen?

Schlag zu Petern. Halt, Galgenschwengel!

Peter zu Kräuseln. Halt, Galgenschwengel!

Schlag. Was soll das heißen? Meinen Namen so zu mißbrauchen? Wem hat diese Betrügerei hier gelten sollen?

Peter zu Kräuseln. Was soll das heißen? Meine Geduld so zu mißbrauchen? Wenn wirst du mein Gebackenes einmal bezahlen?

Schlag zu Petern. Antworte, Hund!

Peter zu Kräuseln. Antworte, Hund!

Kräusel. Ach, wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach, wer doch hier fort wäre!

Schlag zu Petern. Kerl, ich erdroßle dich! Gleich gesteh! Zu was hat die Verkleidung sollen nutzen?

Peter reißt sich los und zu Kräuseln. Kerl, ich erdroßle dich! Gleich gesteh! Warum hast du mich noch dazu in ein Gassenlied gebracht?

Kräusel. O, hier ist nicht gut sein! Adieu! Adieu! Er läuft fort.

Peter läuft ihm nach. Ha! ha! Du sollst mir gewiß nicht entkommen.

Schlag. Und du mir auch schwerlich.

---

8. Dem Kerlen, schwache Deklination. Vgl. Grimms Wörterbuch V, 572 e.

Zehnter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Lelio. Lisette. von Schlag. Herr Oronte und Frau Oronte.

Lelio. Halten Sie, Herr Kapitän! es ist auf mein Anstiften geschehn. Sie machen mich durch Ihre Heirat unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, sie zu hintertreiben?

Schlag. Das sollte mir leid sein, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich sein wollen —

Herr Oronte. Ach, was kann Ihnen der hinderlich sein, wenn sie nur will! Und sie will.

Frau Oronte. Es ist wahr, Jungfer Ohldin, was werden Sie sich an einen Menschen kehren, der Ihnen solche Streiche spielen kann?

Lelio. So? Madame, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beistand dazu versprach?

Frau Oronte. Ach, vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo? —

Frau Oronte. Sind wir wieder versöhnt. Ein paar rechtschaffne Eheleute müssen sich des Tages hundertmal zanken und hundertmal wieder versöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heirat einwilligen kann, eher biete ich Ihnen selbst meine Hand an. Denn ich glaube das nächste Recht auf Sie zu haben.

Ohldin. Was?

Lisette. Was?

Ohldin. Diesen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir sind nun schon über zehn Jahr im Hause beisammen.

Schlag zieht den Lelio beiseite. Ein Wort im Vertrauen! Warum wollen Sie mich nicht an Ihrem Vermögen Anteil nehmen lassen? Ich glaube, es wird für uns beide genug sein. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich versichre Sie, Sie sollen's von mir besser genießen als von ihr. Ja, ich verspreche Ihnen sogar, an das, was übrig bleibt, wenn sie stirbt, keinen Anspruch zu machen. Meine Schulden nötigen mich itzo, diesen Schritt zu thun, den ich sonst gewiß würde unterlassen haben. Widerstehen Sie mir nicht länger, so können wir als beständige Freunde leben.

Ohldin. Darf man nicht hören, was Sie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O, es war nichts. Der Herr Kapitän hat mir mein Unrecht vorgestellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke länger hinderlich sein wollte. Ich willige in alles.

Ohldin. O, Sie sind doch noch ein ehrliebender Mensch! Und ich versichere, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu beigetragen, daß ich itzo mit so vielem Vergnügen dem Herrn Kapitän meine Hand darbiete.

Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio!

Lisette sachte. Aber, Herr Lelio!

Lelio sachte. Laß es sein, Lisette! nun soll es erst recht bunt über Ecke gehn.

Ohldin. Aber Lisette, mit dir habe ich ein Wort noch zu reden. Wir sind geschiedene Leute. Du kannst hingehn, wo du hin willst. Denn ich weiß doch wohl, daß alle die Possen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführst.

Lisette. Ich —?

Schlag. O meine allerliebste Mademoiselle, ich bitte für das arme Mägdchen. Behalten Sie sie immer noch!

Ohldin. Nein, nein! Sie muß weg! Sie muß weg!

Schlag. Erzeigen Sie mir diese erste Gefälligkeit!

Ohldin. Nein, nein! Es schickt sich nicht, es schickt sich nicht.

Schlag. Ach, es schickt sich allzu wohl, zumal bei Leuten von adligem Stande, wie wir sind.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen und Clitander.

Clitander. O! finde ich euch hier beisammen, meine Kinder? Mein lieber Kapitän, ich komme, dir zu deiner Heirat Glück zu wünschen. Ich habe dich aller Orten aufgesucht.

Schlag. Bringst du mir etwan auch meine fünfundzwanzig Dukaten mit?

Clitander. O, die kannst du nun schon vergessen, da du so ein Glück gefunden hast.

Ohldin. Die sind Sie ihm schuldig? Sie sagten mir es ja vorhin ganz anders.

Clitander. Nein, nein! Sie werden mich nicht recht verstanden haben. Er hat sie jüngst von mir auf dem Billard gewonnen.

Herr Oronte. Nun, so sind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden sich's gefallen lassen, uns heute abend einen kleinen Schmaus zu geben und wo möglich diese Woche Anstalt zur Hochzeit zu machen.

Clitander. O, das ist vortrefflich! Ich hätte nicht zu gelegenerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmause, Lelio! Zum Schmause, Herr von Schlag! Lelio, führe die Frau Oronte! Ich führe deine Muhme!

Schlag. Und für mich bleibt also Lisette.

Herr Oronte. Ein böses Omen!

Ende des Stücks.

Inhalt.